

Was ist an meinem Leben gelegen? – Gehen Sie und gewinnen Sie die Schlacht.

Historische Anekdoten

zur

Charakteristik der Nationen,

ihrer

ausgezeichneten Regenten, Feldherren, Staatsmänner,

und anderer

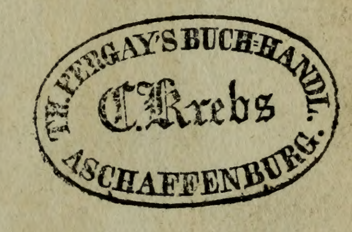
Personen aus dem Militär- und Civilstande.

Von

Julius Bilderbeck.

Zweyter Theil

Französisches Reich und dessen Bundesstaaten.



Leipzig,

bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1812.

Erste Abtheilung.

Franzosen.

1.

In der Schlacht von Renneville, welche der König von Frankreich Ludwig der Dicke im J. 1117 Heinrich I. von England, lieferte, und auch verlor, gerieth er in Gefahr, in die Hände seines Feindes zu fallen. Ein Engländer hielt sein Pferd im Zügel fest und schrie zu wiederhohlten Malen: „Der König ist gefangen!"

„Weißt du nicht, sagte ihm der Fürst ganz im scherzenden Ton, daß man im Schachspiel den König nie fängt?"

Und mit diesen Worten gab er ihm einen so gewaltigen Schwertstreich, daß der Engländer zu den Füssen des Pferdes niederstürzte.

2. König Richard I. Englands hatte bei seinen Truppen den Gebrauch der Armbrust oder des Bogens wieder eingeführt. Die Franzosen wollten sich dieser Waffen nicht bedienen und nannten sie Waffen des Verräthers (perfides). „Mit ihnen, sagten sie, kann der Feigherzigste aus jedem Hinterhalt unsern tapfersten Krieger tödten. Wir wollen nur unsern Lanzen und Schwertern den Sieg zu verdanken haben.“

---

3. In der Schlacht von Tagliacozzo im J. 1266, welche der Herzog von Anjou über seinen Mitbewerber um das Königreich Neapel, den jungen Conradin, gewann, wurden die Franzosen ungeduldig über die dichten Panzer der Spanier, die jeden ihrer Schwertstreiche abgleiten ließen. Plötzlich erhob sich unter ihnen eine Stimme und rief:

„Die Arme und nicht die Waffen müssen wir zu Hülfe nehmen, brave Kameraden!“

Diesen Zuruf kaum vernommen, sieht man die Lanzen und Schwerter nach allen Seiten wegfliegen. Die Franzosen werfen sich insgesammt auf die Kastilianer, fassen sie an dem Körper fest, reissen sie von den Pferden herab, bringen sie um oder treiben sie in die Flucht. Heinrich von Kastilien, den diese sonderbare Art zu fechten in Schrecken setzte, sah wohl, daß ihm der Sieg entgehen mögte und gab seinem Rosse den Sporn zur Flucht.

---

4. Ludwig XI. wohnte in eigener Person, im Jahr 1477 der Belagerung von Quesnoi, eines der befestigtesten Plätze der Provinz Artois, bei. Da man sich zu einem allgemeinen Sturm entschließen mußte, bemerkte der Mo-

nach unter den Offizieren, welche am ersten die Bresche bestiegen, den jungen Raoul von Lannoi, wie er sich durch Schwerter und Flammen den Weg bahnte. Nach der Einnahme der Stadt ließ ihn der König zu sich kommen und hieng ihm eine goldene Kette von 500 Thaler Werth um den Hals:

„Bei Gott! mein Freund, sagte Ludwig zu ihm, Sie sind zu hitzig im Gefecht; man muß ihnen Fesseln anlegen, denn ich mögte Sie nicht verlieren, weil ich mich Ihrer öfterer zu bedienen wünsche.

---

5. Don Jayme war im J. 1289 in Kalabrien eingedrungen und belagerte eine damals befestigte Stadt Belvedere, welche ein tapferer Franzose, Namens Roger von Sanquinet vertheidigte. Dieser Kommandant, ein eben so geschickter Ingenieur als eifriger Anhänger seines Herrn, richtete unter den Belagerern durch einen unaufhörlichen Steinregen, den er mit seinen Maschinen ins feindliche Lager warf, große Niederlagen an. Er hatte in diesem zwei Söhne als Kriegsgefangene; diese wurden, auf den Vorschlag des berühmten blutdürstigen Roger Doria, an den Ort geführt und festgebunden, wo die Steine in größter Menge hingeworfen wurden. Sanguinet wurde davon benachrichtigt und schwankte lange Zeit zwischen Vaterliebe und Pflicht. Endlich brachte er gleich einem zweiten Brutus seine Zärtlichkeit der Pflicht zum Opfer und befahl, dieselbe Richtung beizubehalten. Einer von seinen Söhnen ward zerschmettert; der andere aber hatte das Glück, dem mörderischen Steinhagel zu entkommen. Don Jayme, der sich dieser Grausamkeit schämte, wollte dieselbe einigermaßen wieder gut machen. Er sandte dem französischen Kommandanten den von seinen Kindern,

welcher sein Leben nur einer Art von Wunder zu danken hatte, nebst dem Leichnam des unglücklichen Bruders, und hob sodann die Belagerung auf.

---

6. Die Spanier belagerten im J. 1689 Leucate und ängstigten den Platz durch ein ununterbrochenes Feuer ihrer Kanonen und Mörser. Eine Bombe brachte eine Holzstätte, in der Nähe eines Pulvermagazins, in Brand; es schien unvermeidlich, daß die Feuersbrunst nicht weiter um sich griffe, und die Stadt war verloren, wenn die Flamme das Magazin erreichte. In dieser äussersten Gefahr setzt der tapfere Hauptmann Lermond alle Rücksichten menschlicher Vorsicht bei Seite, zieht seinen Muth allein zu Rathe und glaubt, der Himmel müsse seinethalben ein Wunder leisten. Er stürzt sich mitten durch die Flammen, steigt in das Pulvermagazin hinab, nimmt ein Fäßchen auf den Kopf und kommt auf demselben Wege zurück; durch sein Beispiel ermuntert wagen alle Soldaten dieselbe Unternehmung: in einem Augenblick sind mitten durch die Flammen und den Bombenregen, welchen die Feinde auf die Kühnen zu werfen, 400 Zentner weggeschafft. Und was beinahe ans Wunder gränzt, nicht ein einziger Mann kam bei dieser so gefährlichen Unternehmung um, und nicht ein einziges Pulverfaß gerieth in Brand.

---

7. Der Marschal von Chatillon erfuhr in der Mitte des hitzigsten Gefechts den Tod seines Sohnes.

„Wie glücklich ist er in einer so ruhmvollen Gelegenheit für seinen König den Tod gefunden zu haben!"

Nach diesem Ausruf fuhr er mit der größten Gelassenheit fort, seine Befehle auszutheilen.

---

8. Als Ludwig von Bourbon, Haupt der Protestanten, der schon am Arme verwundet war, im J. 1569 die Bataille von Jarnac liefern und eben gegen den Feind aufbrechen wollte, gab ihm das Pferd seines Schwagers, des Grafen de la Rochefaucault, einen Schlag, wodurch er ein Bein brach. Ohne eine Klage auszustossen, wandte er sich an sein Gefolge und sagte: „Ihr Edeln von Frankreich, ihr sollt sehen, daß Conde mit einem Arm in der Binde und einem zerbrochenen Bein, doch den Muth hat, eine Schlacht zu liefern, und daß er nichts fürchtet, da ihr ihm folget." Er verlor sein Leben in dieser Schlacht.

Nie ward wohl ein Anführer von seinen Soldaten mehr geliebt, als eben dieser Conde. Wir wollen nur nur ein Beispiel anführen. Es fehlte ihm an Geld, um seine Truppen zu bezahlen, besonders einen Haufen deutscher Reiter, der ihn zu verlassen drohte. Der Prinz durfte es wagen, seiner Armee den Vorschlag zu thun, diese Reiter selbst zu bezahlen: man schoß Geld zusammen, und alles bis auf den letzten Troßbuben wurde bezahlt.

---

9. Während der Belagerung von Briston-Hill, im J. 1782, war ein junger Soldat, Namens Claude-Thion, bei den Handlangern der Artillerie kommandirt, und bekam den Auftrag, Bomben nach der Batterie zu bringen. Diese schweren Massen werden von zwei Soldaten an einer Stange getragen, wovon jeder ein Ende auf der Schulter hält. Auf dem Wege zerschmetterte eine von den

Wällen abgeschossene Kugel dem siebenzehnjährigen Menschen den Arm, so daß er nur an einigen Fasern hängen blieb. Ruhig legt er die Bombe nieder, die auf seiner rechten Schulter gelegen hatte, leihet von seinen Kameraden ein Messer, und schneidet sich selbst den Arm völlig ab; dann nimmt er die Bombe auf die linke Schulter, und trägt sie erst nach der Batterie, bevor er daran denkt, sich verbinden zu lassen.

Lange blieb dieser heldenmüthige Zug verborgen, und als er endlich bekannt ward, und man den jungen Menschen fragte, warum er ihn nicht bekannt gemacht habe, sagte er: „Ich wußte nicht, daß ich so was Wunderbares gethan hatte."

---

10. Gottfried von Charin glaubte im J. 1247 die Stadt Calais, worin sich der König von England Eduard in Person befand, durch Ueberrumpelung zu nehmen, wurde aber von denen, die er zu überlisten gedachte, selbst überlistet. Kaum erschien er mit seinen Reisigen vor den Thoren der Stadt, so sahen sie sich von den Engländern umringt. In dem Handgemeng hört ein französischer Ritter, Eustach von Ribaumont, von einer drohenden furchtbaren Stimme seinen Namen rufen; er wendet um und sieht einen englischen Ritter mit gefällter Lanze ihn erwarten. Er fliegt ihm entgegen; der Kampf beginnt; der Engländer sinkt, richtet sich wieder auf und fängt das Gefecht von neuem an. Endlich wirft Ribaumont den Blick um sich her, sieht die Franzosen alle auf der Flucht und die Engländer bereit, auf ihn einzustürzen: er ergiebt sich daher. Sein Ueberwinder führt ihn ins Schloß von Calais, nimmt seinen Helm ab und giebt sich für den König Eduard zu erkennen.

„Sie dürfen sich nicht, sagt er zu seinem Gefangenen, Ihrer Feßeln schämen. Empfangen Sie, Sir, von ihrem Ueberwinder einen Preis, der schöner ist, als mein Sieg. Ein Feind und ein Monarch schmeichelt nicht, und ich gestehe, daß ich im Gefecht noch nie einen Ritter gefunden habe, der mit solchem Feuer angreift und mit solcher Festigkeit sich vertheidigt, wie Sie. Jemehr ich mir die Thaten Ihrer Nation vergegenwärtige, und die Meinige ihr gegenüberstelle, je weniger finde ich unter diesen Helden, die Ihnen gleich kämen. Bei alle dem, daß Sie der Ueberwundene sind, so tragen Sie doch den Preis des Kampfes davon: empfangen Sie ihn aus meinen Händen."

Mit den Worten nahm er sich eine Art von Perlenkrone vom Haupte und setzte sie in eigner Person auf das Haupt des Ritters.

„Ich kenne Sie, fügte der König hinzu, ich weiß, Sie sind nicht minder galant als tapfer, und in der Liebe, wie im Kriege sind Sie ein furchtbarer Nebenbuhler. Hier haben Sie, was Ihnen neue Eroberungen zusichern wird. Wenn Sie sich unter Damen und Fräuleins befinden werden, so sagen Sie ihnen, daß Sie diesen Kranz aus meiner Hand empfangen haben. Jetzt verlassen sie Ihr Gefängniß, Sie sind frei und können mit dem folgenden Tage abreisen."

Diese ruhmvolle Belohnung, der Tapferkeit zugestanden, gereichte nicht minder dem Franzosen, als dem englischen Monarchen zur Ehre.

---

11. Herr von Balbelle, ein alter im Dienst mürbe gewordener Offizier, verlangte mit vieler Lebhaftigkeit von Ludwig XIV. eine Generallieutenantsstelle.

„Es ist gut, antwortete der König, ich will daran denken. —

„Ew. Maj. mögen aber eilen, erwiderte der brave Offizier und hob seine Perüke etwas in die Höhe, denn Sie werden an meinen grauen Haaren sehen, daß ich nicht viel Zeit zum warten habe.“

Die dreiste Vorstellung verschafte ihm auf der Stelle die Gewährung seines Gesuchs.

---

12. Der König Eduard III. von England zwang nach einer hartnäckigen Belagerung im J. 1347 die Stadt Calais durch Hunger zur Uebergabe. Voll Erbitterung, daß er den Kern seiner Armee vor dieser Stadt, die ihn ein ganzes Jahr aufhielt, verloren hatte, wollte er den Einwohnern anfänglich gar keine Bedingung einräumen. Einen Theil wollte er ums Leben bringen lassen, und der andere sollte sich loskaufen. Da indeß seine Generale befürchteten, daß die Franzosen dadurch bewogen werden mögten, das Wiedervergeltungsrecht an ihren Gefangenen zu gebrauchen, verlangte er endlich weiter nichts, als daß sechs Personen aus der Stadt mit entblößten Häuptern und mit Stricken um den Hals kämen, und ihm die Schlüssel der Stadt überbrächten, die sodann das Leben für die andern lassen sollten.

Der Gouverneur von Calais bat den Herrn Mauni, der vom Könige abgeschickt war, seinen Willen den Einwohnern kund zu thun, so lange zu verziehen, bis er den Antrag den Einwohnern bekannt gemacht habe, und selbst dabei gegenwärtig zu seyn. Das Volk war auf dem Platz versammelt und erwartete zwischen Furcht und Hoffnung den Entschluß des Königs Eduard.

Sobald derselbe publizirt war, zeigte ein tiefes Stillschweigen von der Niedergeschlagenheit aller Herzen. Sie sahen einander an, und wußten nicht, wo sie die sechs Personen finden sollten, die sich für das gemeine Wohl aufopfern wollten. Dieses lange Stillschweigen wurde durch nichts als Seufzer und Thänen unterbrochen. Johann de Vienne, ihr tapferer Gouverneur, vereinigte als ein mitleidiger Bürger seine Seufzer mit den ihrigen. Mauni, der dieses rührende Schauspiel mit ansah, konnte sich selbst der Thränen nicht enthalten. Die Zeit verlief indeß, und man mußte sich entschliessen.

Eustachius de Saint Pierre trat muthig unter dem Haufen dieser untröstlichen Bürger auf:

„Meine Herren, welches Standes Sie sind! rief er aus; es wäre ein grosses Verbrechen, wenn man das hier versammelte Volk durch Hunger oder auf eine andere Weise wollte umkommen lassen, da man ein Mittel in Händen hat, es zu erhalten; Gott wird den belohnen, der dieses Verbrechen verhindert. In Hoffnung dieser Belohnung bin ich der erste, der sich erbietet, für dieses Volk zu sterben.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er die Beweise der aufrichtigsten Erkenntlichkeit von seinen Mitbürgern erhielt. Sie fielen ihm zu den Füssen nnd benetzten sie mit Thränen. Wie groß ist die Gewalt der Tugend und des Beispiels! Johann d'Aire, sein Verwandter, im heiligen Eifer muthiger Nachahmung, stellte sich an seine Seite, um den Ruhm, fürs Vaterland zu sterben, mit ihm zu theilen. Jakob und Peter Wissart, zwei Brüder, auch Anverwandte dieser großmüthigen Märtyrer, fanden sich gleichfalls zu ihnen. — Warum hat uns die Geschichte, die uns die Namen so vieler Bösewichter aufbehalten hat, nicht auch die Namen der beiden letzten Bürger überliefern können? — Der Gouverneur, der für Alter,

Schwachheit und Betrübniß sich kaum aufrecht halten konnte, setzte sich zu Pferde und begleitete sie bis ans Thor. Hier übergab er sie den Händen des englischen Abgeordneten, mit der Bitte, daß er ein gutes Wort für sie bei seinem Könige einlegen möchte.

Sie erschienen vor dem englischen Monarchen und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Alle, die um den König waren, bezeigten Mitleid und Bewunderung; Eduard allein blieb unbewegt. Er sahe sie mit ergrimmten Augen an und befahl, sie zum Tode zu führen. Der Prinz von Wallis that ihm einen Fußfall; aber vergebens; es schien, als ob der Zorn in diesem Augenblicke dem Könige eine Binde vor die Augen gelegt habe, daß er das Schimpfliche einer solchen Entrüstung nicht sehen konnte.

Es wäre um das Leben dieser unglücklichen Bürger und um die Ehre Eduards geschehen gewesen, wenn sich nicht die Königin seine Gemahlin bei der Armee befunden hätte. Diese ehrwürdige Fürstin drang sich hinzu, fiel ihrem Gemahl zu Füssen, und bat ihn durch die nachdrücklichsten Vorstellungen der Ehre, der Menschlichkeit und der Religion, daß er seinem Siege diesen Schandfleck nicht anhängen solle. Der Monarch schlug die Augen nieder, und nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, rief er aus.

Königin, ich wollte, Sie wären nicht hier; Ihren Bitten kann ich nicht wiederstehen: ich überlasse Ihnen die Gefangenen nach Ihrem Gefallen."

Die Königin ließ sie sogleich auf ihr Zimmer führen, ihnen andere Kleider geben, sie speisen, beschenkte einen jeden mit sechs Goldstücken; und schickte sie mit einer guten Bedeckung wieder zurück.

13. Ein Theil des Adels in einem deutschen Lande überreichte dem ernsten, bescheidenen Moreau einen Plan zur Revolutionirung des Landes. Moreau dankte den Herren für ihr Zutrauen, meinte aber, da er fremd sei, das Land gar nicht kenne, so enthalte er sich, irgend einen Ausspruch zu thun; allein er wisse jemand, der ein weit kompetenterer Richter sey, den Landesherrn, und er wollte diesem den Plan schicken, wenn die Herren es für gut fänden." — Man kann denken, daß sie die Antwort schuldig blieben.

---

14. Heinrich V. von England hatte sich beinahe die ganze Normandie unterworfen und fieng daher im Aug. 1418 an die Hauptstadt Rouen zu belagern. Da die Einwohner durch eine viermonatliche Blokade in den äussersten Mangel an Lebensmitteln versetzt waren, sandten sie an den König und ließen ihm eine Kapitulation antragen. Heinrich ließ ihnen durch den Grafen von Warwick sagen, daß von keiner Kapitulation die Rede wäre, sondern daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. Auf diese Antwort beschlossen die Einwohner ihre Stadt an vier Ecken anzuzünden, sich in einer Strecke von 80 Klaftern unter der Stadt durchzuarbeiten, und durch diese Oefnung sich einen Weg zum Sieg oder einen ehrenvollen Tod zu bereiten. Der Kommandant des Platzes, Gui-la-Bouteiller, ein Verräther an seinen Landsleuten, ließ Heinrich diesen verzweifelten Entschluß der Belagerten wissen, und diese Nachricht schreckte den König, daß er ihnen nunmehr selbst die Kapitulation antragen ließ. Heinrich verlangte in einem der Artikel die Wahl dreier Einwohner, mit denen er nach Willkühr schalten könnte. Diese drei Opfer waren Robert von Layet, Johann Jourdain und Allain

Blanchard, welche sich durch ihre Festigkeit im Rath und ihren Muth im Gefecht besonders ausgezeichnet hatten. Die beiden ersten wußten mittelst ihres Geldes den eben so geitzigen als grausamen Monarchen zu erweichen; Blanchard aber, der arm und ihm doch furchtbar war, fand ihn unerbittlich. Er verlor seinen Kopf unter dem Schwerte des Henkers.

„Ich habe kein Vermögen, sagte der Held, als er zum Tode gieng; aber im Fall, daß ich es besässe, so würde ich es nicht anwenden, um einem Engländer seine eigene Beschimpfung abzukaufen.

---

15. Die Revolution von 1789 hat ihre Blutszenen, ihre Greuel gehabt, wie alle bürgerlichen Kriege. Die Schreckensregierung wollte sie selbst aus dem Innern Frankreichs bis über dessen Gränzen verbreiten, wo damals ihre zahlreichen Armeen fochten. Sie gab den blutdürstigen albernen Befehl, alle Engländer, welche zu Gefangenen gemacht würden, über die Klinge springen zu lassen: dieses Mordgesetz, der französischen Großmuth so entgegen, empörte alle republikanischen Krieger. Ein Feldwebel, der einige englische Gefangene gemacht hatte, führte sie zu dem General Pichegrü und sagte ihm:

„Ohne Zweifel der ganze Konvent hat nicht gewollt, daß die französischen Soldaten das Handwerk der Henker treiben sollen; die, welche nach dem Blute unserer Feinde dürsten, mögen sebst kommen und sie umbringen.

* *

Bei der Einnahme von Herzogenbusch, worin sich sechshundert englische Soldaten befanden, ließ Pichegrü

dreißig bedeckte Wägen fahren, mit dem Verbot, sie zu untersuchen: sie verbargen die Gefangenen, welche der gehäßige Befehl dem Tode weihte.

---

16. Die Schlacht von la Rota, welche die Franzosen im J. 1513 gegen die Schweizer lieferten, war für erstere ohne Rettung verloren. An der Spitze der Kavallerie zog sich La Tremouille mit dem Reste seiner Truppen in möglichster Ordnung zurück. Bei dem Anfange des Rückzugs erfuhr Robert von der Mark, Herr von Sedan, daß seine beiden Söhne, von Wunden bedeckt, in einem Graben waren liegen geblieben. Augenblicklich wendet er um, haut sich an der Spitze seiner Kompagnie durch die ganze siegende Armee durch, findet seine Söhne mit dem Tode ringend, nimmt den einen auf sein Pferd, den andern übergiebt er einem seiner Leute und stößt glücklich wieder zu seiner Armee, nachdem er sich durch die feindliche abermals den Weg gebahnt hat. Seine Söhne wurden wieder hergestellt und der ältere wurde in der Folge der Marschal von Fleuranges. Wenn Robert von der Mark ein tapferer Krieger war, so zeigte er sich als einen eben so vortrefflichen Vater.

---

17. Franz I. hatte in der Schlacht von Pavia 1523 alles mögliche geleistet, was sich von dem unerschrockensten Krieger erwarten läßt, und doch sah er sich zuletzt in der Nothwendigkeit, sich gefangen zu geben; doch nur dem Vizekönig selbst wollte er es.

„Herr von Lannoy, sagte er zu ihm auf italienisch, hier ist der Degen eines Königs, der Lob verdient, weil

er, ehe er ihn verlor, denselben mit dem Blute vieler von den Ihrigen gefärbt hat und nicht aus Feigheit, sondern durch Mißgunst des Glücks Ihr Gefangener wird."

Lannoy empfieng in der ehrerbietigsten Stellung mit einem Knie zur Erde gebeugt die Waffen des Fürsten, küßte seine Hand und bot ihm einen andern Degen mit den Worten an:

„Ich ersuche Eu. Majestät, mir zu erlauben, daß ich Ihnen den meinigen gebe, der das Blut von vielen der Ihrigen geschont hat. Es kommt einem kaiserlichen Offizier nicht zu, einen König ohne Waffen vor sich zu sehen, und wenn er auch selbst sein Gefangener ist."

Der Degen Franz I. ist bis 1807 in Spanien geblieben, wo ihn der König Karl IV. durch den Herzog von Frias dem Kaiser Napoleon nach Paris sandte.

---

18. Einige französische Soldaten rühmten sich ihrer Wunden in Gegenwart Ludwigs XII.

„Wer hat sie Euch beigebracht?" frägte der Monarch. —

„Die Feinde Eu. Majestät. —"

„Sie waren also tapferer als Ihr" — sagte der König.

„Nein! Sire, antwortete einer von ihnen, sie haben uns bloß verwundet, und wir haben sie getödtet."

---

19. Cayet, Unterhofmeister von Heinrich dem Vierten, erzählt: „Als Johanna von Albret im Begriffe gewesen, ihrem Gemahl in den Pikardischen Krieg zu folgen, habe der König ihr Vater zu ihr gesagt: Wenn sie

schwanger

schwanger würde, sollte sie die Frucht, die sie in ihrem Leibe trüge, zu ihm bringen, um in seinem Hause zu gebähren; er selber wollte das Kind auferziehen lassen, es mögte Sohn oder Tochter seyn. . . . Diese Prinzessin habe sich im neunten Monat ihrer Schwangerschaft von Compiegne wegbegeben, sey durch ganz Frankreich gereist, bis zu den Pyrenäen, und nach vierzehn Tagen zu Pau, im Bearnischen angekommen. . . . . Sie war neugierig, fügt dieser Geschichtschreiber hinzu, das Testament ihres Vaters zu sehen. Es war in einer großen goldenen Kapsel, woran noch eine goldene Kette war, die man fünf und zwanzig oder dreißigmal um den Hals gewunden hätte. Sie bat ihn um die Kette. Sie ist dein, sagte er, sobald du mir dein Kind wirst gezeigt haben; und auf daß du mir nicht ein Greinding oder einen Murrkopf zur Welt bringst, so verspreche ich dir alles zusammen, wenn du mir während der Geburt ein Bearnisches Lied singst; denn ich will dabei seyn. . . Zwischen Mitternacht um 1 Uhr, den 13ten December 1553, fiengen der Prinzessin Wehen an; ihr Vater wurde benachrichtigt und eilte herbei. Als sie ihn kommen hörte, sang sie das Bearnische Lied: Heil'ge Jungfrau am Ende der Brücke! Steh' mir bei zu dieser Stund (Notte-Dame du bout du pont, aidez moi en cette heure) — Da sie entbunden war, hieng der Vater ihr die goldene Kette um den Hals, und gab ihr die goldene Kapsel, worin sein Testament war, und sagte: „Das ist dein, meine Tochter; aber dies ist mein," indem er das Kind in seinen weiten Schlafrock nahm, und, ohne zu warten, bis man es zurecht gemacht, es in sein Zimmer trug. Der kleine Prinz wurde so genährt und aufgezogen, daß man ihn zu Arbeit und Beschwerden tüchtig machte. Oft bekam er nur ein grobes Brod zu essen; der gute König, sein Großvater, befahl es also; denn er wollte nicht, daß der Enkel verhätschelt und verleckert

würde, sondern daß er von Jugend auf sich in Noth schicken lernte. Oft hat man ihn, nach der Sitte des Landes, unter den andern Kindern aus dem Schloß und Dorfe Coirrazze, barfuß mit blossem Kopfe gesehen, im Winter sowohl als im Sommer. . . . Und wer war dieser Prinz? Heinrich der Vierte!

Der Mann wer es, der, so groß durch sein Herz, und oft durch die Reizbarkeit seiner Sinne so schwach, so eisenfest in Gefahren und so gutmüthig gegen Freund und Feind, im Leben Sülly zum Vertrauten, im Tode Voltaire zum Sänger hatte; den noch späte Enkel seiner Zeitgenoßen vergötterten.

Eine Probe solcher Vergötterung legten die Franzosen noch im J. 1777 ab. Es ward nemlich in der Hauptstadt der Provinz Beárn die Wiege Heinrichs des IV. wie eine Kostbarkeit aufbewahrt, und auf dem Schlosse mit der größten Sorgfalt bewacht. Man bat um Vergünstigung, sie zur Ausschmückung eines Festes zu gebrauchen, welches der Wohlthätigkeit eines der Abkömmlinge dieses guten Fürsten gefeiert wurde, und der Befehlshaber hielt es für billig, die Bitte zu gewähren. Er ließ die Wiege in die Stadt bringen, nachdem verschiedene angesehene Bürger sich dazu verstanden hatten, daß sie bis zur Wiedergabe als Geißeln zurückblieben. Man trug sie mit Blumenketten geziert im Triumph durch die Gassen, beim Getöse der Kanonen, der Kriegsinstrumente, und beim Klang einer melodiereichen Symphonie. Unter den Zuschauern herrschte ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen, wie bei einer gottesdienstlichen Procession. Kein Bürger, der nicht den Hut abnahm! Viele warfen sich auf die Knie. Man setzte sie nieder unter einem Gewinde von Lorbeern, das gleich einem Triumphbogen sie bedeckte, über einer gewölbten Pforte, am Eingang in die Stadt, wo die königlichen Kommissäre durchgehen mußten. An diese geschah hier

die Anrede, und sie stiegen ab, um das kostbare Denkmal näher zu betrachten.

So neigten sich die Bearner vor der Wiege, worin jener große Geist seine Kinderträume begann, worin er der milden Vaterpflege genoß, die er als König an seinen Unterthanen zu vergelten schien.

---

20. In den Bürgerkriegen wird die Kampflust oft bis zur Wuth getrieben. Der Vormund eines gewissen d'Aubigne hatte diesen, während einem der Religionskriege in Frankreich, eingesperrt, weil er aus Hang zum Soldatenstande seine Studien nicht fortsetzen wollte. Bei einem neuem Ausbruch der Feindseligkeiten erschienen seine Kameraden vor den Fenstern seines Gefängnisses, um ihm durch einen Flintenschuß das verabredete Zeichen zum Aufbruch zu geben. Man hatte die Vorsicht gebraucht, die Kleider des Gefangenen alle Abende wegzunehmen; dadurch aber ließ d'Aubigne sich nicht abhalten. Er zerschnitt sein Bettuch und ließ sich an demselben ohne Strümpfe und in blossem Hemde aus den Fenstern herab.

In diesem Aufzuge sprang er über zwei Mauern, an deren einer sich ein Brunnen befand, in den er beinahe hineinstürzte. Hierauf lief er seinen Kameraden nach, die immer vorwärts schritten, und nicht wenig verwundert waren, einen Menschen im Hemde hinter sich herlaufen zu sehen, der immerfort rief und weinte, weil er sich die Füsse aufgerissen hatte.

Der Anführer des Trupps, Saint-Lo, nachdem er ihn derb ausgescholten und alle mögliche Drohungen angewandt hatte, damit er sich wieder nach Hause begäbe, nahm ihn endlich hinter sich aufs Pferd, und gab ihm seinen Mantel, um sich solchen unterzulegen, da ihn die

Schnallen des Sattelsgurts so sehr drückten. Sie waren kaum eine Meile weiter, so stießen sie auf die Katholiken und schlugen sie. Hier erbeutete der neue Soldat im Hemde schon eine Büchse mit allem Zubehör für sich; er wollte aber durchaus kein Kleid annehmen. So kam er nackt auf den Sammelplatz zu Jon,ac, und dort übernahmen einige Hauptleute die Sorge, ihn zu kleiden und zu bewaffnen. Unten an der Verschreibung, die er dieserhalb ausstellte, setzte er die Worte: „Mit der Verpflichtung, daß ich dem Kriege niemals den Vorwurf machen werde, er habe mich ausgezogen, da ich ihn unmöglich in einem erbärmlichern Zustande verlassen kann, als da ich mich ihm ergab."

---

21. Heinrich von Albret, König von Navarra, hatte an der Seite Franz I. bei Pavia gefochten. Einer seiner getreuesten Unterthanen Johann von Gassion, ein Gaskonischer Edelmann, eilte aus dem äussersten Winkel von Bearn, wo er das Unglück dieses Fürsten erfuhr, nach Pance. Er erhielt von den wachhabenden Soldaten die Erlaubniß, in das Zimmer Heinrichs zu gehen. Der König lag im Bette: Gassion entkleidet sich, giebt dem Monarchen seine Kleider, läßt ihn unter dieser Verkleidung das Gefängniß verlassen, legt sich statt seiner ins Bett und setzt sich großmüthig der Rache der Offiziere aus, denen der Kaiser die Person des Königs zur Aufsicht übertragen hatte. Allein sie fühlten sich gedrungen, die heldenmüthige Aufopferung zu bewundern.

---

22. Franz I. bot dem nachmaligen Marschal von Frankreich Vieillevillle, im Jahr 1538 die Kompagnie von

den Gendarmen an, welche Chateaubriand kommandirt hatte. Dieser schlug das Anerbieten aus und der König fragte ihn, bei welcher Gelegenheit er wieder eine so ehrenvolle Stelle zu erhalten gedächte, als diese?

„Am Tage einer Schlacht, antwortete Vieilleville, wenn Eur. Maj. sich von meinem Verdienst überzeugt haben. Nähme ich sie in dieser Stunde an, würden meine Kameraden die Ehre lächerlich machen und sagen, ich hätte sie nur aus der einzigen Rücksicht erhalten, weil der seel. Chateaubriand mein Verwandter war, und ich würde lieber sterben, als meine Beförderung einer anderen Gunst als meinen Diensten zu danken haben."

---

23. Ein französisches Korps wollte sich im J. 1672 der spanischen Besitzung Porto-Rico bemächtigen, fiel aber größtentheils in die Hände der Spanier. Der Gouverneur sprach den Gesetzen des Völkerrechts Hohn und ließ alle Gefangene bis auf siebenzehn Offiziers umbringen, die er zu Geißeln aufhob, wenn man sich etwa zu ihrer Befreiung bewaffnen sollte. Als diese Furcht vorbei war, scheute er doch die Mißbilligung seiner eigenen Nation, wenn er sie auch noch umbrächte, und schiffte sie daher nach Perou ein, wo sie in den Minen arbeiten sollten. Das Schiff wurde auf der Fahrt von einem berüchtigten englischen Kaper aufgebracht und mußte sich ergeben. Die Spanier erwarteten keinen Pardon, beugten schon den Nacken, um den Todesstreich zu empfangen und der Pirate schrie seinen Soldaten zu, die Spanier alle niederzuhauen und keinen zu schonen. Da siegte bei den Franzosen die Großmuth über die Erinnerung aller Schmach, die ihre unglücklichen getödteten Landsleute erfahren hatten, und des schrecklichen Looses, dem sie von ihren Peinigern entgegen

geführt werden sollten, uneingedenk warfen sie sich dem Befehlshaber zu Füssen, flehten ihn um die Begnadigung ihrer Henker an und hatten die Genugthuung sie zu erhalten.

---

24. Als die Franzosen im J. 1545 den Feldzug in Piemont eröffneten, hatten sie den Befehl, jedes Gefecht von Bedeutung zu vermeiden: doch konnte man sich keinen Erfolg von dem Feldzuge versprechen, wenn nicht eine Schlacht geliefert wurde.

Johann von Montluc wurde daher an Franz I. abgeschickt, um ihm die Nothwendigkeit eines Angriffs vorzustellen. Dieser Held war damals noch zu keiner der militärischen Ehrenstufen gestiegen, die ihn vom gemeinen Soldaten bis zum Marschalstaab brachten. Er wurde bei dem Kriegsrath, welchen man deßhalb zusammen berief, zugelassen, und konnte sich nicht zurückhalten, da er sah, daß die Meinungen gegen sein Gesuch stimmten. Der König beobachtete ihn mit stiller Freude und ertheilte ihm endlich die Erlaubniß, zu sprechen. Montluc benutzte dieselbe mit vielem Scharfsinn und desto größerer Zuversicht, da ihm der Dauphin, welcher hinter dem Sessel des Königs stand, seinen Beifall zuwinkte.

„Die Herren, welche vor mir gesprochen haben, sagte er, behaupten mit Recht, daß, wenn wir die Schlacht verlieren, alles verloren ist; aber sie fügen nicht hinzu, daß, wenn wir sie gewinnen, wir auch alles gewonnen haben. Verlassen Sie sich auf uns, Sire, und zählen Sie darauf, daß eine Armee nicht geschlagen wird, die in der Stimmung ist, in der sich, auf mein Wort, die Ihrige befindet.“

„So geht denn und schlagt in Gottes Namen," antwortete der König.

Bei dem Austritt aus dem Saal sagte der Graf von Saint-Pol zu Montluc:

„Thor, Wahnsinniger, du gehst und bereitest das größte Glück oder Unglück, das dem Könige widerfahren kann."

„Seyen Sie ruhig, mein Herr, erwiderte Montluc, verlassen Sie sich darauf, die erste Nachricht, die Sie erhalten, ist, daß wir sie alle zusammengehauen haben und speisen können, wenn wir wollen."

Die Schlacht wurde bei Cerizoles geliefert; der Feind ließ 10 bis 12000 Todte auf dem Platz, verlor 3000 Gefangene, einen Theil seiner Artillerie und alle Bagage, und die Franzosen behaupteten als Sieger mit einem weit geringeren Verluste das Schlachtfeld.

---

25. Die französische Armee unter Championnet kam im Herbst 1795 bei Frankfurt an und sollte ein Lager aufschlagen. Bei dem Anblick der weiten Ebene von der gereiften Frucht bedeckt, die nur die Hand des Schnitters erwartete, hielt Championnet still und sagte zu den Offizieren seines Generalstaabs mit Thränen in den Augen:

„Freunde, wir wollen nicht die Geschenke des fruchtbaren Landes mit Füssen treten; laßt uns nicht die Hoffnung des armen Landmanns zerstören. Ich will lieber noch einen Marsch ertragen und meinen angestrengten Körper später ausruhen lassen, als zweihundert Familien zu Grunde richten, die eben die Früchte ihres Schweißes einärndten wollten."

---

26. Der Graf von Lauzun mußte die lange Zeit vom Jahr 1672 bis 1681 im Gefängniß zu Pignerol schmachten. Fern von der Stimme eines Freundes oder Verwandten, ohne einen menschlichen Laut als seine eignen Seufzer, ohne das geringste Tageslicht, ausgenommen den schwachen Schimmer durch die Ritzen des Daches, ohne Buch, ohne einiges Mittel sich zu beschäftigen, lag er neun lange Jahre da, der Raub einer immer verschobenen Hoffnung, einer nagenden Langeweile, und eines ununterbrochenen Grausens. Aus Verzweiflung an allen andern Beschäftignngen fiel er endlich darauf, eine Spinne zahm zu machen. Die Noth, sagt Shakespear, macht einen mit seltsamen Gesellen bekannt. — Der Versuch glückte. Die Spinne hohlte jeden Morgen ihre Fliegen dankbar aus seiner Hand, setzte den Tag über ihr Gespinnst fort, und beschäftigte nun ihres Wohlthäters ganze Aufmerksamkeit, bis endlich der Stockmeister, mit Szenen der Grausamkeit schon bekannt, und folglich gegen jedes Gefühl der Menschheit gestählt, diesen Zeitvertreib seines Gefangenen von ungefähr entdeckte, und mit der Freude eines Teufels den unschuldigen Gegenstand davon tödtete.

Herr von Lauzun hat nach diesem oft gesagt, sein Schmerz sey bei dieser Gelegenheit unendlich größer gewesen, als der einer liebenden Mutter bei dem Verluste ihres einzigen Säuglings.

---

27. Der Herzog von Burgund, Vater Ludwigs XV. in Frankreich, erzählt in seinen Memoiren: Ich werde es nie vergessen, was mir mit einem Sergeanten vom Regiment Navarra begegnete, dem ich auf einen vortheilhaften Rapport des Herrn von Vendome eine Gratification von

zehn Louisdor zu geben befohlen hatte. Der Mann wollte nicht mehr als einen einzigen annehmen: "ich will ihn, sprach er, aufbehalten, so lang ich lebe, und mich errinnern, daß ich ihn von meinem General bekommen habe." — Ein paar Monate hernach machte der nämliche Soldat wieder von sich reden. Dies bewog mich, genauere Erkundigungen über seine Aufführung einzuziehen, und es fand sich, daß sie seit zwei und dreißig Jahren immer die nämliche gewesen war. Ich machte ihn von Sergeanten zum Hauptmann. Auch da bewies er ein so feines Gefühl daß er sich diese Ehrenstufe unter einem andern Regiment ausbat, weil er sich, wie er sagte, schämen müßte, mit Männern auf gleichem Fuß zu seyn, die er so lange als seine Obern respektirt habe. Aber alle Offiziers von seinem Regimente bestanden darauf, daß er bleiben sollte, und so blieb er dann. Man kann sich nicht vorstellen, setzt der Prinz hinzu, welch' eine gute Wirkung dieß beim Regiment und sogar bei der ganzen Armee that.

---

23. Nach den glücklichen Feldzügen in Piemont und dem im Jahr 1550 eingetretenen Frieden, wurde der größte Theil der französischen Truppen entlassen. Diese Unglücklichen, die keine Zuflucht hatten, sahen sich jetzt in der Nothwendigkeit, Räuber zu werden, oder Hungers zu sterben. Die meisten kamen zu dem Marschal von Brissac und baten ihn, ihnen einen Weg zu zeigen, wo sie Brot finden könnten.

„Bei mir, Freunde, antwortete Brissac, bei mir, so viel ihr wollt."

Nachdem er zehn Jahre lang in Italien Krieg geführt hatte, war dieser Feldherr arm und von allem entblößt und hatte sogar sein Geräth und seine Meubeln verkauft,

um seine Truppen zu bezahlen. Bei seiner Zurückkunft von der Armee ward er von einer Menge Kaufleuten von Turin begleitet, die bei dem Hofe um die Bezahlung ihrer an die Armee geleisteten Lieferungen nachsuchten. Man eilte nicht, sie zu befriedigen, und die Unglücklichen, weit entfernt, das zu erhalten, was sie zu fordern hatten, zehrten sich noch in Paris auf. Brissac, über die Nachlässigkeit des Hofes entrüstet und von der Lage dieser Unglücklichen gerührt, beschloß noch das, was ihm von Vermögen übrig war, aufzuopfern und jene zum Theile zu entschädigen. Seine Gemahlin war einige Tage vorher angekommen und hatte 20000 Thaler zur Aussteuer ihrer Tochter mitgebracht. Brissac ließ die Kaufleute kommen und stellte sie seiner Gemahlin vor.

„Madame, sagte er ihr, das sind arme Leute, die auf mein Versprechen ihr ganzes Vermögen geopfert haben: der Hof will sie nicht bezahlen: wir wollen die Verheirathung unserer Tochter auf ein andermal verschieben und diesen Unglücklichen das Geld geben, das zur Aussteuer bestimmt war.“

Die edle Dame willigte mit Vergnügen ein; und mit Hülfe einiger Anleihen brachte Brissac 100000 Franken zusammen, welche ungefähr die Hälfte der Schuld bezahlten, und für den Rest ertheilte er ihnen Sicherheit.

---

29. Während des Kriegs in Italien hatte Brissac bei der Belagerung von Vignal die Armee in Schlachtordnung gestellt, um Sturm laufen zu lassen. Ein junger Soldat springt auf einmal ohne das Kommando abzuwarten, aus der Linie heraus, springt mit dem Degen in der Faust auf die Bresche, stößt alles, was ihm vorkommt, vor sich nieder, setzt die Spanier durch seine Kühnheit in Bestürzung

und entscheidet die Einnahme des Platzes. Dieser Heldenthat ungeachtet mußte er vor einem Kriegsrath gebracht werden und wurde einstimmig zum Tode verurtheilt.

„Mein Freund, sagte ihm nach angehörten Urtheil der Marschal, das Gesetz hat über deine That gesprochen; ich will nachsichtig seyn, um des Beweggrundes willen, der dich schuldig gemacht hat. Ich begnadige dich; und um die Unerschrockenheit, die du gezeigt hast, zu ehren, gebe ich dir diese goldene Kette, welche du mir zu Liebe tragen wirst; mein Stallmeister soll dir ein Pferd und Waffen geben, und du wirst künftig an meiner Seite fechten.

---

30. Karl V. rückte im J. 1552 mit einer Armee von 100000 M. Infanterie und 1200 M. Reiterei nebst einer zahlreichen Artillerie vor die Festung Metz. Die Stadt hatte eine schwache Besatzung, allein Franz von Lothringen Herzog von Guise, nebst zwei Prinzen seines Hauses, drei Prinzen von Geblüt, fünfzig der vornehmsten Edelleute und fünfhundert andern mit ihrem Gefolge waren darin eingeschlossen. Der Herzog von Guise leistete 65 Tage lang den hartnäckigsten Anstrengungen der kaiserlichen Truppen Widerstand und nöthigte sie endlich zum Abzug, ohne selbst einen Sturm gewagt zu haben, obgleich die Artillerie an mehreren Orten Bresche geschossen hatte. Die Kälte, Krankheiten, häufige Ausfälle hatten die Hälfte dieser furchtbaren Armee aufgerieben. Der Prinz von Roche sur-Yon verfolgte die armseeligen Ueberreste derselben. Da er auf einige Kompagnien Kavalerie traf, bot er ihnen ein Gefecht an. Der Offizier, welcher jene kommandirte, wendete sich gegen den Prinzen und sagte:

„Prinz, wie wollen Sie, daß wir die Kraft haben sollen zu fechten? Sie sehen wohl, daß wir selbst nicht genug zur Flucht haben.“

Von Mitleid gerührt erlaubte der Prinz diesen Unglücklichen ihren Rückzug fortzusetzen.

Es wurden mehrere Medaillen geschlagen, um das Andenken der Befreiung von Metz zu verewigen. Eine führte die Devise Karls V. nehmlich die Säulen des Herkules mit dem Lateinischen Wort ultra, um zu erinnern, daß dieser Monarch bei seinem Zug nach Afrika, seine siegreichen Waffen noch jenseits der Grenzen getragen, zu denen der große Alcide gekommen war. Zu dieser Devise fügte man einen Adler mit Feßeln hinzu, der an diese Säulen gebunden war, mit der Unterschrift: Non ultra Metas. Das Wortspiel des Wortes Metas war äußerst witzig? da es zu gleicher Zeit die Stadt Metz und auch die herkulischen Säulen bezeichnete.

---

31. Der General Vincent, der im J. 1793 an der Spitze eines Detaschements von der Moselarmee beordert war, das Fort Rheinfeld zunehmen, rekognoszirte den Platz auf einem Wege, der seiner persönlichen Tapferkeit Ehre macht. Wegen der Kürze seines Gesichts wünschte er ziemlich in der Nähe die Stellen zu untersuchen, gegen die sich ein Angriff thun ließe: er legte daher seine Generals Uniform ab, nahm die eines gemeinen Soldaten und stellte sich mit einer Flinte auf der Schulter auf den äußersten verlornen Posten: der Feind schießt zu verschiedenen malen nach ihm; er läßt sich in seinen Beobachtungen nicht stören. Nachdem er auf diese Weise alles mit der größten Kaltblütigkeit untersucht hat, benutzt er die Nacht um alle zum Angriff des Platzes nöthigen Vorbereitungen tref=

fen zu lassen. Als der Tag erschien, wurden die Feinde die wirksamen Anstalten, welche eine einzige Nacht gegen sie geschaffen hatte, gewahr, sahen die Unmöglichkeit eines glücklichen Widerstandes ein, zogen sich auf das entgegengesetzte Ufer des Rheines eiligst zurück und überließen den Platz den Franzosen.

---

32. Eine der schönsten Thaten eines Soldaten, deren die Geschichte Meldung thut, ist die, welche in dem Leben des Marschals von Luxemburg erzählt wird.

Der Marschal, damals noch als Graf von Bouteville, diente im J. 1675 bei der Armee in Flandern unter dem Kommando des Prinzen von Conde. Er wurde auf dem Marsche einige Soldaten gewahr, die sich von der Armee entfernt hatten und schickte ihnen einen Adjutanten nach, der sie wieder zurückbringen sollte; sie gehorchten alle bis auf einen einzigen, welcher seinen Weg fortsetzte. Der Graf, den dieser Ungehorsam verdroß, lief mit dem Stocke nach ihm, und drohete ihn zu schlagen. Der Soldat antwortete ganz kaltblütig, das es ihn gereuen solle, wenn er seine Drohung erfüllte. Von dieser Antwort noch mehr aufgebracht, gab ihm Bouteville etliche Hiebe und nöthigte ihn, umzukehren. Vierzehn Tage darnach belagerte die Armee die Stadt Fournes. Bouteville trug einem Offiziere auf, ihm aus seinem Regimente einen tapfern und unerschrockenen Mann zur Ausführung eines gefährlichen Unternehmens auszusuchen, wobei er hundert Pistolen zur Belohnung aussetzte. Der Soldat, der für den tapfersten beim Regiment gehalten wurde, bot sich dazu an; er nahm dreißig von seinen Kameraden mit, die er sich selbst wählte, und führte das Unternehmen mit unglaublichem Muthe

und Glücke aus. Boutteville ließ ihm, da er zurückkam, die hundert Pistolen auszahlen, nachdem er ihm vorher grosse Lobsprüche ertheilt hatte. Der Soldat theilte sie augenblicklich unter seine Kameraden aus, und sagte, er diene nicht für Geld; doch wenn seine That einer Belohnung werth wäre, so solle man ihn zum Offizier machen. Hierauf wandte er sich an den Grafen und fragte, ob er ihn kennete. Boutteville erinnerte sich nicht, ihn gesehen zu haben.

„Ich bin derjenige, fuhr der Soldat fort, dem Sie vor vierzehn Tagen so übel begegnet haben; ich habe es Ihnen wohl gesagt, ich wollte machen, daß Sie es bereuen sollten.“

Der Graf voll Bewunderung und bis zu Thränen gerührt, umarmte ihn, bat um Vergebung und machte ihn noch an dem Tage zum Offizier. Er nahm ihn nachher zu seinem Adjutanten.

---

33. Der grosse Finanzminister unter Ludwig XIV. Colbert, erfuhr, daß der Dichter Henaut ein Sonnet voller Schmähungen gegen ihn gemacht habe. Er wies denjenigen, der ihm es zeigen wollte, zurück und fragte bloß, ob der König darin angegriffen sey? die Antwort fiel verneinend aus.

„Nun wenn es so ist, erwiderte er, so lasse man den Verfasser in Ruhe.“

---

34. Tournai sah im J. 1581 auf einmal seine Mauern von spanischen Truppen unter dem Prinzen von Parma umringt. Die Besatzung war schwach und die Einwohner

sahen sich in der Nothwendigkeit den Dienst zu theilen. Was die Verlegenheit noch vermehrte, war die Abwesenheit des Kommandanten, des Prinzen von Exinoi. Allein die Fürstin übernahm die Stelle ihres Gemahls; sie munterte die Belagerten auf und marschirte mit ihnen in die größten Gefahren.

„Ich bin es, rief sie ihren Soldaten zu, die Frau eures Gouverneurs, die an euerer Spitze geht und für den Dienst des Vaterlandes dem Tode Trotz bietet. Folgt meinem Beispiel. Ich werde eher auf mein Leben Verzicht thun, als die Bresche verlassen."

Sie erhält eine Wunde am Arm: die Belagerten, voll Eifersucht, ihr nicht nachzustehen, schlagen sich mit solcher Tapferkeit, daß die Spanier von den Mauern zurückgeworfen werden, und genöthigt sind, sich mit einem starken Verlust an Mannschaft zurückzuziehen. — Die Bürger von Tournai stützten ihre ganze Hoffnung auf einen baldigen Entsatz. Dieser aber blieb aus; und da sie die Unmöglichkeit einer längern Vertheidigung einsahen, entschlossen sie sich, sich unter den möglichst vortheilhaften Bedingungen zu ergeben. Man erlaubte der Garnison mit fliegenden Fahnen, Waffen und Bagage auszuziehen. Die unerschrockene Amazone, mit Ruhm gekrönt, erhielt die Freiheit zu ziehen, wo hin sie wollte, und alles ihr Eigenthum mit sich zu nehmen. Sie zog aus der Festung noch den Arm in der Binde unter dem Beifallszuruf der Spanier und gewissermaßen mit allem Glanze des ruhmvollsten Triumphes.

---

35. In einer der blutigen Schlachten, welche im Feldzuge 1799 in Egypten geliefert wurden, ereignete sich

folgendes, woraus sich schließen läßt, mit welcher Erbitterung von beiden Seiten gefochten wurde. Ein französischer Soldat, dem beide Füsse weggeschossen waren, schleppte sich auf den Händen zu einem Mamelucken hin, der in letzten Zügen lag, und brachte ihn vollends um. Dieses bemerkte ein Offizier und rief ihm zu:

„Wie? in dem Zustande, worinn du dich befindest, kannst du noch diese Greuelthat thun?" —

Sie haben gut reden, antwortete der Soldat; ich aber habe nur noch einen Augenblick zu leben und muß den benutzen."

---

36. In dem unglücklichen Seetreffen vom 12 Apr. 1782 befand sich der Kommandant eines Schiffes, Herr von Marigny, nach dem er dasselbe bis aufs Aeußerste vertheidigt hatte, tödtlich verwundet auf sein Bett hingestreckt. Man meldete ihm, daß das Schiff sogleich in die Luft springen werde.

„Desto besser, antwortete er, so bekommen es die Engländer nicht. Macht meine Thüre zu, Freunde, und sucht euch zu retten."

37. Der Herzog von Burgund, Vater Ludwigs XV. von Frankreich, war von Kindheit an ein besonderer Liebhaber von Edelsteinen und Kunst-Raritäten gewesen. Er hatte ein sehr hübsches Kabinet von solchen Sachen beisammen; er opferte es aber doch auf und verkaufte es zum Besten der Armen, als der grausame Winter 1709 das Elend der ohnehin erschöpften Nation aufs höchste trieb. Doch hatte er noch einige kostbare Juwelen zurückbehalten. Als aber der Pfarrer von Versailles einstmals kam und ihm vorstellte, daß die Noth des Volks noch immer fordauerte, führte ihn der Prinz in sein Kabinet, überlieferte ihm sei-

ne Edelsteine, und sagte: Herr Pfarrer, weil wir kein Geld mehr haben, und unsere Armen Hungers sterben, so sprich, daß diese Steine Brod werden.

---

38. Vermöge eines Aufsatzes, der nach dem Tode dieses Prinzen unter seinen Papieren gefunden wurde, wandte er von den 192000 Livres, die er jährlich für seine Kassette zu beziehen hatte, 180000 bloß auf Werke der edelsten Freigebigkeit und Menschlichkeit an. — Seine Gemahlin, Maria Adelaide von Savoyen, die, wie wohl es ihr nicht an Güte des Herzens fehlte, etwas mehr Bedürfnisse hatte, als ihr Gemahl, befand sich einmal in dem Falle, Geld von ihm zu verlangen. Der gute Prinz sagte ihr: alles, was er in seiner Kassette hätte, wäre bereits zu gewissen Ausgaben bestimmt; da er ihr aber nichts abschlagen könnte, so stellte er es in ihre Willkühr, aus dem Verzeichnisse, das er ihr hinreichte, diejenigen auszustreichen, deren Bedürfnisse ihr weniger dringend als die ihrigen scheinen würden. Die Prinzessin setzte sich an den Schreibtisch, um Hand ans Werk zu legen: da sie aber nichts als Waisen, Offiziers-Wittwen ohne Vermögen, Offiziere, die sich im Dienst ruinirt hatten, und dergleichen auf der Liste fand, fiel ihr die Feder aus der Hand — nur kam es ihr unbegreiflich vor, wie es der Prinz machte, um so viele Unglückliche aufzutreiben? Ich brauche nicht weit zu gehen, versetzte ihr der Herzog, ich finde sie mitten in Versailles, zu den Füssen des Throns, und was mich schmerzt, ist — bloß die Gewißheit, daß ihrer noch unendlichmal mehr in der Hauptstadt und in den Provinzen schmachten, die ich leider ohne Hülfe lassen muß!

Und ein solcher Fürst, der zum Thron gebohren, als König ein Segen für seine Nation und die Welt ge-

wesen wäre; wurde ihr gleichsam nur von Ferne gezeigt. Sein Sohn (Ludwig XV.) verlor den Vortheil, den ihm die Erziehung und das Beispiel eines solchen Vaters gegeben hätte, und mußte mit aller ihm angebohrnen Anlage zu den Tugenden seines Vaters in Hände fallen, die ihn unvermerkt, und ohne daß ihm jemals die Augen aufgiengen, zu dem machten, — was die ganze Welt weiß.

---

39. Heinrich IV. befand sich in einer Schlacht in sehr grosser Gefahr und hatte seine ganze Tapferkeit nöthig. Seine Umgebung bestand aus 300 Pferden, und er sah sich von der dreifachen Zahl feindlicher Reuter angegriffen. Er berief in der Schnelle die Vornehmsten seines Gefolges zu sich, übergab die Hälfte seines Korps dem Marschal la Tremouille, und die andern nahm er zu sich und rufte ihnen zu:

„Mit mir! meine Herren, und machen Sie, was Sie mich werden thun sehen."

Auf der Stelle wendet er sich und stürzt gegen eine der feindlichen Schwadronen los. Der Herzog von la Tremouille folgt seinem Beispiel und sie greifen mit solcher Wuth an, daß der Feind, troz seiner Ueberlegenheit an Truppenzahl, in die Flucht geschlagen wird.

---

40. Drei Männer kommen im J. 1801 am Strand von Portsmouth zu einem Bootsmann und thun ihm den Vorschlag sie auf der See spatzieren zu fahren. Kaum hat er mit ihnen sich von der Küste entfernt, als sie ihn knebeln und rathschlagen, ihn ins Meer zu werfen. Es waren

drei entsprungene französische Kriegsgefangene. Auf sein Bitten schenken sie ihm jedoch das Leben, und das Boot läuft glücklich im Hafen zu Cherburg ein. Unter der Convents- oder Direktorial-Regierung wäre der arme Bootsmann in den Kerker geworfen und sein Boot konfiscirt worden; unter der konsularischen gab man ihm sogleich die Freiheit und all sein Eigenthum wieder und schickte ihn mit einem Parlamentärschiff in seine Heimath zurück.

---

41. Der junge Herzog von Guise wollte die Unerschrockenheit auf die Probe stellen, um deren willen man Ludwig Berton von Crillon, den Mann ohne Furcht nannte. Mit Tagesanbruch läßt er Lärm schlagen, geht zu Crillon, meldet ihm, daß die Feinde schon Meister des Hafens und der Stadt Marseille sind, und trägt ihm an, von einem Pferde Gebrauch zu machen, das schon bereit stehe, und mit ihm die Flucht zu ergreifen. Crillon noch halb im Schlafe, nimmt seine Waffen und antwortet mit aller Gelassenheit, es sey besser mit dem Degen in der Faust zu sterben, als den Verlust des Platzes zu überleben. Der Herzog von Guise bietet verdoppelt seine Beredsamkeit auf; und da er ihn nicht zur Flucht bewegen kann, folgt er ihm aus dem Zimmer; auf der Treppe aber entschlüpft ihm ein Laut des Lachens und er entdeckt dem alten General, daß die ganze Szene ein bloßer Scherz sey. Crillon drückt ihm mit bedeutendem Ernst die Hand und sagt zu ihm:

„Junger Mann, laß dir nie einfallen, das Herz eines braven Mannes auf die Probe zu stellen; bei Tod und Hölle! wenn du mich schwach gefunden hättest, du lebtest jetzo nicht mehr."

---

42. Die französischen Generale haben in fremden Ländern, wo sie Krieg zu führen hatten, stets gesucht, die Vorurtheile der Nation zu schonen.

Zwei Dragoner von der französischen Garnison in Mantua giengen im italienischen Kriege von 1701 über die Strasse. Ein Italiener, der gegen einen von ihnen aufgebracht war, stieß ihm von hinten einen Dolch in den Leib, brachte ihn auf der Stelle um und flohe in eine Freistätte. Der Kamerad des Todten verfolgte den Mörder bis dahin, und ermordete ihn. Das Volk, darüber aufgebracht, daß man die Heiligkeit der Freistätte in einer Kirche verletzt habe, lief zusammen, und wollte die Thüren versperren; der Mörder aber schlug sich mit dem Degen in der Hand durch, und flüchtete in das Haus seines Hauptmanns. Das Haus wurde sogleich umringt, und der Dragoner mit Androhung eines allgemeinen Aufstandes herausgefordert. Der Hauptmann ließ, um den aufgebrachten Pöbel zu besänftigen, den Dragoner mit Ketten belegt, in ein Gefängniß führen, in der Nacht ihn aber an einen andern und sichern Ort bringen. Einige Tage darnach brachte man einen todten Körper zum Vorschein, welchen man für den des Dragoners ausgab. Der Pöbel glaubte es und beruhigte sich, indem er feierliche Danksagungen wegen dieses Todes anstellte, den er für eine Strafe des Himmels ansah.

---

43. Der Herzog von Montmorenci, der zu Toulouse enthauptet wurde, war ein sehr wohlthätiger Herr. Auf einer Reise durch Languedoc sah er vier Bauern auf dem Felde, die im Schatten eines Baumes ihre Mahlzeit hielten.

„Wir wollen doch zu den ehrlichen Leuten hingehen, sagte er zu seinen Begleitern, und sie fragen, ob sie glücklich zu seyn glauben."

Drei von ihnen antworteten, daß sie ihr Glück in gewissen Bequemlichkeiten ihres Standes suchten, darein sie Gott gesetzt hätte, und daß sie weiter nichts auf der Welt begehrten. Der vierte gestand freimüthig, daß ein Stück zu seinem Glücke fehlte, welches darinn bestand, daß er gern ein gewisses Eigenthum, das seine Voreltern besessen hatten, an sich bringen mögte.

„Und wenn du es nun hättest, sagte der Herzog, würdest du sodann zufrieden seyn?"

„So sehr, als ich es nur seyn kann," antwortete der Bauer.

„Wie viel gilt es," fragte der Herzog weiter. —

„Zweitausend Franken," fuhr der Bauer fort.

„Man gebe ihm die zweitausend Franken, erwiderte der Herzog, damit man sagen könne, ich habe in meinem Leben doch einen Menschen glücklich gemacht."

---

44. Bei der Belagerung von Namur im Jahr 1692 kommandirte der Marschal von Luxemburg die Observationsarmee. Einer von seinen Soldaten gieng zum Prinzen von Oranien über, der ihn fragte, warum er die französische Armee verlassen habe:

„Weil man, erwiderte der Soldat, daselbst verhungern muß; aber bei alle dem, gehen Sie ja nicht über den Fluß, sie werden Sie gewiß schlagen."

---

45. Im J. 1693. wurde der Prinz von Oranien bei Nerwinden vom Marschal von Luxemburg geschlagen. Während des Treffens sah der Marschal einen Soldaten zurückkommen, und rief ihm in einem drohenden Tone zu: „Wo willst du hin?“ — Der Soldat schlug seinen Rock auseinander, um seine Wunden zu zeigen, und sagte:

„Gnädiger Herr, ich gehe, vier Schritte von hier zu sterben, sehr vergnügt, daß ich mein Leben für meinen König gewagt und verloren, und unter einem so großen Generale gefochten habe, als Sie sind. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß kein einziger unter meinen Kameraden ist, der nicht eben so gesinnt wäre.“

---

46. Vor der Schlacht bei Jwri im Jahr 1590 zwischen den Liguisten und Royalisten, ritt Heinrich IV. durch die Glieder seiner Armee, zeigte den Soldaten seinen Helm, auf welchem ein weisser Federbusch wehte, und sagte mit einem Feuer, welches alle enthousiasmirte:

„Kinder, wenn ihr keine Fahnen mehr sehet, so ist dieses das Zeichen, bei dem ihr euch wieder sammeln könnet; ihr werdet es stets auf dem Wege zum Siege und zur Ehre antreffen.“

---

47. Ein Offizier, der mit einer angenehmen Nachricht an den Hof geschickt wurde, bat um das Ordenskreuz des h. Ludwigs.

„Aber Sie sind noch sehr jung,“ sagte Ludwig XIV zu ihm.

„Sire, antwortete ihm der tapfere Offizier, man lebt in dem Regimente, bei welchem ich stehe, nicht lange."

---

48. Die Truppen des Marschals von Vendome fiengen einmal bei einer Gelegenheit an zu weichen, und ihre Offiziere waren vergebens bemüht, sie wieder zum Stehen zu bringen. Der General mischte sich sogleich unter die Fliehenden und rief ihrem Hauptleuten zu:

„Lassen Sie die Soldaten nur gehen; dort an jenem Baume, setzte er hinzu und zeigte mit der Hand nach einem Baum, der ungefähr 100 Schritte entfernt war; dort an jenem Baume werden sie sich wieder in Ordnung stellen.

Diese Worte, aus denen die Soldaten sahen, das der General an ihrer Tapferkeit nicht zweifelte, und es ihnen überließ, hatten den erwünschten Erfolg.

---

49. Der Baron d' Espagnac, der beste Schüler, vertrauteste Freund, und nachherige Biograph des großen Marschal von Sachsen, der mit kaltem Blute eine Schlacht kommandirte und unerschrocken einer Batterie entgegen marschirte, mit feierlicher Würde dem ganzen Pariser Invaliden-Hause (als dessen Gouverneur er starb) die Moral las, wenns nöthig war; konnte nie mit eben der Fassung einem Offizier unter vier Augen einen Verweiß geben. Er schlug, so lange er mit ihm sprach, die Augen nieder. Kein halber Blick von ihm weidete sich an der Schaamröthe im Gesichte des Schuldigen; und seine Delikatesse erlaubte ihm nie einen Mann von Ehre, den er aus Pflicht bestrafen mußte, auch noch auf diese Art zu demüthigen.

Mit einem Grad von Entzücken hingegen theilte er Lobsprüche und Belohnungen, die meist in soliden Freigebigkeiten bestunden, aus; die er, so bald er sie nicht vom Hofe für die Dürftigen und Verdienten erhalten konnte, gleich selbst übernahm. — Noch einen Zug der Delikatesse, womit er seine Wohlthaten veredelte: Er hatte verschiedenen verdienten und dürftigen Offizieren Leibrenten von seinem Vermögen ausgeworfen, keinen einzigen davon aber in seinem Testamente mit Namen genannt, sondern sie ihnen nur durch ein allgemeines Leibrentenlegat, und geheime Listen versichert.

---

50. Der Graf von Harcourt sagte zum Herrn von Aguerre: „der König befiehlt uns, die Hierischen Inseln anzugreifen; man wird mit der von St. Marguerite den Anfang machen müssen. Glauben Sie, mit Ihren Leuten darauf landen zu können?"

„Sagen Sie mir, mein General, antwortete Aguerre, kommt die Sonne auf diese Insel?" —

„Nun, ja ohne Zweifel, kommt sie dahin." —

„Nun, wenn die dahin kommt, wird mein Regiment auch hinkommen.

Er hielt Wort.

---

51. In der Hitze des Gefechts bei Freiburg im Jahr 1644 wollte der Herzog von Enghien, der Sieger von Rocroy, seine Truppen zum Vorrücken bewegen, warf deßhalb seinen Kommandostab in die Verschanzungen der

Feinde und stellte sich mit dem Degen in der Faust an die Spitze des Regiments Conti, um ihn wieder zu erobern.

---

52. Bei einer Belagerung war eine Pallissade in Brand zu stecken, und der Prinz Conde versprach 50 Louisdor dem, der es übernehmen wollte. Die Gefahr war zu groß, daß die Belohnung jemanden reitzte. Ein einziger gemeiner Soldat, muthvoller als die andern, sagte zum Prinzen, daß er die 50 Louisdor nicht dafür verlange, wenn er ihn zum Feldwebel seiner Kompagnie machen wolle. Conde sagte ihm beides mit einander zu; der Soldat stieg mit brennender Fackel in den Graben hinab und steckte die Palissade in Brand, troß des Kugelregens, von dem er nur leicht verwuudet wurde. Die ganze Armee, die Augenzeuge seiner Unerschrockenheit war, empfieng ihn bei seiner Zurückkunft mit lauten Beifallzuruf; er aber wurde gewahr, das er eine seiner Pistolen verloren hatte.

„Man soll mir nicht vorwerfen, daß ich sie diesen Lumpenkerls gelassen.“

Und mit diesen Worten drehte er wieder um, setzte sich von neuem dem Musketenfeuer aus und brachte seine Pistole zurück.

---

53. Die Revolutionsregierung, welche durch ganz Frankreich Schaffote errichtete, glaubte allenthalben Verrätherei zu erblicken. Eines der seltsamsten Beispiele ist folgendes:

Herr Duquesnoy, ein Arzt zu Valenciennes hatte sich lange Zeit mit den medicinischen Eigenschaften der auslän-

dischen Sumach beschäftigt, die in der Sprache des Systems den Namen Rhus führt. Weil ihm die Pflanze ausgegangen war, schrieb er an einen seiner Freunde nach Cambray, daß er ihm eine andere Rhus schicken mögte. Sein Brief wurde aufgefangen und die Mitglieder des Ausschusses, die keine naturhistorischen Kenntnisse besaßen, erkannten darin einen Aufruf an die russischen Armeen. Der unglückliche Naturforscher wurde in den Kerker geworfen. Joseph Lebon, eben so unwissend als seine Agenten, sah es als ein großes Verbrechen an, von Rhus gesprochen zu haben und hatte den Botaniker schon auf die Henkersliste gesetzt: ohne die Revolution vom 9 Thermidor wäre er verloren gewesen.

---

54. Als der König von Sardinien im Kriege 1741 die Parthei des Wiener Hofes gegen Spanien und Frankreich ergriffen hatte, erstieg der französische General, de Girey den Berg Ormos in den Alpen und schlug allda sein Lager auf. Dieser Berg ist so hoch, daß man weder Wasser noch Holz darauf findet, und sich genöthigt sieht, Schnee zu trinken und auf Wachfeuer Verzicht zu leisten. Die Piemonteser glaubten alles für ihre Sicherheit gethan zu haben, daß sie die Brücken weggerissen hatten, welche die Kommunikationen zwischen den Bergen machten; sie hielten dieses für den einzigen Weg, auf welchem man bis an ihre Verschanzungen bei Pierre-Longue kommen könnte. Als aber der König Viktor die Fahnen auf dem Gipfel des Berges sahe, rief er aus:

„Das müssen entweder Teufel oder Franzosen seyn.“

So fällt uns dabei ein altes Sprichwort ein, welches sagt, daß, wenn der Teufel aus der Hölle käme,

um sich zu schlagen, sogleich ein Franzos da seyn würde, der die Ausforderung annähme.

---

55. Rochelle die stärkste Festung der Kalvinisten, wurde im J. 1627 von der königlichen Armee belagert. Die Einwohner dieser Stadt wählten damals einen gewissen Johann Guiton zu ihrem Bürgermeister, Stadtobristen und Kommandanten. Dieser tapfere Mann weigerte sich anfänglich die ihm angebotene Würde anzunehmen; da aber die Einwohner mit Bitten nicht nachließen, nahm er einen Dolch in die Hand und sagte:

„Ich will Kommandant seyn, weil ihr es verlanget; aber mit der Bedingung, daß ich dem, der von einer Uebergabe redet, so gleich diesen Dolch ins Herz stossen darf. Ich erlaube es mit mir eben so zu machen, sobald man hört, daß ich kapituliren will; und verlange, daß dieser Dolch auf dem Rathhause, wo wir unsere Versammlungen halten, beständig auf dem Tische liege."

Der Kardinal von Richelieu, der die Operationen dieser Belagerung leitete, hatte vor dem Hafen der Stadt einen Damm machen lassen, um die Zufuhr der Lebensmittel zu verhindern. Da nun der Mangel in der Stadt einzureissen anfieng, und er dem Kommandanten sagte, der Hunger nähme so viele Leute weg, daß bald die ganze Stadt ausgestorben seyn würde, gab er zur Antwort:

„Nun was thuts? wenn nur einer übrig bleibt, der die Thore zuschließt."

---

56. Ludwig XIV. kam in J. 1666 durch Rheims. Die Einwohner zogen ihm feierlich entgegen und der

Bürgermeister an ihrer Spitze überreichte dem Könige einige Bouteillen Wein nebst einer Anzahl Birnen, beides Erzeugnisse der dasigen Gegend. Das Geschenk begleitete er statt einer langen Rede mit diesen paar Worten:

„Sire, wir überbringen Eu. Majestät unsern Wein, unsere Birnen und unsere Herzen; das ist das Beste, was wir haben.“

Der König klopfte ihm auf die Achsel und sagte: „So höre ich die Reden gern.“

---

57. Der Marschal Fabert zeigte bei einer Belagerung mit dem Finger nach der Stelle des Festungswerke, wo der Angriff geschehen sollte. In dem Augenblicke nahm ihm eine Musketenkugel den Finger weg: er ließ sich aber nicht stören, und setzte seine Unterredung mit seinem Adjutanten ganz gelassen fort.

---

58. Der General Brüne gewann im J. 1800 in Holland eine berühmte Schlacht gegen die Engländer und Russen. Nach dieser Schlacht trugen die Franzosen die verwundeten Engländer in die Spitäler. Einer rufte seinem Kameraden, den er eben mit dieser menschenfreundlichen Handlung beschäftigt sah, zu:

„Warum Soldat, giebst du dir Mühe diese erbärmlichen Kerls da zusammenzuraffen? Komm, wir wollen gehen, was essen.“

„Hat man denn Hunger, wenn noch was Gutes zu thun ist und wenn man einem aus Menschenliebe einen

Dienst zu erweisen hat?" antwortete der andere und ließ sich in seinem edlen Eifer nicht irre machen.

---

59. Der Ritter von Valbelle kommandirte im Jahr 1654 ein Schiff von 30 Kanonen. Er wurde von 4 grossen englischen Schiffen angegriffen und von ihrer Artillerie auf allen Seiten beschossen; sein Schiff war schon ganz durchlöchert, schöpfte Wasser, war nahe am Untersinken und hatte kaum noch einen einzigen Segel zum Manöuvriren. Das Gefecht dauerte mehrere Stunden. Valbelle verrichtete mit gleichem Eifer die Geschäfte des Kapitains, des Matrosen und des gemeinen Soldaten. Einen Theil seiner Mannschaft hatte er schon verloren, der andere sah mit ihm dem gewissen Tode in den Wellen entgegen. Man ruft ihm zu, er solle sich ergeben; er will aber nichts davon hören und ist entschlossen seine Flagge bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen. Der englische Kommandant wurde von Bewunderung über die Tapferkeit seines Gegners hingerissen und wollte es ihm in Großmuth gleich thun. Er schickte ihm einige Schaluppen, zur Rettung seiner Person und seiner Mannschaft und sagte:

„Seyen Sie frei und kehren Sie in Ihr Vaterland zurück. Ich meine es nicht gut mit meinem eigenen, daß ich einen so furchtbaren Feind frei lasse; allein Ihre unerhörte Tapferkeit wird mein Verfahren in den Augen meiner Landsleute rechtfertigen."

Valbelle kam nach Frankreich zurück, eben so mit Ruhm bedeckt, als wenn er als Sieger einzöge.

---

60. Im Revolutionskriege verlor ein französischer Chasseur bei der Moselarmee einen Arm durch eine Kano-

nenkugel; er raffte ihn sogleich auf und trug ihn ganz kaltblütig zu der nächsten Batterie:

„Hier, sagte er zu den Kanonieren, weil ich ihn einmal nicht mehr brauchen kann, so ladet ihn in eine Kanone und schickt ihn dem Feinde hinüber."

---

61. Die Einwohner zu Villefranche in Perigord hatten während der bürgerlichen Kriege sich vorgesetzt, Montpasier, eine kleine Stadt in der Nachbarschaft zu überfallen. Sie wählten zur Ausführung ihres Vorhabens eben die Nacht, welche die Einwohner von Montpasier, die nichts von der Sache wußten, gewählt hatten, um sich der Stadt Villefranche zu bemächtigen. Der Zufall führte sogar die beiden Haufen auf verschiedenen Wegen, so daß sie einander gar nicht begegneten. Beide Partheien führten demnach ihr Vorhaben aus, ohne die geringste Hinderniß, indem sie beide Städte unbesetzt fanden. Man plünderte, man machte Beute, so viel man nur konnte, und jede Parhei glaubte glücklich gewesen zu seyn, bis sie den folgenden Tag ihren Irrthum einsahen. Man verglich sich endlich, daß ein jeder wieder in seine Stadt zurückkehren und alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werden sollte.

---

62. Der Marschal von Villeroi hatte im J. 1706 die Schlacht bei Ramillies gegen den Herzog von Marlborough verloren. Einer von den Freunden der Frau von Villeroi suchte sie mit der Nachricht zu trösten, daß ihr Gemahl sich noch wohl befände.

„Das ist genug für mich, antwortete sie; aber es ist nicht genug für den Ruhm unsers Vaterlandes.“

---

63. Ein Einfall, ein Scherz thut bei den Franzosen öfters eine bedeutende Wirkung.

Die Franzosen griffen in Jahr 1690 den Prinzen von Waldeck an und schlugen ihn bei Fleurus. Ein Regiment, das mit vielem Verdruß ins Feld gegangen war, weil sein Hauptmann zu schlecht für seine Montirung gesorgt hatte, zeichnete sich in der Aktion besonders aus, und dieses war die Wirkung folgender Anrede, die der Hauptmann an dasselbe hielt:

„Freunde, ihr findet hier, was ihr suchet: ihr habt das Glück gerade auf ein Regiment zu treffen, das ganz neu gekleidet ist. Laßt uns tapfer angreifen; da giebts Kleider für uns.“

Das Regiment griff an, warf den Feind über den Haufen, und kehrte neu gekleidet vom Schlachtfelde zurück.

---

64. Der große Conde verlangte von einem Offizier einen Mann, der ihm von der Situation des Feindes genaue Rechenschaft ablegen könnte; und dieser brachte ihm einen Soldaten, dessen Miene eben nicht viel versprach. Der Prinz trauete ihm nichts zu, und verlangte einen andern. Man ließ ein Paar andere kommen, die auch mehr in der Miene hatten und angenommen wurden, die Sache aber schlecht ausführten. Man kam wieder auf den ersten zurück, und dieser legte eine so genaue Rechenschaft ab, daß der Prinz, in der Zufriedenheit, die er

darüber hatte, ihm eine jede Gnade zu erweisen versprach, die er verlangen würde. Der Soldat bat sogleich um seinen Abschied. Der Prinz, der damit nicht zufrieden war, erbot sich, ihn zum Hauptmann zu machen.

„Gnädiger Herr, antwortete ihm der Soldat, Sie haben mich verachtet, ich diene dem Könige nicht mehr."

„Conde, der sein Wort zu halten pflegte, willigte in die Bitte des Soldaten, bezeugte aber frei, wie leid es ihm thäte.

---

65. Die Venetianer hatten im J. 1664. auf der Insel Candia einen harten Kampf gegen die Türken zu bestehen und baten sich daher von Frankreich Hülfe aus. Nachdem das erste Hülfskorps angekommen war, thaten sie einen lebhaften Ausfall aus der Festung, vereinigten sich mit demselben und die Franzosen drangen bis in das feindliche Lager. Hier überließen sie sich sorglos der Plünderung und dachten an keine Nähe des Feindes mehr. Die Türken, die sich auf eine Anhöhe zurückgezogen hatten, nahmen dieses wahr; eine kleine Abtheilung von 30 Mann stürzt auf einmal auf die Plünderer los, die sich am weitesten vorausgewagt hatten; diese, so erschrocken, als wenn die ganze türkische Armee den Angriff erneuerte, werfen Waffen und Beute weg und nehmen mit dem Geschrei: die Türken! die Türken! die schleunigste Flucht. Mehr brauchte es nicht, um die Verwirrung allgemein zu machen; alle ergriffen die Flucht und es war nicht möglich, sie aufzuhalten; die Generale, von dem Haufen mit fortgerissen, mußten selbst mit laufen. Nie

hat

hat man eine vollkommenere Flucht gesehen; 30 Mann brachten 6000 zum Laufen.

---

66. Im J. 1792. belagerten die Preußen die Festung Thionville, in der der Baron von Wimpfen kommandirte, und sahen sich nach einer 53 tägigen Blockade durch den tapfern Widerstand der Belagerten zum Rückzug genöthigt. Hier sprach sich der Charackter des französischen Frohsinns in der Mitte der größten Drangsale aus. Die Frauen, selbst die zartesten, legten Hände an die mühseeligsten Arbeiten; sie kamen mit Unerschrockenheit an den gefährlichsten Stellen zu Hülfe, und tanzten um die Bomben, die in die Stadt fielen. Die Kanoniere hatten unter sich Preise bestimmt für den, der am richtigsten zielte. Wer ein feindliches Geschütz zum Schweigen brachte, wurde umarmt, und unter dem Ruf: Es lebe die Nation! mit Lorbeern gekrönt; die schlecht schoßen, bezahlten im Gegentheil Strafe. Die Belagerer konnten aus ihren Verschanzungen diesen Frohsinn und diesen Nationalgeist beobachten, der mit der schreckbarsten Kunst gleichsam sein Spiel trieb.

---

67. Kaum war Lille, die Hauptstadt von Flandern, unter Ludwig XIV. mit dem französischen Reiche vereinigt worden, so erhielt ein Lieutenant der Garnison, ohne eine bedeutende Veranlassung gegeben zu haben, von einem in Zorn gebrachten Bürger eine Ohrfeige. Der König, der die Niederländer kannte, hatte gleich bei der Besitznahme der Garnison anbefohlen, die Bürger mit aller möglichen Leutseeligkeit zu behandeln. Der Beleidigte hielt daher

vor allen Dingen seine Leute ab, den Schläger in Stücke zu hauen und führte ihn selbst zum Bürgermeister, wo er nicht sowohl Gerechtigkeit für seine Beleidigung, als Verzeihung für die Uebereilung verlangte. Diese großmüthige Handlung gewann den Franzosen die Herzen der Einwohner, und ward von dem Könige ehrenvoll belohnt.

---

68. Eine Dame aus einer Provinzialstadt kam nach Paris und bat sich aus bei einem Gastmahle gegenwärtig seyn zu dürfen, das der Marquis de Lassay einigen berühmten Gelehrten gab. Man war mit der Mahlzeit schon weit gekommen, und sie hatte doch noch nichts Ausserordentliches gehört; gegen Ende derselben fragte sie daher eine ihrer Freundinnen:

„Wann werden sie denn anfangen?“

---

69. Man zeigte einem Bauer alles, was ein gewisser Marschal von Frankreich erobert und weggenommen hatte; die Städte, die Ländereien, alles war auf einer Zeichnung beisammen.

„Das ist bei meiner Treue nicht alles, was er weggenommen hat, sagte der Bauer, denn ich sehe meine Wiese nicht darauf.“

---

70. Die Meerkatze einer französischen Dame biß eine ihrer Kammerjungfern in den Arm, und der Biß war so arg, daß man die ersten Tage in Sorgen stand, der Biß möchte tödtlich werden. Am ersten Tage schalt die Dame

ihre Meerkatze auf eine sehr ernstliche Art und verbot ihr, in Zukunft nicht mehr so arg zu beißen. Das unglückliche Mädchen kam diesmal mit Verlust des Armes durch. Die Dame, die sie in ihren Diensten nicht mehr, wie vorher, brauchen konnte, gab ihr den Abschied mit dem Versprechen, daß sie für sie sorgen wolle. Ihr Gemahl war damit nicht zufrieden und stellte ihr dieses Verfahren als unmenschlich vor; aber die Dame gab gleichgültig zur Antwort:

„Was soll ich mit dem Mädchen ferner anfangen? Sie hat keinen Arm mehr.“

---

71. Einige Hofleute sprachen in Gegenwart Ludwigs XIV, der damals nur fünfzehn Jahr alt war, von der unumschränkten Gewalt der türkischen Sultane, und sagten, daß sie über die Güter und das Leben ihrer Unterthanen unumschränkt gebieten könnten.

„Nun, sagte der König, das kann man doch regieren nennen!“

Der Marschal d'Estrées, der gegenwärtig war, und nicht ohne Grund befürchtete, das ein solches Geständniß von einem jungen Prinzen von schlimmen Folgen seyn könnte, versetzte darauf:

„Aber, Sire, zwei bis drei von diesen Sultanen sind seit meiner Zeit strangulirt worden.“

---

72. Die Franzosen belagerten einen Platz; der General ließ den Grenadieren eine beträchtliche Summe Geldes bieten, wenn einer von ihnen den Muth hätte, die erste Faschine in den Graben zu werfen, welcher dem

ganzen Feuer der Belagerten ausgesetzt war. Keiner von den Grenadieren stellte sich dazu ein; und der General voll Verwunderung darüber, gab ihnen einen Verweiß.

„Wir würden uns alle angeboten haben, sagte einer von diesen tapfern Soldaten, wenn man nicht einen Preis an Gelde auf diese That gesetzt hätte."

---

73. Nach der unglücklichen Schlacht bei Roßbach im J. 1757 verfolgten die preußischen Husaren, die sogenannten Todtenköpfe, die in Verwirrung gerathenen französischen Truppen. Einer der preußischen Generale ward noch an einer Stelle ein hitziges Gefecht gewahr, ritt hinzu und sah einen französischen Grenadier, der sich gegen sechs Husaren vertheidigte. Der Grenadier hatte sich hinter eine Kanone verschanzt, focht unabläßig und schwur, eher zu sterben, als sich zu ergeben. Der General, der seine Tapferkeit bewunderte, befahl den Husaren, das Gefecht einzustellen und sagte zu dem Franzosen:

„Ergieb dich, tapferer Soldat, die Anzahl ist dir überlegen; du wehrst dich vergebens."—

„Nicht vergebens; ich werde die Kerls müde machen, und wieder zu meiner Fahne kommen, oder sie bringen mich um, und ich habe doch nicht die Schande, Gefangener zu seyn."—

„Deine Armee ist auf der Flucht."—

„Ich weiß es nur zu gut; aber, beim T . . ., wenn wir einen General, wie den König von Preußen oder den Prinzen Ferdinand gehabt hätten, so rauchte ich meine Pfeife im Zeughause zu Berlin."—

„Ich schenke dem Franzosen die Freiheit, sagte der preußische General; folgt mir; und du, braver Grenadier,

nimm diese Börse und gehe zu deinem Korps. Hätte der König mein Herr 50000 solcher Soldaten, wie dich, so wäre das Schicksal von Europa entschieden."—

„Ich will es meinem Hauptmann sagen; das Geld aber behalten Sie; ich lasse mir in Kriegszeiten nur das des Feindes schmecken: Sie wären werth, ein Franzos zu seyn."

---

74. Der Graf von Grance war ins Knie geschossen worden, und die Wundärzte machten ihm viele Einschnitte, die er anfangs gelassen ertrug; zuletzt verlor er die Geduld und fragte, warum sie so grausam an ihm herum metzelten:

„Wir suchen die Kugel," gaben sie zur Antwort.

„I! warum sagt Ihr es nicht? erwiderte der Graf; die habe ich in der Tasche."

---

75. In der Schlacht von Raucoux, 1734, riß eine Kanonenkugel einem Grenadier das Bein weg; er lag mitten im hitzigsten Gefecht und schwamm in seinem Blute. In diesem entscheidenden Augenblick kam der Marschal von Sachsen bei ihm vorüber und hielt.

„Helfet dem braven Mann, sagte er, und schaffet ihn aus dem Getümmel.

„Was ist ihnen an meinem Leben gelegen? antwortete der Grenadier; gehen Sie und gewinnen Sie die Schlacht.

---

76. Zu Anfange der merkwürdigen Schlacht bei Fontenoy im J. 1745, von der sich die Engländer so gut, wie die Franzosen den Sieg zueignen, rückte eine furchtbare englische Kolonne gegen die französische Infanterie an, die aus den französischen und Schweitzer Garden bestand. Die Feinde standen in einer Entfernung von kaum fünfzig Schritten einander gegenüber. Ein Regiment englischer Garden befand sich im ersten Gliede. Die englischen Offiziere nahmen ihre Hüte ab und begrüßten die Franzosen; der Graf von Chabanne, der Herzog von Biron traten hervor und erwiderten nebst allen Offizieren der französischen Garden den Gruß. Milord Karl Hai, der englische Gardekapitain, rief:

„Meine Herren von der französischen Garde, schiessen Sie!“

Der Graf d'Auteroche antwortete mit vernehmlicher Stimme:

„Meine Herren, wir schiessen niemals zuerst; schiessen Sie selbst.“

Die Artigkeit wurde von den Engländern mit einem mörderischen Feuer beantwortet, das bey dreißig Offizieren und 300 Gemeinen das Leben kostete.

---

77. In eben dieser Schlacht sah der französische Marschal Guiri seinen ältesten Sohn fallen; er übergab ihm einigen seiner Leute, rückte mit seinen Schwadronen vorwärts und zeichnete sich durch tausend Wunder der Tapferkeit aus. Nach der Schlacht bezeugte ihm Ludwig XV, der den Verlust des Marschals und die heldenmüthige Art, wie er ihn ertragen, erfahren hatte, seine Bewunderung und seine Theilnahme:

„Sire, antwortete der General, man ist eher Bürger, als Vater.“

* *

Bei einer andern Gelegenheit, wo man einem französischen General mitten in dem hitzigsten Gefecht den Tod seines Sohnes meldete, antwortete dieser:

„Laßt uns jetzt nur an den Sieg denken; morgen will ich meinen Sohn beweinen: das Vaterland geht mir vor.

---

78. In der Schlacht von Lawfeld, welche im J. 1747 der Marschal von Sachsen in Gegenwart Ludwigs XV über die Engländer gewann, ward ein Lord Kinsale zum Gefangenen gemacht. Der Monarch ließ ihn vor sich kommen und der Engländer stellte sich mit bedecktem Haupte vor den König, weil seine Familie am englischen Hofe dieses Vorrecht hat. Ludwig XV verbarg nicht nur, daß ihm dieses Betragen auffiel, sondern lud selbst den Lord zur Tafel:

„Sire, antwortete trotzig der Engländer, ich bin nicht hungrig.“—

„Ich habe Sie nicht gefragt, ob sie hungrig sind, entgegnete der Monarch, sonder bloß, ob Sie die Ehre haben wollten mit dem König von Frankreich zu speisen.“

---

79. Der Graf von Forbin war einer der größten Männer, welche die französische Marine gehabt hat. Er hatte sich einst eines bewaffneten Kauffahrteischiffs bemäch-

tigt, auf dem sich unter den Gefangenen eine junge schöne Genferie befand: ihre Thränen erhöhten den Reiz ihrer Schönheit; sie machte einen tiefen Eindruck auf Forbin, und die Art, wie er von ihr in seinen Memoiren spricht, läßt schließen, daß er nicht ohne Leidenschaft für sie war. Er ließ jedoch ihren Gemahl kommen, und übergab sie ihm so schleunig als möglich, um auf der Stelle einen Gegenstand von sich zu entfernen, dessen zauberische Reize seiner Tugend hätten gefährlich werden mögen. Kaum hatte er dieses heldenmüthige Opfer über sich gewonnen, so meldeten ihm die Matrosen, daß die schöne Gefangene einen kostbaren Schmuck in ihrem Haarbund verborgen trage, daß dieser Schatz, wie sie sicher wüßten, ihr von Juden anvertraut worden sey, daß ein solcher Fang....

„Lernt, Nichtswürdige, unterbrach sie Forbin im Tone der Entrüstung, daß ein Mann meiner Art unfähig ist, solche Niederträchtigkeiten zu begehen, die ihr mir vorzuschlagen euch erfrechet."

---

80. Bei der Belagerung von Philippsburg, im Jahr 1734 verrichtete ein französischer Soldat eine Handlung der Großmuth, die ihm freilich ohne die Entwickelung, mit der sie sich endigte, noch mehr Ehre gemacht haben würde.

Er kam in einen Garten und hörte aus der Tiefe eines ausgetrockneten Brunnens, in den sich einige Feinde auf der Flucht gestürzt hatten, ein klägliches Geschrei heraufsteigen. Er eilt herbei und sieht einen Unglücklichen mit Blut bedeckt, ihm die Arme entgegenstrecken und gleichsam um Erbarmen flehen. Der Franzos erkennt nach der Schlacht in dem überwundenen Feind nur seinen Bruder. Er reicht ihm daher den Schaft seines Gewehrs zu, zieht

ihn mit vieler Anstrengung aus seinem Grabe hervor und setzt ihn auf den weichen Rasen nieder. Der Undankbare setzte aber auf einmal die Größe der erhaltenen Wohlthat aus den Augen und ließ sich in Sinn kommen, seinem Retter das Leben nehmen zu wollen. Er sammelt die wenigen Kräfte, welche ihm seine Wunden gelassen haben, und versucht sein Mögliches, seinem Wohlthäter, das Gewehr, das er noch immer an dem einen Ende festhält, aus den Händen zu winden. Der großmüthige Soldat fühlte einen gerechten Zorn darüber und entriß ihm mit leichter Mühe die Flinte; drehte sich schon um, um den Undankbaren seinen eigenen Gewissensbissen, wenn er deren fähig war, zu überlassen; da rufen ihm einige seiner Kamaraden zu: „Todt! todt! mit dem Niederträchtigen!" und — das Losungswort des Kriegs übertäubt in ihm wieder die Stimme des Mitleids; er bringt ihn um, den er vorher hatte erhalten wollen.

---

81. Einige französische Maraudeurs reden vor Eröffnung des Feldzugs 1762 mit einander ab, das Fort Schenk zu überfallen, wo die Bewohner der ganzen Gegend ihre kostbarsten Habseeligkeiten hingeflüchtet hatten. Um diese verwegene Unternehmung durchzusetzen, theilen sie sich in zwei Haufen, von denen einer sich als Holländer kleidet. Nach dieser Verabredung marschiren sie auf entgegengesetzten Wegen nach der Feste zu und richten es so ein, daß sie sich in Angesicht derselben begegnen. Sie thun, als wenn sie mit der größten Erbitterung gegen einander fechteten, und geben das lebhafteste Feuer aufeinander; die Holländer weichen, mehrere werfen sich als todt zur Erde, die übrigen ergreifen die Flucht nach der Feste zu und bitten auf flamändisch, daß man sie retten und ein-

lassen mögte. Die Thore werden ihnen geöffnet; sie besetzen dieselben, lassen ihre Kamaraden ein und machen eine unermeßliche Beute.

---

82. Ein panisches Schrecken, ohne daß ein augenscheinlicher Grund dazu da war: — In der Schlacht bei Fredlingen im J. 1702 hatte die französische Infanterie mit einem wahrhaft heroischen Muthe die kaiserliche zurückgedrängt und verfolgte sie durch ein Gehölz bis in die Ebene, wo es einem aus dem Gliede auf einmal einfiel zu rufen: „Wir sind abgeschnitten."

Den Augenblick wendet diese ganze siegreiche Infanterie, ohne daß sie jemand angreift oder verfolgt auf einmal um, ergreift in der schrecklichsten Unordnung die Flucht, durchläuft wieder das Gehölz und schöpft nicht eher wieder, als jenseits des Schlachtfeldes, Athem. Villars nebst seinen Generalen boten vergebliche Mühe auf, sie von neuem zur Verfolgung des Feindes zu bewegen.

„Es erscheint ausserordentlich seltsam, bemerkt der Marschal von Sachsen in seinen Reveries, daß dieselben Menschen, welche eben mit solchem Feuer und Erfolg gefochten haben, sich plötzlich von einen panischen Schrecken ergreifen lassen und den Kopf so gänzlich verlieren, daß sie nicht wieder zu sich kommen können. Doch weist die Geschichte mehrere solche Beispiele auf."

---

83. Nach dem Siege bei Villa-Viciosa im J. 1710, der die spanische Krone vollends auf dem Haupte Philipps V. befestigte, fehlte es auf der Stelle an einem Bette

für den Monarchen. In dieser Verlegenheit sagte der Herzog von Vendome zu dem Könige:

„Ich werde Ihnen das schönste Bett geben, auf dem je ein Souverain gelegen.“

Und mit diesen Worten ließ er ihm auf den vom Feinde eroberten Fahnen ein Lager bereiten.

---

84. Als im J. 1640 die ersten Louisdor, die in Frankreich zum Vorschein kamen, waren geschlagen worden, kam der Sürintendant de Bullion auf den Einfall, fünf Kavalieren, die häufig bei ihm aus und eingiengen, ein Gastmahl zu geben, und ließ zum Nachtische drei Becken voll von dieser neuen Münze aufsetzen; er sagte ihnen, daß sie so viel davon nehmen könnten, als ihnen beliebte. Ein jeder fiel begierig zu, füllte sich die Taschen, und lief mit seiner Eroberung fort, ohne den Wagen zu erwarten. Der Sürintendant lachte herzlich, da er sahe, wie schwer es ihnen wurde, zu gehen. Die Bezahlung einiger Staatsschulden würde diese neuen Münzsorten eben so gut unter die Leute gebracht haben; aber dieses Mittel wäre, nach dem Urtheile des Herrn de Bullion und seiner Gäste, nicht so edel gewesen.

---

85. Ein französisches Regiment hatte in der Schlacht bei Speier den Befehl erhalten, keinen Pardon zu geben. Ein deutscher Offizier, der das Unglück hatte in die Gefangenschaft eines französischen zu gerathen, bat ihn um sein Leben.

„Mein Herr, antwortete dieser, bitten Sie, um was Sie wollen, aber ums Leben—das ist gar nicht möglich.“

---

86. Ein Soldat, den der General de Vauban zur Untersuchung eines Postens abschickte, hielt sich daselbst lange Zeit auf, obgleich das Feuer der Feinde sehr heftig war, und bekam sogar eine Kugel in den Leib. Er kam zurück, um Rechnung von dem abzulegen, was er gesehen hatte, und that es mit aller möglichen Ruhe, ob ihm gleich das Blut häufig aus der Wunde floß. Der General wollte ihm einen Louisdor geben; der Soldat nahm ihn aber nicht:

„Nein, gnädiger Herr, sagte er, das würde meiner That nachtheilig seyn.“

---

87. Dem Herzog Franz von Guise, der den Krieg gegen die Protestanten führte, wurde berichtet, daß sich einer von ihnen in seinem Lager befände, der ihm nach dem Leben trachtete. Er ließ ihn in Verhaft nehmen. Der Protestant gestand sein Vorhaben.

„Habe ich dir denn etwas zu Leide gethan?“ fragte ihn der Herzog.—

„Nein! antwortete ihm der verblendete Schwärmer, ich habe keine andere Ursache, als weil Sie der ärgste Feind meiner Religion sind.“

„Nun wenn deine Religion dir gebietet, daß du mich ermorden sollst, so gebietet mir die meinige, daß ich dir verzeihe.“

Mit diesen Worten ließ er ihn von sich.

---

88. In einem Seegefecht in den westindischen Gewässern zeichnete sich ein französischer Grenadier durch einen seltenen Stoicism aus. Eine Kanonenkugel reißt ihm ein Bein weg, daß es kaum noch an einigen Nervenfäden hängen bleibt; er setzt sich nieder, nimmt sein Messer, schneidet es vollends ab, wirft es ins Meer, greift wieder nach seiner Flinte und ladet sie mit den Worten:

„Nun, Gottlob! so bleiben mir doch noch zwei Arme und ein Bein für den Dienst meines Königs.“

---

89. Bei der Belagerung von Briston-Hill in Nordamerika hatte ein junger siebenzehnjähriger Soldat den Dienst bei einer Batterie und mußte Bomben zutragen helfen. Diese schweren Maßen hängen gewöhnlich an einem starken Stock, der durch ihren Ring gezogen und von zwei Mann auf den Schultern getragen wird. Während er mit seinem Kamaraden eine solche Bombe herbeiträgt, reißt ihm eine Kanonenkugel aus der Festung den Arm nur bis auf einige Nervenfäden weg; er setzt die Bombe nieder, leiht sich von seinem Kamaraden das Messer, schneidet den hängenden Arm vollends ab, nimmt dann seine Last wieder auf und bringt die Bombe zur Batterie, ehe er geht, um sich verbinden zu lassen.

Er kam nachmals in das Pariser Invalidenhaus, und dieser Zug seiner Standhaftigkeit wurde nur durch einen Zufall bekannt. Der Gouverneur fragte ihn, warum er so eine denkwürdige That habe in die Vergessenheit gerathen lassen?

„Glaubte ich doch nicht, daß das so etwas Ausserordentliches wäre,“ war die Antwort des jungen Helden.

90. Ein Soldat von den Truppen, welche der General Grouchy im J. 1793 in der Vendee gegen die Royalisten kommandirte, wurde von einer Flintenkugel tödtlich in den Hals verwundet. Sogleich zieht er die Kugel aus der blutenden Wunde heraus, ladet sie in seine Flinte, schießt einen Vendeer nieder und ruft aus:

„Ich will nichts von den Feinden der Republik haben."

---

91. In der Schlacht von Ettingen im J. 1743 hatte ein englischer Offizier einen Arm verloren, blieb aber dennoch an der Spitze seiner Schwadron und führte mit dem Arme, der ihm geblieben war, den Zügel seines Pferdes. Ein junger französischer Offizier stieß in der Hitze des Gefechts auf ihn und hob schon den Degen, um auf ihn einzugehen. In demselben Augenblick wird er gewahr, daß der Offizier nur Einen Arm hat und wehrlos ist; so gleich zieht er zurück und salutirt ihn mit dem Degen, den er schon gegen ihn aufgehoben hatte.

---

92. Die Schwärmerei eines Mädchens aus der Provence, — erzählt in einem Briefe eine deutsche Dame, die sich 1807 in Paris aufhielt — beschäftigte seither meine Gedanken; es war eine wunderbare Erscheinung, die ich nie vergessen werde . . . . Ich sah dieß Mädchen in den Saal des Apollo treten, hoch und schlank, im Glanze der ersten Jugendblüte. Sie erbebte, als sie den Apollo sah, und blieb stehen, wie vom Bliz getroffen. Nach und nach loderte ein strahlendes Feuer in den Augen, die erst so hell und ruhig umhergeblickt hatten, und electrisch belebte sich

ihr ganzes Wesen; die wunderbarste Verwandlung gieng vor; das Feuer, das eben noch unter der Hülle dunkler Ahndungen verborgen lag, brach nun los, und es erwachte im Herzen die erste Regung der Liebe. Nach langer Beschauung drückte sie sich in süßer Verwirrung über die Gefühle aus, die in ihrem Innern erwachten. Ihre Begleiterin, eine ältere Schwester, brachte es endlich durch Liebkosungen und Bitten dahin, daß die junge Provinzialin sich vom Apollo los riß; doch ging sie mit Thränen und sandte ihm noch immer Blicke der Sehnsucht zurück.

Denselben Tag reiste ich nach Montmorency . . . . Zu Ende des Herbstes reiste ich wieder nach der Stadt zurück. Es zog mich gleich nach der Herrlichkeit der Antiken hin. Ich suchte in Gedanken die Provinzialin; ich meinte, sie müsse vor dem Apollo stehen. Ich fand sie aber nicht, so oft ich kam; und da ich einen Wächter bemerkte, der sie damals mit Erstaunen betrachtet hatte, fragte ich ihn, ob er sie nicht gesehen?

„Das arme Mädchen! sagte der Greis, es wäre ihr besser gewesen nicht die Statuen zu sehen. Täglich kam sie hierher, setzte sich dorthin, und schauete still mit gefalteten Händen den Apollo an. Sie weinte, wenn ihre Verwandten sie endlich zum Fortgehen zwangen. In der Mitte des Mais brachte sie täglich ein Körbchen voll Blumen und setzte es auf die Mosaikstufen . . . . Eines Morgens früh, wo sie sich eingeschlichen hatte, fanden wir sie innerhalb des Gitters auf den Stufen, erschöpft vom Weinen, halb in Ohnmacht. Der ganze Saal duftete von Tuberosen, Nelken und Reseden; ein weißer grosser Schleier von indischen Mousselin mit Goldranken war zierlich um die Statue gewunden. — Wir ehrten den beklagenswerthen Zustand des schönen Mädchens und ließen Niemanden in die Gallerie, bis ihre Verwandten kamen, sie abzuholen. Unter heftigem Sträuben wurde sie fortgebracht. Sie erklärte in ih-

rem Wahn, der Gott habe sie in dieser Nacht zu seiner Priesterin gemacht und sie müsse ihm hier dienen. Seit jenem Morgen haben wir sie nicht mehr gesehen. . . . So viel wir erfahren können, ist ihr ein Schlaftrunk eingegeben worden, und so hat man sie ihrer unbewußt aus Paris gebracht."

—Die Unglückliche ist im Wahnsinn gestorben.

---

93. Der Kardinal d'Est hatte den Kardinal de Medicis bei sich zur Tafel gebeten. Nach der Tafel fiengen sie an zu spielen und hatten auf dem letzten Spiele zehntausend Thaler stehen. Der Kardinal d'Est hatte das gewonnene Spiel in Händen, er verwarf aber mit Vorsatz die Karten, weil er nicht Willens war zu gewinnen. Da ihm nach dem Spiele einer von den Anwesenden sagte, daß der Kardinal de Medicis sehr schlecht gestanden und das Spiel von Rechtswegen verloren haben sollte, antwortete ihm jener:

„Ich wußte es wohl, aber ich hatte ihn nicht zu mir gebeten, um ihm sein Geld abzugewinnen."

---

94. Der Franzos, der wüthend ist, wenn man sich ihm widersetzt, ist großmüthig gegen einen entwaffneten Feind.

Der Graf von Salms, der in der Schlacht bei Neerwinde, im J. 1693 von den Franzosen zum Gefangenen gemacht wurde, konnte sich nicht enthalten, ihnen dieses Zeugniß zu geben.

„Was für eine Nation ist die Ihrige! sagte der Graf zu dem Chevalier du Rozel, einem General der französischen

sischen Armee, Sie fechten wie die Löwen, und begegnen den Ueberwundenen als Ihren besten Freunden.

95. Der Kaiser Karl V. hatte vom Könige Franz I. in Frankreich Geld und seine Gendarmerie verlangt, um sie gegen die Türken zu gebrauchen. Der König antwortete darauf:

„Geld kann ich nicht leihen, denn ich bin kein Banquieur; meine Gendarmerie, da sie der Arm ist, welcher meinen Zepter trägt, kann ich nie einer Gefahr aussetzen, ohne selbst dabei zu seyn, und den Ruhm mit ihr zu theilen."

96. Als Valenciennes im J. 1677. von den Franzosen belagert wurde, und einer der vornehmsten Offiziere von der Besatzung sah, daß in der ersten Hitze des Angriffs kein Quartier gegeben wurde, ergab er sich freiwillig einem gaskonischen Offiziere zum Gefangenen, und bot ihm eine Geldbörse mit 300 Louisd'or an, wenn er ihm Sicherheit verschaffe.

„Mein Herr, antwortete ihm der Gaskonier, für ihr Leben hat es keine Gefahr; ich fechte wie ein Löwe: ich vergebe dem, der sich unterwirft. Aber Sie zu hüten, dazu habe ich nicht Zeit. Ich jage dem Ruhme nach, und lasse Sie und ihr Geld in den Händen meines Sergeanten."

97. Während der glücklichen Zeiten Ludwigs XIV. hielten die Franzosen überhaupt im Kriege nichts für unmöglich. Ein Offizier entschuldigte sich indeß gegen den Marquis von Feuquieres wegen eines Postens, daß er ihn nicht attaquirt hatte, weil er ihn für inattaquable gehalten habe.

„Mein Herr, gab ihm der Marquis zur Antwort, das Wort ist nicht französisch."

---

98. Ein französischer Pedant beweist auf folgende Art, daß er die schönste Person auf dem Erdboden sei:

„Europa ist der schönste Theil der Welt; Frankreich ist das schönste Land in Europa; Paris ist die schönste Stadt in Frankreich; die Universität ist das schönste Quartier in Paris; das schönste Zimmer der Universität ist das meinige; ich bin das Schönste in meinem Zimmer, folglich bin ich der schönste Mensch in der ganzen Welt."

---

99. Herr von Novion, Oberpräsident des Parlaments zu Paris unter Ludwig XIV. wollte den Premierminister, den Kardinal Mazarin besuchen. Die beiden Flügel der Thüre wurden sogleich vor dem Präsidenten geöffnet, weil es die eingeführte Gewohnheit so mit sich brachte. Der Herr von Novion gieng bis in die Antichambre, wo er sich aufhielt, weil ihm der Kardinal nicht entgegen kam. Ein Kammerdiener hatte den Oberpräsident schon bei Sr. Eminenz gemeldet, und da der Kardinal eben beschäftigt war, so sagte er:

„Man lasse ihn hereinkommen."

Der Bediente kam zum zweitenmal wieder und sagte, daß der Präsident in der Antichambre stünde, und nicht herein wollte. Der Kardinal verstand nunmehr, was es zu bedeuten habe; er stand geschwind auf, schlug mit der Hand auf den Tisch:

„Das ist ein Starrkopf, sagte er, ich muß ihm doch entgegengehen.“

* *

Der Herr von Memeó machte es beim Kardinal Dübois eben so. Da ihm der Kardinal nicht entgegen kam, setzte er sich an der Thüre des Vorzimmers in einen Sessel, und antwortete dem Kammerdiener, der ihn hineinzugehen nöthigte:

„Ich bin hier recht wohl, und kann sehr bequem abwarten, bis Sr. Eminenz Zeit haben.“

---

100. Die Franzosen, die unter dem Marschal Thoiras im J. 1629. Casal gegen die Spanier vertheidigten, mußten eine Verwegenheit, die man bei keinem Krieger lobenswerth finden kann, schwer büssen. Eine Anzahl Offiziere, die beim Kommandanten gespeist hatten, hatten den Einfall, auf einem Festungswall einen Ball anzustellen und daselbst auf die Gesundheit aller christlichen Prinzen zu trinken, selbst die des feindlichen Generals Spinola miteingeschlossen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und man machte sich den Augenblick auf den Weg. Ein Trompeter und ein blinder Mann mit einer Leyer mußten die Musik dazu machen. Während sich die Unbesonnenen ihrer Freude sorglos hingaben, ließen die Spanier eine Mine springen, die sie unter dem halben Mond

gegraben hatten. Zwölf Tänzer flogen in die Luft; einige wurden verschüttet; alle aber kamen dabei ums Leben.

---

101. In dem Seetreffen von Ouessant, welches im J. 1778 der Graf d'Orvilliers den Engländern lieferte, riß ein Streifschuß einem französischen Freiwilligen den Arm weg, doch so, daß er noch an einigen Muskelfasern hängen blieb. Man brachte ihn daher in das Zimmer, wo die Verwundeten besorgt wurden. Der Chirurg hatte aber nicht Zeit, ihn auf der Stelle zu verbinden, und der Verwundete verlor die Geduld: er zog sein Messer aus der Tasche, schnitt sich den Arm vollends ab und betrachtete ihn mit aller möglichen Gleichgültigkeit.

„Ach! jetzt ist es um den Ruhm gethan, rief er aus, einen Flügel habe ich verloren."

---

102. Frankreich erklärte sich im Jahr 1780 für die amerikanischen Kolonien und schickte ihnen Hülfstruppen; die Soldaten schifften sich mit dem größten Eifer ein. Acht Grenadiere vom Regiment Soisson waren weit entfernt von Brest auf Urlaub, als sie den baldigen Abgang ihres Regiments erfuhren. Sie berathschlagten sich sogleich, wie sie ihre Reise am schnellsten zurücklegen mögten. Trotz ihrer Armuth werfen sie ihre paar Livres in eine gemeinschaftliche Kasse zusammen, nehmen Post, fahren, so schnell es seyn kann, und kommen glücklich noch vor dem Abgange des Transports an.

Ihre Kasse war bei ihrer Ankunft leer; die Unkosten reueten sie aber keinen Augenblick.

---

103. Der Marschal Graf von Vaux führte im Jahr 1780 das Kommando der Truppen, welche auf der Küste der Normandie zusammen gezogen waren, und zu einer Landung in England bestimmt zu seyn schienen. Eines Tages wurden drei Offiziere eines schweren Versehens bei ihm angeklagt. Er erkundigte sich zuerst, ob sie jung wären, weil seiner Meinung nach einem Manne von gesetztem Alter nicht zu verzeihen wäre, was sich wohl einem Jünglinge nachsehen ließe. Nach mehreren ähnlichen Erkundigungen ließ er sie vor sich kommen, fragte sie selbst aus, und fand sie noch schuldiger, als man sie ihm angegeben hatte.

„Meine Herren, sagte er darauf zu ihnen mit seinem natürlichen Ernst, ich sehe, Sie wollen mich nöthigen, meine gewohnte Strenge wieder anzunehmen.“

Bei diesen Worten glaubten sie sich schon verloren, fielen ihm zu Füssen und baten um Gnade.

„Nein, meine Herren, fuhr er fort, Ihr Versehen ist von der Art, daß es nicht ungestraft bleiben kann; Sie gehen jetzt auf der Stelle in Ihr Logis und morgen früh kommen Sie wieder und hören, was ich über Sie beschlossen habe.“

Als er den andern Tag aus seinem Zimmer trat, sah er sie bleich, entstellt, mit niedergeschlagenen Augen in der Antichambre stehen; er gieng zu dem einen, klopfte ihm auf die Schulter und sagte im liebreichen Tone:

„Sie haben eine schlechte Nacht gehabt; an ihrer Miene sehe ich, daß Ihr Versehen genug bestraft ist, und daß

Sie sich ins Künftige hüten werden: Heute speisen Sie alle drei bei mir,

---

104. Der Graf d'Aubigne erhielt von Heinrich IV. den Vorwurf, daß er sich immer noch als Freund des Herrn de la Tremouille aufführe, da dieser doch in Ungnade und vom Hofe entfernt wäre.

„Sire, antwortete ihm d'Aubigne, der Herr de la Tremouille ist unglücklich genug, daß er die Gnade seines Herrn verloren hat; ich habe geglaubt, daß ich ihm zu einer Zeit, wo er meine Freundschaft am meisten nöthig hat, am wenigsten verlassen müsse."

---

105. Der Marschal von Brissac hatte im J. 1552 ohne die geringste Mühe eine piemontesische Festung eingenommen, von welcher er sich nicht anders, als durch eine förmliche Belagerung Meister zu machen glaubte. Die Ueberwinder schmeichelten sich alle, daß dieser erste glückliche Erfolg noch von größern Vortheilen würde begleitet werden. Der Geschichtschreiber Davilla, der sich unter den spanischen Truppen befand, welche in die Gefangenschaft der Franzosen geriethen, sagte zu einem von ihnen:

„Ihr Herren Franzosen, Ihr habt wohl den Krieg zu Eurem Vortheil anzufangen gewußt; ich hoffe aber, daß die Hitze und die Leichtsinnigkeit, womit Ihr eure Sache betreibet, der unsrigen wieder aufhelfen werde."

So betrachtete man damals den französischen Character.

---

106. Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise hatte im Spiel 100000 Livres von Herrn von O . . . ., Oberintendenten der Finanzen, gewonnen, der ihm den folgenden Tag die Schuld in Gold in einem ledernen Sacke zuschickte. Der Herzog, der in diesem Sacke nichts als Silbergeld vermuthete, gab ihn dem Ueberbringer zum Geschenke. Der Diener, der das Geld überbrachte, und selbst nicht wußte, was im Sacke war, wagte es nicht, sich zu weigern; als er aber nach Hause kam und den Sack aufmachte, fand er dieses Geschenk so groß, daß er es einem Irrthume des Herzogs zuschrieb und die Summe sogleich wieder zu ihm trug. Der Herzog aber nahm sie nicht an, und sagte:

„Da euch das Glück so wohl gewollt hat, so suchet Euch einen andern, und nicht den Herzog von Guise, der Euch dasselbe beneide.“

---

107. In einem Kriege gegen die Türken im J. 1664 wurde ein Fähndrich, Namens Sillery, gefährlich verwundet. Da er sich dem Tode nahe sah, rufte er noch einem von den Seinigen, um ihm die Fahne zu übergeben, damit sie nicht den Feinden in die Hände fallen mögte. Da aber niemand kam, wickelte er sich in dieselbe ein, wälzte sich so lange, bis er sie ganz um sich hatte, und so starb er.

---

108. Namur wurde im J. 1692 von den Franzosen belagert. Der Kommandant des Platzes wagte einen Ausfall, wobei er ungefähr fünfhundert Mann verlor.

Der junge Graf de Lemos, der bei dem Ausfalle sich befaud, bat einen Grenadier um Quartier, versprach ihm hundert Pistolen und wollte ihm ein Geschenk mit seiner Börse machen, in welcher 35 Pistolen waren. Der Grenadier hatte aber den Lieutenant von seiner Kompagnie, einen sehr tapfern Mann, fallen sehen und war unerbittlich; er tödtete den Spanier. Die Feinde schickten nach dem Leichnam ab und er wurde ihnen gegeben; der Grenadier schickte zugleich die 35 Pistolen zurück, die er bei dem Todten gefunden hatte und sagte:

„Da nehmet euer Geld auch mit; die Grenadiers legen die Hand nur an die Leute, um sie zu tödten.“

---

109. Der Abt de Marolles erzählt in seinen Memoiren, daß sein Vater sich gewundert habe, daß ein Mann wie er, der so vielen Gefahren im Kriege entgegengegangen, endlich noch auf dem Bette sterben müsse. Um nun wie ein Kriegsmann mit den Waffen in der Hand zu sterben, ließ er sich seinen Spieß bringen, bediente sich desselben statt eines Stocks, wie er allemal auch gethan hatte, wenn er zur Ader ließ, weil er glaubte, daß ein Kriegsmann nicht anders Blut vergießen müsse, als mit den Waffen in der Hand.

---

110. Ein Soldat, der in den Läufgräben von Namur arbeitete, hatte einen Schanzkorb gesetzt, und eine Kanonenkugel nahm den Schanzkorb sogleich weg. Der Soldat hohlte einen andern, und setzte ihn auf eben die Stelle; aber dieser wurde ebenfalls von einer Kanonenkugel weggerissen. Der dritte Korb wurde gehohlt und hingesetzt,

mit welchem es aber eben so gieng. Der Soldat, der endlich das Ding überdrüßig war, gab sich weiter keine Mühe; ein Offizier aber sagte, daß der Ort nicht ohne Schanzkorb bleiben könnte, und befahl dem Soldaten einen herzusetzen. Dieser antwortete: „Nun ich will einen hohlen, aber ich werde tod geschossen werden.“ — Er brachte den Korb und indem er ihn hinsetzte, kam eine Kanonenkugel, und zerschmetterte ihm den Arm. Er kam mit dem zerschlagenen Arm, den er in der andern trug, zurück, und sagte weiter nichts zum Offiziere, als: „Ich habe es wohl gesagt.“

Man mußte ihm den Arm abnehmen, der ohnedem fast an nichts mehr hieng. Er litt es ohne ein Wort zu sagen, bis er nach der Operation ganz gleichgültig sprach:

„Ich bin nicht mehr im Stande zu arbeiten; der König wird mich künftig ernähren müssen.“

---

111. Der Herr von Villars erhielt im J. 1677, wo er noch Hauptmann war, einen rührenden Beweis von der Liebe seiner Soldaten. Er kam nach einem sehr blutigen Gefecht ins Lager zurück. Das erste, was ihm in den Weg kam, war ein Reiter von seinem Regimente, dem ein Degen durch den Leib gegangen war und der alle Augenblick den Geist aufgeben wollte. Er fragte nach seinem Hauptmann, den er für todt hielt, und nachdem er ihn gefunden hatte, fragte er ihn, ob er mit ihm zufrieden wäre; „ich wollte nur den Trost haben, setzte er hinzu, Sie noch einmal zu sehen, ehe ich sterbe.“

---

112. Die freimüthigen Aeusserungen des Marschals d'Hüxelles trafen seine Zeitgenossen so schmerzlich, daß sie ihn aus Rache einen Menschenfeind nannten. Eine derselben ist folgende:

„Ich habe noch keine Frau gefunden, antwortrte er, als man ihn wegen seines unverheirathen Standes aufzog, deren Mann ich seyn mögte, und noch keinen Mann, denn ich zum Sohn verlangte."

---

113. Der Prinz von Oranien hatte im J. 1696 die Franzosen zu überrumpeln gedacht; fand aber, daß ihm der Marschal von Luxemburg durch Eilmärsche zuvorgekommen war, und ihn schon in Schlachtordnung erwartete. Der Prinz war so voller Verwunderung, das er sich nicht enthalten konnte, auszurufen:

„Ich wußte wohl, daß die Franzosen Arme haben; aber daß sie Flügel hätten, habe ich nicht gewußt."

---

114. Eine Nachläßigkeit, die man einem Manne ohne Einfluß übersieht, wird an demjenigen zum Verbrechen, der über das Glück seiner Mitbürger zu entscheiden hat.

Dem Herrn von la Faluera, nachherigen Präsidenten des Parlaments in der Bretagne, wurde, als er noch Rath war, aufgetragen, die Akten eines Prozesses durchzugehen, und Bericht darüber zu erstatten. Er überließ diese Untersuchung Leuten, die er eben für so ehrlich hielt, als er selbst war, und faßte den Bericht nach den gemachten Auszügen ab. Das Urtheil wurde gesprochen, und einige Monate darnach sahe er ein, daß sein allzu-

grosses Vertrauen und seine Uebereilung eine ganze Familie um den letzten Rest ihres Vermögens vollends gebracht habe. Er verheelte sich seinen Fehler nicht: da er nun aber das Urtheil, das schon unterschrieben und in Ausführung gbracht war, nicht rückgängig machen konnte, gab er sich alle Mühe von der Welt, die unglücklichen Opfer seiner Nachläßigkeit wieder zu finden. Endlich traf er sie an und schämte sich nicht, zu gestehen, was er gegen sie versehen habe; er nöthigte sie aus seinem eigenen Vermögen, so viel anzunehmen, als die Summe betrug, die sie durch sein Verschulden, zwar wider seinen Willen, verloren hatten.

---

115. Beaumarchais, so berühmt durch die Laune und die Originalität seiner Produkte, so wie durch alle Begebenheiten seines Lebens, befand sich in den blutigen Septembertagen 1792 mit unter den Gefangenen in der Abtey. Er unterhielt sich mit seinen Kerkergenossen von dem Schicksal, das ihnen bevorstehe, und stärkte seinen Muth, indem er ihnen selbst Muth einsprach. Sonderlich fürchtete er Manuels, des Gemeinde-Prokurators, bittere Feindschaft, da er diesen einst zum Ziel seiner satyrischen Laune gewählt hatte. Am 1 Septemb. Abends meldete man ihm, daß ein Mitglied der Gemeinde ihn zu sprechen verlange. Er erkennt den Manuel und erschrickt.

„Du hast mich beleidigt, redete dieser ihn an, aber es wäre schändlich von mir, wenn ich mich dessen in diesem Augenblick erinnern wollte. Ich habe um deine Freilassung angehalten, und bringe sie dir; aber es ist keine Minute zu verlieren. Komm gleich mit mir und verlaß das Gefängniß.“—

Das Edle einer solchen Handlung spricht für sich selbst.

---

116. Es ist bekannt, das in der 6 Oktober Nacht zu Versailles die Gardes dü Corps durch die Grenadiere der Nationalgarde gegen den Mörderhaufen im Schutz genommen wurden. Zwei Kompagnien dieser Grenadiere bestanden ganz aus den ehemaligen Gardes françoises:

„Ihr Herren von der Leibwache, redeten sie jene an, wir haben nicht vergessen, daß ihr uns in der Schlacht von Fontenoy gerettet habt; jetzt wollen wir euch retten." —

Ein edler Zug, ganz im alten Rittersinn, werth aufbehalten zu werden!

---

117. Letellier, Professor der Humanioren an dem ehemaligen Kollegium der vier Nationen, ward bei dem revolutionären Ausschuß angeklagt, weil er seinen Schülern die Reden des Cicero gegen den Katilina erklärt habe. Katilinas Namen hatten vielleicht einige Mitglieder gehört, als den eines Volksmannes. Der Professor ward von dem Ausschuß darüber zur Rede gestellt, daß er den Geist seiner Schüler durch aristokratischen Unterricht vergifte. In seinem höchsten Erstaunen übergab dieser dem Präsidenten die Reden, um sich selbst daraus von dem Ungrund der Anklagen zu überzeugen. Aber der Präsident konnte zum Unglück nicht lesen. Sein Nachbar verstand nicht lateinisch. Dieser ergriff also ein unfehlbares Mittel, ihre Unwissenheit zu verbergen. Mit Ungestüm warf er das

Buch hin und schrie, daß Cicero ein Gegenrevolutionär gewesen sei, der nur lateinisch geschrieben habe, um seine verdächtigen Absichten desto besser zu verbergen. Nothwendig mußte Letellier nun Mitschuldiger seyn. Der Ausschuß beschloß also, daß er an das Revolutionstribunal abgegeben werden sollte. Dabei blieb es indeß nicht. Der Schall „Gegenrevolutionär" entflammte die ganze Versammlung. Ein Mitglied vergaß in diesem Eifer, daß Cicero vielleicht schon gestorben wäre. Er versicherte auf seine Verantwortlichkeit, daß er ausgewandert sei. Niemand wagte zu widersprechen und gegen Emigré Cicero ergieng ein Verhaftsbefehl.

---

118. Das Fort Fecamp war im J. 1593 durch den Marschal von Biron der Ligue abgenommen worden. Dieser wichtige Verlust schien die Kalvinisten zu Boden zu schlagen, bis auf den Bois-Rose, einen sehr beherzten und verschlagenen Mann, der selbst, indem er aus dem Platz auszog, den kühnen Anschlag faßte, ihn seiner Parthei wiederzugeben. Dieser tapfere Streich der allem, was uns das Alterthum ausserordentliches erzählt, an die Seite gesetzt zu werden verdient, wird in den Memoiren des Generals Sülly folgendergestalt erzählt.

Die Seite des Forts gegen das Meer zu ist ein ganz steiler Felsen, sechshundert Fuß hoch. Das Meer spült beständig an demselben ungefähr zwölf Fuß in der Höhe, ein Paar Stunden blos ausgenommen, da das Meer täglich vier bis fünf Fuß zurücktritt. Bois-Rose, dem es auf allen andern Wegen unmöglich war, eine Garnison zu überfallen, die einen neueroberten Platz sehr sorgfältig bewachte, glaubte sein Vorhaben nicht besser auszuführen, als wenn er sich auf diesem Wege, der für ganz uner-

steiglich gehalten wurde, nähern könnte. Es kam nur darauf an, wie die Sache möglich zu machen wäre. Er hatte zu dem Ende zwei Soldaten von der Garnison auf seine Seite gebracht, und einer von ihnen stand die ganze Zeit, so lange das Meer zurückgetretten war, auf dem Felsen in Bereitschaft und gab auf das verabredete Signal Achtung. Bois-Rose hatte zur Ausführung seines Vorhabens eine sehr finstere Nacht gewählt, und kam mit fünfzig auserlesenen Leuten und zwei Schaluppen am Fuße des Felsen an. Er hatte sich mit einem grossen Taue versehen, das eben so lang als der Felsen hoch war; in dasselbe waren in gewissen Entfernungen von einander Knoten geknüpft und kurze Stöcke hindurch gesteckt, um die Füsse darauf zu setzen und sich mit den Händen anzuhalten. Der Soldat, der sich mit ihm eingelassen, hatte kaum das Signal erblickt, als er ein dünnes Seil herunterwarf, an welchen man unten das Tau anband und es hinauf ziehen ließ; oben wurde es durch ein Schießloch gezogen und mit einem starken Hebezeuge an einen eisernen Haken befestigt, der schon in Bereitschaft lag. Bois-Rose ließ zwei Unteroffiziere den Anfang machen, von denen er wußte, daß sie kühne Leute waren, befahl sodann den funfzig Soldaten ihnen zu folgen, die Gewehre sich an den Leibern fest zu binden, und so hintereinander aufzusteigen; er selbst blieb bis auf die Letzt, um allen denen, die etwa verzagt werden sollten, die Hoffnung zur Zurückkehr zu benehmen. Die Sache wurde zwar ausserdem auch bald unmöglich: denn ehe sie noch den halben Weg waren, hatte die See, welche über sechs Fuß hoch gestiegen war, die Schaluppen weggeführt, und das Tau schwamm auf dem Wasser.

Man halte sich hier einen Augenblick auf und betrachte diese funfzig Mann, wie sie zwischen Himmel und Erde im Finstern da hängen, und zwar an einer Maschine, von der

sie nicht einmal recht wußten, ob sie ihr trauen durften; man überlege, daß die geringste Unvorsichtigkeit, die Untreue eines einzigen Soldaten, oder die kleinste Furcht sie in den Abgrund des Meers stürzen oder an den Felsen zerschmettern konnte; man setze noch das Geräusch der Wellen, die Höhe des Felsen, die Ermüdung vom Steigen hinzu, so wird man leicht darunter etwas finden, was dem Beherztesten von dem Haufen den Kopf schwindelnd machen konnte: wie denn auch in der That dem, der voran stieg, der Kopf schwindelnd zu werden anfieng. Dieser sagte, daß er nicht mehr steigen könne, und daß ihn der Muth verließe. Bois-Rosé, dem es aus einem Munde in den andern hinterbracht wurde, und der es vermuthete, weil man nicht weiter kam, faßte sogleich seinen Entschluß. Er stieg über alle seine funfzig, die vor ihm waren hinweg; ermahnte sie standhaft zu seyn, und kam bis zu dem ersten, dem er wieder Muth zu machen suchte. Da er sahe, daß mit guten Worten nichts auszurichten wäre, setzte er ihn das Seitengewehr in die Seite und brachte ihn dadurch wieder zum Steigen.

Endlich langte mit vieler Mühe und Arbeit, die man sich kaum vorstellen kann, der Trupp vor Anbruch des Tages oben auf dem Felsen an, und wurde von den beiden Soldaten in das Schloß geführt, wo alle Schildwachen sogleich umgebracht wurden. Der Schlaf lieferte die Besatzung dem Feind fast ganz in die Hände, der alles, was sich ihm widersetzte, niedermachte und sich des Forts bemächtigte.

Zweite Abtheilung.

I. Italiener.

1.

Unter dem venetianischen Doge Candiano II. im zehnten Jahrhundert unternahmen die Seeräuber von Istrien ein außerordentlich kühnes Wagstück. Nach einem alten Gebrauche wurden die venetianischen Heirathen am Tage von Lichtmeß in der Kirche von Olivolo vollzogen. Die Bräutigams begaben sich mit Anbruch des Tages, mit dem Schmuck für ihre Bräute an den genannten Ort; diese kamen alsdann auch dahin, und wenn alle versammelt waren, giengen die Heirathen vor sich. Am Abend vor dieser Feierlichkeit hatten die Räuber ins Geheim bei Olivolo gelandet, brachen im Augenblick der Zeremonie aus ihrem Hinterhalt hervor und hoben die Neuvermählten nebst ihren Schätzen auf. Sie warfen sich schleunigst wieder auf

ihre Schiffe und eilten mit ihrer Beute davon. Candiano rafft auf der Stelle alle Handwerker und Profeßionisten, die er trifft, zusammen, schifft sich mit ihnen ein und stößt noch mitten auf der See auf die Räuber, eben als sie ihre Beute unter sich vertheilen. Er richtet ein schreckliches Blutbad unter ihnen an und rettet die jungen Verheiratheten glücklich aus ihren Händen. Candiano verlangt von den Handwerkern, die ihn so tapfer unterstützt haben, daß sie ihre Belohnung selbst bestimmen sollen. Der Preis, den sie forderten, war, daß der Doge, alle Jahre an diesem Tage, im Gefolge des ganzen Senats ihren Kirchsprengel besuchen sollte. Seit dieser Zeit zog der Doge mit dem Adel alljährlich am Tage von Lichtmeß in Prozeßion nach der Kirche der Santa Maria Formosa, und der Pfarrer des Kirchsprengels überreichte ihm zwei vergoldete Brautkränze, zwei Orangen und zwei Fläschchen Malvasier.

---

2. Ein Beispiel zum Beweise, von welchen wichtigen Folgen öfters Kleinigkeiten seyn können. Ein Trupp gemeiner Kinder hatte sich in Genua in zwei Armeen abgetheilt; die eine stellte die Spanier vor und die andere die Armee des Herzogs von Savoyen. Sie hatten Kuirasse von Papier und Stecken dienten ihnen statt der Piken. Die beiden kleinen Armeen stellen sich in Schlachtordnung, liefern gegen einander eine Schlacht; die Spanier siegen und machen den, der den Herzog von Savoyen vorstellt, zum Gefangenen. Er wird, um den Triumph des Siegers zu feiern, durch alle Straßen der Stadt geführt. Das alles war nichts als ein Kinderspiel und kaum des Bemerkens werth. Der Herzog von Savoyen führte aber

Klage darüber und der Krieg zwischen beiden Staaten im J. 1624 war die Folge davon.

---

3. Ein korsischer Unteroffizier, der 1760 in einem Gefecht tödtlich verwundet worden war, schrieb an Paoli:

„Ich sterbe, und empfehle ihnen meinen alten ehrwürdigen Vater. In zwei Stunden werde ich bei allen tapfern Korsen seyn, die für ihr Vaterland gestorben sind.“

---

4. Der französische König Muget, der auf der Insel Sardinien residirte, hatte erfahren, daß die Stadt Pisa, weil ihre Einwohner Reggio belagerten, von Soldaten entblößt war; er eilte daher an der Spitze seiner Truppen herbei, drang ohne Widerstand in die Stadt ein und bezeichnete seinen Pfad mit Feuer und Schwert. In dieser äußersten Gefahr wurde Pisa durch eine Frau gerettet, Namens Ghiusika-Gismondi. Da sie die Flamme lodern sah, die ihre ganze Vaterstadt zu verzehren drohete, lief sie beherzt auf das Rathhaus und zog die Sturmglocke. Dieser unerwartete Ton verbreitete ein Schrecken unter den Barbaren und sie nahmen schleunigst die Flucht. Pisa errichtete dieser Bürgerinn eine Statue und nannte das niedergebrannte Stadtviertel Ghiusika.

---

5. Der Prinz von Oranien rückte im J. 1530 mit einer ganzen Armee gegen Florenz an, das in Belagerungsstand gesetzt war. Als die Spanier auf die Anhöhen

kamen, von denen man die Stadt übersehen kann, schrien sie: „Florenz, halte deine prächtigen Stoffe in Bereitschaft; wir wollen sie nach dem Maaße unserer Piken kaufen."

Malatesta Baglioni, der florentinische General, hatte alle nöthigen Vorkehrungen zur Sicherheit der Stadt getroffen und zeigte sich mit dem Aufgange der Sonne auf den Wällen in Begleitung seiner militärischen Musik. Als die Kriegssymphonien lange vergeblich die Lüfte durchschmettert hatten und kein Feind zum Kampfe erschien, ließ ihn Malatesta durch einen Trompeter auffordern. Auch dieser Versuch blieb ohne Wirkung. Entrüstet über das Zögern des Feindes ordnete er endlich bei dem Lärmen der Trommeln eine allgemeine Artilleriesalve an. Eine dicke Dampfwolke verdunkelte den Tag, ringsum hallte der schreckliche Donner der Kanonen wieder, und die Florentiner mischten ihr Freudengeschrei darein. Allein das Glück begünstigte die Tapferen nicht: die Belagerung war lang und mörderisch und endigte sich mit der Uebergabe der Stadt.

---

6. Grimani, ein venetianischer Edelmann und Admiral der republikanischen Flotte, verlor im J. 1500 aus zu großer väterlicher Sorgfalt ein Seetreffen gegen die Türken. Mitten im Gefecht warf er seinen Blick auf den jüngsten seiner Söhne, der sich auf seinem Schiffe befand; die Gefahr, in der er den Gegenstand seiner Zärtlichkeit schweben sieht, setzt ihn in Schrecken; er ergreift schleunigst die Flucht, und zieht durch sein Beispiel alle übrigen Schiffe nach sich. Bei seiner Zurückkunft in sein Vaterland wurde er ins Gefängniß gesetzt und hatte vom Glück zu sagen, daß er mit der Landesverweisung loskam. Sein Prozeß wurde vor dem großen Rath verhandelt; als er vor die-

ser Versammlung mit Ketten belastet erscheinen mußte, gieng sein Sohn, mit dem römischen Purpur bekleidet, an seiner Seite und half ihm mit eigener Hand die Last der Ketten heben.

7. Bei der Belagerung der Stadt Siena, welche im J. 1562 die Franzosen gegen die Spanier bestanden, sammelten die Einwohner derselben, selbst ihre Frauen und Töchter nicht ausgeschlossen, die glänzendsten Lorbeern des Ruhms ein. Dreitausend dieser Heldinnen theilten sich in drei Bataillons ab. Sie trugen Uniform, hatten ihre Fahnen und ihre Devisen, die Heldensinn und Galanterie verriethen. Als sie in Reihe und Glied auf die Wälle zogen, sangen sie eine Hymne zu Ehren der französischen Krieger. Dieser Enthusiasm schien das Werk der artigen französischen Ritter zu seyn. Ihre Gebieterinnen, eben so unerschrocken als schön, folgten ihnen in den Tod und theilten ihren Ruhm und ihre Gefahren. Eine dieser beherzten Bürgerinnen bemerkte, daß ihrem Bruder ein zu gefährlicher Posten zugetheilt wurde; sie entreißt ihm auf der Stelle seine Waffen, bekleidet sich damit, bezieht den Posten; bringt darauf, trotz des feindlichen Feuers, die Nacht hin, und wird erst den andern Morgen erkannt. Man führte sie unter dem Klang der militärischen Instrumente in ihre Wohnung zurück.

8. Im J. 1629 belagerten die Spanier Casal, welches unter dem tapfern Thoiras von einem französischen Korps

vertheidigt wurde. Die Frauen theilten den Heldensinn der Garnison und fochten auf der Bresche.

Die Geschichte hat uns den Namen von einer dieser Amazonen aufbewahrt; si nannte sich Franzeska. Sie war ein armes Mädchen, das sich mit Einsammeln von Kräutern ernährte. Eines Tages, wo sie in dem Stadtgraben Kräuter suchte, ließen die Spanier ihre Kugeln auf sie regnen. Auf der Stelle verläßt sie ihre Arbeit, läuft auf den nächsten Posten, ergreift eine Flinte, zielt und schießt einen Spanier nieder; ein zweiter hatte dasselbe Loos; mehrere andere wurden verwundet. Der glückliche Erfolg macht sie beherzter; sie vergißt ihr Geschlecht und sich selbst. Ganze vierzehn Tage durch, sucht sie die gefährlichsten Posten und streitet mit einer Standhaftigkeit, die die geübtesten Krieger beschämt. Sie wagt sich bis zwischen die Stadt und das feindliche Lager; ein Spanier verwundet sie durch einen Schuß am Kopf; sie läuft auf den Feind zu, rächt sich und kommt glücklich in die Festung zurück. Thoiras belohnte ihren Muth nach Verdienst; er gestand ihr eine Pension zu, die sie bis an ihren Tod bezog.

---

9. Ein Neapolitaner, welcher unter den spanischen Dragonern diente, sah sich in dem Feldzuge 1744 plötzlich von einem Korps kaiserlicher Husaren umringt; anstatt sich zu ergeben, schlägt er sich mit dem Säbel in der Hand durch und bringt noch einige Leute in sein Lager zurück. Der spanische General beschenkt ihn mit 200 Pistolen, die er auf der Stelle unter seine Kameraden vertheilt, mit der Aeusserung, er wollte für seinen Theil blos den Ruhm behalten, den er sich in dem Gefecht erworben habe.

---

10. Der Herzog von Ossone, Vizekönig von Neapel, hatte sich an einem solemnen Feste auf die spanischen Galeeren begeben, um das Recht, einen Mißethäter loszulassen, der Gewohnheit nach auszuüben. Er fragte verschiedene, was sie verbrochen hätten; sie entschuldigten sich aber alle, und wollten behaupten, daß sie unschuldig wären. Ein einziger gestand sein Verbrechen gerade zu und sagte, daß er eine noch weit härtere Strafe verdient habe.

„Man jage sogleich diesen Bösewicht fort, sagte der Herzog; er könnte diese ehrlichen Leute da anstecken.“

---

11. Die französische Regierung schickte im J. 1706 den Ritter Folard nach Modena, um durch seinen guten Rath den italienischen Kommandanten der Stadt, im Fall sie belagert werden sollte, zu unterstützen, weil man der Geschicklichkeit desselben nicht allzuviel zutrauete.

„Ich begab mich zu ihm, erzählt Folard, aber ich kam zur ungelegenen Zeit. Ich hatte schon gehört, daß eine Menge von Lehrmeistern an seiner Erziehung arbeiteten. Ich fand ihn mit einem berühmten Rabinen, Namens Babaachhai. Er sagte, so bald er mich sah, daß er die Ursache meiner Ankunft schon wisse, und sich sehr freue, mich zum Kollegen zu haben. Ich antwortete ihm, daß ich auf diesen Fuß nicht geschickt würde, sondern, um ihm in der Ausführung seiner Befehle zu gehorchen, und beizustehen, wenn er mich tüchtig dazu glaubte.

„Ich lerne das Hebräische, wie Sie sehen, fuhr er fort, zwar ein wenig spät; aber ich hoffe doch damit, so wie mit vielen andern Wissenschaften zu Ende zu kommen.“

Ich lobte ihn, daß er seine Zeit so wohl anwendete. Er schickte den Rabinen fort, und in dem Augenblick trat ein Tanzmeister herein.

„Vergeben Sie, sagte er zu mir, meine Morgenstunden sind alle eingetheilt; nach Mittag aber bin ich ganz zu Ihren Diensten.“

„Ich antwortete ihm, daß ich, wenn er mir erlaubte, mit Vergnügen einen Zuschauer bei seinen Uebungen abgeben würde. Ich sah ihn demnach tanzen und mit einer Wichtigkeit springen, welche für einen Mann von 68 Jahren etwas erstaunliches war. Ich glaubte, daß ich nun weiter keine Thorheit von ihm sehen würde, aber ich irrte mich. Der Tanzmeister war kaum weggegangen, als ein Musikmeister kam. Mein Gouverneur fieng an zu singen, oder vielmehr zu quäken, daß ich davon taub hätte werden mögen. Den Beschluß machte endlich ein Poet, der eben so, wie die andern, alle Tage kam, ihm die schönsten Stellen im Tasso zu erklären. Ich habe damit den Charakter des Gouverneurs noch lange nicht ganz geschildert: er war auch verliebt und ein Andächtiger; man wird leicht einsehen, daß er nicht viel Zeit übrig hatte. Ich mußte ihn also bei seinen Beschäftigungen lassen, und mich an den Kommissär wenden, dem er das ganze Gouvernement aufgetragen hatte, weil seine Beschäftigungen zu wichtig waren.“

---

12. Dem berühmten italienischen Dichter Tasso wurde eine gute Gelegenheit gezeigt, sich an einem Manne zu rächen, der ihm aus Neid und Eifersucht tausend schlimme Dienste erwiesen hatte.

„Ich mag meinem Gegner, antwortete Tasso, weder das Leben noch die Ehre, sondern blos den bösen Willen nehmen."

---

13. Lorenz Celsi wurde im J. 1361 zum Doge von Venedig gewählt; sein alter Vater hatte die Schwachheit, einen Anstoß zu finden, daß die neue Würde seines Sohn ihn verpflichtete, vor demselben sein Haupt zu entblössen; um dieser Verlegenheit auszuweichen, kam er auf den Einfall, stets mit bloßem Kopfe zu gehen. Diese Thorheit eines sonst ehrwürdigen Mannes machte keinen andern Eindruck bei den edlen Venetianern, als daß sie darüber lachten. Der Doge aber, dem es Leid that, daß sein Vater durch diesen abenteuerlichen Stolz sich zum Gelächter machte, kam auf den Einfall, ein Kreuz auf seine Mütze setzen zu lassen. Der ehrliche Alte trug nun kein Bedenken mehr, den Hut wieder aufzusetzen; und wenn er seinem Sohne begegnete, nahm er ihn ab und sagte allemal dabei:

„Ich nehme meinen Hut vor dem Kreuze ab und nicht vor meinem Sohne; denn da ich ihm das Leben gegeben habe, muß er unter mir stehen."

---

14. Der Fluß Adige war ausgetreten und hatte die Brücke bis auf den mittelsten Bogen, auf welchem ein Haus stand, weggerissen. Es war eine ganze Familie in diesem Hause beisammen. Man sahe vom Ufer, wie sie die Hände ausstreckte, und um Rettung flehte. Indessen riß die Gewalt des Wassers immer ein Stück nach dem

andern aus den Pfeilern unter dem Bogen heraus. Bei dieser augenscheinlichen Gefahr bot der Graf Polverini einen Beutel mit 100 Louisdor an, wenn jemand das Herz hätte mit einem Schiffe diesen Unglücklichen zu Hülfe zu kommen. Der Zusammenlauf des Volks war ungemein; aber niemand hatte Lust, die Fahrt zu wagen, weil man in Gefahr war, entweder vom Strome fortgerissen, oder vom Bogen, wenn er einstürzte, und man darunter wäre, erschlagen zu werden. Ein Mann vom Lande kam unterdessen auch dazu; man sagte ihm, was man hier gerne sähe, und was für eine Belohnung darauf gesetzt wäre. Sogleich stieg er in ein Boot, arbeitete sich mit den Rudern bis mitten in den Strom und bis an den Pfeiler durch, nahm unten die ganze Familie, die sich eines nach dem andern an einem Stricke herabließ, im Boote auf und kam mit ihr glücklich am Ufer zurück. Der Graf Polverini wollte ihm die versprochene Belohnung geben; er nahm sie aber nicht an, sondern sagte:

„Ich verkaufe mein Leben nicht; meine Arbeit ernährt mich, meine Frau und Kinder; gebet dieses Geld lieber der armen Familie, die es nöthiger hat, als ich."

---

15. Die Genueser nahmen im Jahr 1346 die Insel Chios weg. Simon Vignoso, der diese Unternehmung leitete, gab die seltensten Beispiele von Gerechtigkeit und Menschenliebe. Er hatte allen seinen Truppen verboten in den Feldern herumzustreichen und die Ländereien der Einwohner zu bestehlen. Auf einmal erfuhr er, daß sein jüngster Sohn, trotz seines Verbots, in einen Weinberg gestiegen war und einige Trauben abgebrochen hätte. Auf der Stelle ließ er ihn vor sich bringen.

„Du hast vielleicht geglaubt, sagte er zu ihm, als mein Sohn von der Strafe, die dein Ungehorsam verdient, befreit zu seyn; lerne aber, daß die Gerechtigkeit mächtiger ist, als die Natur. Wenn jene spricht, darf diese nicht gehört werden. Ich höre auf dein Vater zu seyn: du stehst vor deinem Richter: rechtfertige dich; er will dich anhören, ehe er das Urtheil spricht."

Der junge Mensch in der Bestürzung wußte nichts zu sagen; und sein Vater ließ ihm die gestohlenen Trauben an den Hals binden und ihn durch die ganze Stadt peitschen. Einige seiner Freunde beschuldigten ihn einer gar zu grossen Strenge, und glaubten ihre Fürbitten würden dem Richter willkommen seyn. Doch sie hatten sich geirrt.

„Nein, fiel er ihnen beim ersten Wort in die Rede, die Mannszucht muß beobachtet werden; sie fordert ein Beispiel. Es thut mir leid, daß das Loos eben meinen Sohn hat treffen müssen, allein dieses Beispiel wird um desto kräftiger seyn. Wer wird es wagen, ungehorsam zu seyn, wenn er sieht, daß selbst der Titel meines Sohnes nicht vor der Strafe schützt?"

Das Urtheil wurde vollzogen. —

Simon Vignoso sah den Krieg als eine Geisel des Himmels an, die öfters den Unschuldigen mit dem Schuldigen trifft. Ueberzeugt, daß es ihm, während der Eroberung der Insel, mit aller Sorgfalt und Mühe doch unmöglich gewesen war, alles unverdiente Unglück, zu verhüten, hinterließ er in seinem Testament eine Rente von 500 Thalern zur Ausstattung armer Mädchen auf Chios.

---

16. Philipp von Clere, Admiral der genuesischen Flotte, machte im J. 1501 mit Unterstützung der Franzosen

und Venetianer eine Landung auf der Insel Mitelá, um sie den Türken zu entreissen. Die Unternehmung schlug zwar fehl, allein ein junger Genuese gab bei dieser Gelegenheit ein Beispiel von seltenem Muth und ruhmwerther Festigkeit. Er erstieg mit einer Fahne den Wall. Hier stellt er sich dem Pfeilregen der Feinde beherzt entgegen; einige verwunden ihn leicht, und einer heftet ihm sogar die Hand an die Fahne fest, die er mit derselben hält. Man hört nicht einen einzigen Laut des Schmerzens von ihm. Und so behauptet er sich, ohne zu weichen, bis der General zum Rückzug blasen läßt.

---

17. Carlo Zeno, ein tapferer Venetianer, traf im J. 1380 auf ein reichbeladenes genuesisches Fahrzeug. Er griff es alsobald an und erhielt in dem Gefecht einen Pfeil in den Fuß. Des Schmerzens nicht achtend zieht er den Pfeil heraus, verbindet sich in der Eile die Wunde und fährt fort, seine Befehle auszutheilen. In demselben Augenblick beraubt ihn ein zweiter Pfeil des linken Auges. Auch diesen zieht er selbst heraus, läßt sich in seinen Anordnungen nicht stören, und setzt das Gefecht mit Unerschrockenheit fort. Wenige Tage darauf ließ er sich in eine kleine Aktion mit einem Genuesischen Geschwader ein. Mehrere seiner Unterbefehlshaber verliessen ihn, und er ward durch einen heftigen Sturm am Fuß eines Thurms von Chioza geworfen. Die Besatzung davon schoß einen Hagel von Pfeilen auf ihn herab. Seine Mannschaft will sich ergeben; Zeno erhält einen Pfeil in den Hals und noch mit dem Eisen in der Wunde fährt er fort zu kommandiren. Er steigt auf das Verdeck, fällt durch eine Oeffnung in die Schiffskammer hinab; man eilt ihm zu Hülfe,

reißt ihm den Pfeil aus der Wunde; das Blut erstickt ihn, er verliert die Sprache und die Wunde wird für tödtlich gehalten. Der Leibarzt des Doge will, daß er ans Land gebracht werde, weil sonst die Seeluft seinen Tod beschleunigen dürfte. Zeno aber, nachdem er wieder ein wenig Luft gewonnen, weigert sich die Flotte zu verlassen, so lange er sein Vaterland in Gefahr sieht; er bleibt am Bord, trägt über den Genueser den Sieg davon und wird, wie durch ein Wunder, wieder hergestellt.

---

18. Luzian Doria gewann im Jahr 1379 ein Seetreffen über die Venetianer bei Pola; allein er hatte nicht das Glück seinen Triumph zu geniessen; ein Lanzenstoß, den er bei aufgehobenem Visir ins Gesicht erhielt, kostete ihm das Leben. Sein Tod wurde bis zu Ende der Schlacht seinen Soldaten, die ihn so zu sagen anbeteten, verheimlicht. Als sie ihn erfahren, hallen die Lüfte von ihren Klagen und Seufzern wieder; der größte Theil hatte lange Zeit unter ihm gedient und erinnerte sich jetzt mit Thränen der muthvollen und menschenfreundlichen Thaten ihres Generals.

„Er ist es, sagten sie, der, als uns auf den Küsten von Slavonien Lebensmittel und Geld fehlte, alles das seinige, bis auf sein Silbergeräth unter uns vertheilte, damit wir uns ernähren konnten . . . . " — „Er hat noch weit mehr für mich gethan, schrie ein alter Matrose. Ich wollte zu derselben Zeit Hungers sterben; an mein Ruder gebannt, war ich bei jener Vertheilung seines Vermögens nicht zugegen gewesen; endlich schleppte ich mich zu ihm hin und umfaßte seine Knie: allein er besaß nichts mehr von einigen Werth als seine Gürtelschnalle. „Stehe auf,

sagte er zu mir, dein Zustand geht mir zu Herzen; nimm, was ich noch habe." — Mit den Worten schnitt er die Schnalle ab und schenkte sie mir."

Das ist doch wohl das schmeichelhafteste Lob eines Generals, das ihm seine Soldaten ertheilen.

---

19. Ein Italiener, der mit einem seiner Nachbarn Händel gehabt hatte, fiel in eine so gefährliche Krankheit, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Sein Feind hörte das, eilte ihn noch zu sehen, und da man ihm sagte, daß er in den letzten Zügen läge, lief er geschwind ins Zimmer und murmelte die Worte:

„Er soll nicht anders, als von meinen Händen sterben."

Als er an sein Bett kam, gab er ihm einen Stich mit dem Dolche und machte sich davon. Der Kranke verlor eine grosse Menge Bluts; aber dieser Verlust war sein Glück; er blieb am Leben und bekam seine Gesundheit wieder.

---

20. Ein anderer Italiener hörte nach zehn Jahren, daß sein Feind, dem er so lange vergebens nachgetrachtet hatte, nach Indien gehen wolle. Er begab sich sogleich auf eben das Schiff, gieng ihm allenthalben nach, ersahe einen Augenblick, wo er ihn ohne Vertheidigung fand, und brachte ihn um.

---

21. Die Korsen besonders werden für rachgierig gehalten. Ein französischer Schriftsteller Guillet erzählt,

daß es deren gegeben habe, welche nach einer erhaltenen Beleidigung vierzehn Tage hinter einem Strauche versteckt gelegen und dem Feinde aufgelauert haben. Sie haben sich gefallen lassen, von Wurzeln zu leben, wenn sie nur ihre Absicht erreichen konnten.

---

22. Kein Staat hielt seine Regierungsverfassung so über alles Lob und allen Tadel erhaben, als die ehemalige Republik Venedig.

Ein Bildhauer aus Genua sprach mit ein Paar Franzosen, die in ihrem Gespräch auf den Senat und die Republik schimpften und die Senatoren einmal über das andere Pantalons nannten. Der Genueser vertheidigte die Venetianer so gut es ihm möglich war. Den folgenden Tag wurde er vor den Rath gefordert; er erschien mit Zittern und Beben. Man fragte ihn, ob er die zwei Personen kenne, mit welchen er ein Gespräch über die Regierung der Republik gehabt habe. Bei diesen Worten verdoppelte sich seine Furcht; er antwortete, daß er glaubte nichts gesagt zu haben, was dem Senat nicht zur Ehre gereichte. Man schickte ihn hierauf in ein Nebenzimmer, wo er die beiden Franzosen todt und an der Decke hängen sahe. Er glaubte in der ersten Angst, daß ihm kein anderes Schichsal bestimmt sei; allein man führte ihn wieder vor den Rath und der Präsident sagte in einem ernsthaften Tone zu ihm:

„Schweiget ein anderes Mal, mein Freund; unsere Republik hat keines Vertheidigers von euerer Gattung nöthig."

---

23. Curzola ist eine kleine Stadt auf der Insel gleiches Namens, die ehedem der Republik Ragusa gehörte und deren sich die Venetianer auf eine spashafte Weise sollen bemächtigt haben. Die Ragusaner standen im Streit mit den Venetianern, die im Besitz des Strandfelsens Saint Marcus waren, unter dem die Stadt Ragusa liegt. Während der Nacht ließen die Venetianer auf einer vorstehenden Klippe dieses Felsens ein kleines Fort von dickem Papppapier, erdfarbig angestrichen, errichten und einige in der Eile zugeschnitzte hölzerne Kanonen daraufpflanzen. Bei anbrechenden Morgen war der erste Gegenstand, der den Ragusanern in die Augen fiel, dieses Fort. Sie liessen sich täuschen, verlangten in der ersten Angst zu unterhandeln und glaubten bei dem Tausch der Insel Curzola gegen diesen verwünschten Felsen recht viel gewonnen zu haben.

---

24. Die Stadt Brazza ward im J. 1439 von einer mailändischen Armee blockirt. Um diesen Platz den Venetianern zu erhalten, müßte über den Gardasee Munition dahin gebracht werden können; allein die Verbindung war abgeschnitten. In dieser Verlegenheit machte ein gewisser Sorbolo dem Senat dem Vorschlag, die Fahrzeuge die Etsch hinaufgehen und sie alsdann von einem bestimmten Punkte aus zu Land in den See transportiren zu lassen. Der Plan schien anfangs lächerlich; Sorbolo aber übernahm die Ausführung. Man giebt ihm eine Flotte von 30 Fahrzeugen; diese führt er bis 6 Meilen von dem Andreassee. Da läßt er sie aufs Land ziehen, die grossen auf Walzen, die kleinen auf Wagen setzen; und 5 Galeeren werden jede von 120 Paar Ochsen gezogen: voraus müssen 2000 Arbeiter den Weg eben machen. Die Flotte kommt auf

diese Weise bis an den See. Von da waren aber noch gegen sechs Meilen bis zum Garda See zurückzulegen. Ein hohes Gebirge, das erstiegen werden mußte und von der entgegengesetzten Seite einen ausserordentlich jähen Abhang hatte, schien ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu legen; doch den kühnen Sorbolo schreckte es nicht ab. Er ließ einen weiten Hohlweg ausfüllen und einen fahrbaren Weg zurichten: mit Hülfe der Ochsen brachte er endlich seine Flotte auf den Gipfel. Von da ließ er die allzusteilen Stellen des Abhanges durch seine Arbeiter ebenen; die Galeeren mit starken Seilen umwinden und diese an die stärksten Bäume befestigen. Durch allmähliges Nachlassen dieser Seile sanken die Galeren nach und nach herunter, wo sie kalfatert und auf den See alsdann gesetzt wurden. Das Alterthum bietet keine so kühne, so schwierige und so glücklich ausgeführte Unternehmung dar. Die des Nicetas, Admirals des morgenländischen Kaiserreichs, der im J. 883 seine Schiffe in einer Nacht über den korinthischen Isthmus, der nur 2 Stunden breit ist, bringen ieß, muß dieser bei weitem nachstehen.

---

25. Die Einwohner der Stadt Mailand empörten sich im J. 1159 gegen den Kaiser Friedrich den Rothbart. Man warf ihnen vor, daß sie den Eid, welchen sie diesem Fürsten geleistet hätten, vergessen; ihre Antwort darauf war:

„Es ist richtig, wir haben den Eid geleistet; aber wir haben nicht versprochen, ihn zu halten.“

Nach einer Unruhe von mehreren Jahren wurde Mailand endlich den Waffen Friedrichs wieder unterworfen. Alles was von Einwohnern sich in der Stadt befand, mußte ausziehen; die Thore nebst allen öffentlichen und

den schönsten Privat-Gebäuden wurden niedergerissen und die Plätze über das Kreuz geackert; in die geackerte Erde säete man, nach der Sitte der alten Römer, Salz, als Zeichen, daß die Stadt nie wieder aufgebaut werden sollte; glücklicherweise aber stieg sie bald wieder aus ihren Ruinen empor.

---

26. Im Jahr 1174 belagerte Friedrich der Rothbart Alessandrien. Der Haß, mit dem er die Einwohner verfolgte, war so gränzenlos, daß er alle, welche in seine Gewalt fielen, umbringen ließ. Eines Tages führte man drei unglückliche Gefangene vor ihn, die er auf der Stelle zu blenden befahl. An zwei dieser Unglücklichen war das schreckliche Urtheil vollzogen; als die Reihe an den dritten kam, rührte den Kaiser seine Jugend, und er fragte ihn, wodurch er wäre bewogen worden, sich gegen seinen Souverain zu empören?

„Herr, antwortete die junge Mensch, ich habe den Befehlen desjenigen gehorcht, dem ich in der Stadt diene. Welche Parthei er ergreifen mag, ich werde ihn nie verlassen; und so theuer mich meine Anhänglichkeit heute zu stehen kommt, so wird es doch mein einziges Bestreben bleiben, ihm zu dienen, wo ich es im Stande bin."

So vieler Edelmuth rührte den unversöhnlichen Kaiser; er begnadigte den treuen Diener und übertrug ihm seine beiden Mitgefangenen in die Stadt zurückzuführen.

---

27. Anton von Leve begab sich im J. 1530 nach Piacenza, um dem Kaiser Karl V. seine Aufwartung zu machen.

Der Monarch schenkte ihm den ehrenvollsten Empfang. Leve war ein siebenzigiähriger Greis. Karl ließ ihn daher neben sich niedersetzen und wollte durchaus, daß er sich bedecken mögte, und da der General zauderte, setzte ihm der Kaiser den Hut selbst auf den Kopf, mit den Worten:

„Ein italienischer Feldherr, der in sechzig Feldzügen mit Ruhm gedient hat, verdient wohl die Vorrechte der spanischen Granden zu genießen, und als ein 73 jähriger Greis in Gegenwart eines 30 jährigen Kaisers mit bedecktem Haupte zu sitzen.

---

28. Die Türken, welche Meister von Morea waren, griffen im J. 1716 die Insel Korfu an, welche die Venetianer im Besitz hatten. Nachdem der Graf von Schulenburg alles versucht hatte, was ihm Tapferkeit und Erfahrung an die Hand gaben, um die Hauptstadt zu vertheidigen, sahe er sich doch endlich auf das Aeußerste gebracht, da die Feinde mit einer außerordentlichen Tapferkeit die Außenwerke wegnahmen. In diesem, dem Scheine nach, verzweifelten Zustande, suchte dieser beherzte und kluge Offizier, auf den Muth seiner Truppen gestützt, sich dennoch wieder in Besitz des Verlustes zu setzen. Er machte nur ein einziges Mittel ausfindig, welches darin bestand, daß er das beträchtlichste Werk, von welchem die Sicherheit des Platzes am meisten abhieng, mit Sturmleitern erstiege, ehe sich die Feinde noch recht fest darin gesetzt hätten. Augenblicklich ließ er die Leitern zurecht machen, stellte sich an die Spitze der Tapfersten seiner Leute, marschirte auf die Bastion los, legte die Leitern an, machte sich Meister davon, und hieb alles nieder, was darin war. Das ist vielleicht das einzige Beispiel,

daß Belagerte nach dem Verlust ihrer Außenwerke sie wieder zu ersteigen gesucht haben und darin glücklich gewesen sind.

---

29. Der Großherzog von Toskana hatte im J. 1577 den Malteserritter Bongianni Giantigliazzi als Gesandten nach Konstantinopel geschickt. Bei einer Privataudienz zeigte ihm der türkische Kaiser einen Plan von der Festung la Valette, die seit der letzten Belagerung auf der Insel Malta war angelegt worden; er fragte ihn dabei, ob der Platz so furchtbar wäre, als er es zu seyn schiene:

„Herr, antwortete der Ritter, der, der den Plan aufgenommen hat, vergißt das wesentlichste Stück bei dieser Festung, welches in der Tapferkeit von mehr als tausend Rittern besteht, welche allezeit bereit sind, auch den letzten Blutstropfen zur Vertheidigung des Platzes zu vergießen."

---

30. Jakob Attendulo oder Jarommuzzo, ein Bauer bei Cotignola, sah eine Kompagnie Soldaten, eben als er im Feld arbeitete, bei sich vorüberziehen und spürte auf einmal eine lebhafte Neigung zum Kriege in sich. Um zu wissen, ob er diesem plötzlich entstandenen Hange folgen sollte, warf er seinen Pflugschaar auf einen Baum mit dem Entschluß, bei seinem Stande zu bleiben, wenn der Schaar wieder zur Erde niederfiele. Dieser blieb aber auf dem Baume hängen und Attendulo ließ sich, ohne sich weiter zu besinnen, anwerben. Er durchlief alle militärischen Stufen und stieg bis zum General en Chef. Siebentau=

send Mann, die er unter seinen Fahnen führte, und der Ruf des größten Generals in Italien bewirkten, daß ihn die Königin von Neapel, Johanna II. zu sich rief, und seine Dienste gegen den König von Arragonien in Anspruch nahm. Er vertauschte seinen Familiennamen gegen den von Sforza, welchen auch seine Nachkommen beibehielten. Von drei rechtmäßigen Söhnen, die ihn überlebten, hatte kein einziger ein Talent für den Krieg; ein unehelicher Sohn von ihm; Franz, folgte ihm in Kommando der Truppen. Dieser Franz Sforza, ein eben so großer Held, als sein Vater, war es, den die Mailänder im J. 1450 zu ihrem Herzog wählten. Er soll in seinem Leben 22 Siege erfochten haben, ohne ein einzigesmal geschlagen worden zu seyn.

---

31. Der Marquis von Pescaire verdient eine Stelle unter den berühmtesten Generalen seiner Zeit. Er zeichnete sich im Mailändischen und in der Schlacht von Pavia aus. Die Franzosen waren durch den Abgang der Schweizer geschwächt und warteten in der Gegend von Rebec den Rückruf in ihr Vaterland ab. Pescaire nahm sich vor, während der Nachtzeit eines ihrer Lager aufzuheben. Er ließ seine Soldaten Hemden über ihre Monturen ziehen, damit sie sich in der Dunkelheit erkennen konnten, und die Unternehmung wurde glücklich ausgeführt. Seit der Zeit haben die nächtlichen Ueberfälle den Namen Camisaden (von den italiänischen camiscia, das Hemd) erhalten.

---

32. Johann von Medicis diente zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in der französischen Armee. Er war sehr

schwer in ein Bein verwundet worden und die Wundärzte kündigten ihm an, daß das Bein werde müssen abgenommen werden, daß er Leute möchte rufen lassen, die ihn hielten und daß er sich mögte die Augen verbinden lassen.

Schneidet nur zu, antwortete er; es ist niemand nöthig, um mich zu halten; zwanzig würden sonst auch nicht hinreichen: drum schneidet getrost zu."

Er nahm selbst ein Licht und leuchtete dem Wundarzt, so lange die Operation dauerte.

---

33. Franz von Savoyen, bekannter unter dem Namen Prinz Eugen, der dem Hause Oesterreich so wichtige Dienste leistete und von ihm zum Generalissimus seiner Armeen erhoben wurde, ward zu Paris im J. 1663 geboren. Seine Eltern waren Eugen Moritz, Graf von Soissons und Olympia Mancini, Nichte des Kardinal Mazarin. Er widmete sich einige Zeit dem geistlichen Stande, vertauschte ihn aber gegen den militärischen. Ludwig XIV. der sonst den Menschen so gut zu würdigen verstand, ahndete just in diesem hoffnungsvollen Jünglinge nicht, was er einst werden sollte; er schlug ihm ein Regiment ab, wie früher eine Abtei. Aus Verzweifelung und Verdruß, sich von dem Monarchen zurückgewiesen zu sehen, nahm er als Freiwilliger Dienste in Deutschland gegen die Türken. Der Prinz Ludwig von Baden ließ ihn in dem ungarischen Feldzuge 1685 immer an seiner Seite fechten; und der junge Held kam so in die Gunst seines Generals, daß ihn derselbe bei seiner Ankunft in Wien dem Kaiser vorstellte:

„Sire, sagte er, hier ist ein junger Savoyard, den ich die Ehre habe Ew. Majestät zu empfehlen, und der mir

ganz darnach aussieht, daß er mit der Zeit allen großen Heerführern, die es bis jetzt gegeben hat, gleich kommen wird.

Als er Frankreich verließ, hatte Eugen geschworen, nicht anders als mit den Waffen in der Hand wieder in das Land zu kommen. Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich brach aus und der Prinz Eugen drang in die Provinz Ober-Dauphine ein.

„Habe ich es nicht versprochen, sagte er im Scherz zum Prinzen von Commerci, daß ich nur mit dem Degen in der Hand nach Frankreich wieder kommen wollte? Ludwig XIV. hat meine Mutter, die Gräfin von Soissons aus dem Lande gewiesen und ich vertreibe tausende seiner Unterthanen aus den Häusern."

Ludwig XIV. nannte ihn nicht anders als den kleinen Abbe, und, als ganz Europa den Ruhm seiner Thaten wiederhallte, nannten ihn die Holländer den großen Abbe von Holland.

Seine großen Thaten sind zu bekannt, als daß wir für nöthig halten sollten, sie hier aufzuzählen.

---

34. Ein Otto Viskonti von Mayland kehrte mit Ruhm gekrönt aus dem Kriege gegen die Türken im J. 1262 zurück. Der Anführer der Sarazenen, Voluces, forderte vor Jerusalem den beherztesten Ritter der christlichen Armee zum Zweikampf heraus und Otto stellte sich gegen ihn. Er durchstieß den furchtbaren Sarazenen mit seiner Lanze, nahm ihm seinen Helm, der zur Aigrette eine Schlange führte, die sich um ein Kind herumwindet. Dieses Siegeszeichen ist nachmals in das Wappen der Familie Viskonti gekommen.

---

35. Als die Türken im J. 1311 alles aufboten, um den Christen die Insel Rhodos, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder zu nehmen, eilte der Graf von Savoyen, Amadeus der Große, den Johanniterrittern mit einer mächtigen Flotte zu Hülfe. Er traf auf die türkische, und trieb sie mit dem ersten Angriff aus einander; das Hauptschiff fiel ihm in die Hände und der General, der sich darauf befand, wurde getödtet; der größte Theil ihrer Kriegsschiffe und Galeeren wurde in Grund gebohrt, und die Insel Rhodos durch diesen Sieg den Johanniterrittern erhalten. Zum Andenken dieses ruhmvollen Ereignißes, sagt man, vertauschte Amadeus den savoy'schen Adler mit dem weißen Kreuz der Ritter in seinem Wappen, und die Devise der vier Buchstaben: F. E. R. T., welche seine Nachkommen beibehalten haben, will man durch diese Worte erklären:

Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit.

(Seine Tapferkeit hat Rhodos erhalten.)

Andere behaupten hingegen, vielleicht mit Recht, daß die Devise weit über die Zeiten dieser Unternehmung hinausreiche.

---

36. Der Herzog von Savoyen, Karl Emmanuel I. belagerte im Jahr 1591 mit spanischen Truppen Bern. Nach einer langen und ehrenvollen Vertheidigung war der Gouverneur des Platzes genöthigt, zu kapituliren. Der Herzog, der das Verdienst selbst in der Person seiner Feinde zu würdigen wußte, machte ihm ein Geschenk mit einem prächtigen Neapolitanischen Renner, an dessen Hals ein Beutel mit 4000 Goldstücken hieng.

Heinrich IV. schätzte diesen Prinzen ausserordentlich: er behauptete, nur zwei Männer auf der Welt zu kennen, die den Namen eines Befehlshabers verdienten, den Prinzen Karl Emanuel und den Prinzen von Oranien, Moriz von Nassau.

Auch der König von England, Jakob, sandte jenem einen reichbesetzten Degen, als dem von allen souverainen Fürsten, der sich desselben am besten zu bedienen verstände.

---

37. Im Jahr 1640 hatten die Franzosen einen unterirdischen Gang entdeckt, der zu der Zitadelle von Turin führte. Da sie mittelst desselben die Festung zu überrumpeln gedachten, hatten sie an den Eingang 200 Grenadiere postirt. Ein piemontischer Bauer, den man zum Schanzengraben gezwungen hatte, arbeitete unter dieser Stelle mit zwanzig Mann an einer Mine. Da er die Tritte der Feinde über sich hörte und voraussah, in welcher Gefahr der Platz schwebte, entschloß er sich der Rettung desselben sein Leben zum Opfer zu bringen. Er schickte seine Kameraden zurück mit der Verabredung, daß sie ihm durch einen Flintenschuß anzeigen mußten, wenn sie in Sicherheit wären. So wie er das Zeichen vernommen hatte, zündete er die Mine an und sprengte sich mit den 200 Grenadieren in die Luft. Der König von Sardinien belohnte diese großmüthige That an der Familie des Edlen und sicherte ihr eine ansehnliche Pension zu.

---

38. Die Marquise Gafforio könnte in der Geschichte von Korsika für das gelten, was die Gräfin Montfort in der Bretagnischen ist.

In Abwesenheit des Generals Gafforio wollten die Genueser seinen Pallast erstürmen und seine Gemahlin aufheben. Die beherzte Dame verschanzte sich aber und bestand eine Belagerung von mehreren Tagen. Da schon ein Theil der Korsen, die sie an sich gezogen hatte und von denen sie in ihrer Vertheidigung unterstützt wurde, getödtet waren, und die andern kleinmüthig zu werden und von Kapitulation zu sprechen anfiengen, ergriff die Marquise, im Zorn über ihre Feigheit, eine brennende Lunte, stieg damit in die unterirdischen Gewölbe des Pallastes, wo einige Pulverfäßer lagen und ließ ihren Vertheidigern drohen, daß sie sich sammt ihnen in die Luft sprengen würde, wenn sie auf die Genueser zu feuern aufhörten. Die Korsen kannten ihre Unerschrockenheit zu gut, um ferner an Uebergabe zu denken und erhielten schleunige Hülfe durch die Zurückkunft des Generals.

---

39. Savona, damals eine der Vormauern der Republik Genua, wurde im Jahr 1746 von den Oesterreichern eingenommen. Der Gouverneur, Marquis von Adorno, hatte sich in das Schloß zurückgezogen und war entschlossen, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Er sammelte die Garnison und machte sie mit seinem großmüthigen Entschluß bekannt; stellte es jedoch dem freien Willen der Offiziere anheim, seinem Beispiele zu folgen, oder sich zurückzuziehen. Nach dieser Erklärung theilte er sein Geld und was er sonst hatte, unter die Truppen, die

bei ihm bleiben wollten, aus und las ihnen sein Testament, in welchem er die Weiber und Kinder der Offiziere und Soldaten seiner Garnison zu Erben seines ganzen Vermögens einsetzte. Diese Großmuth that ihre Wirkung; die Garnison schlug einige schreckliche Stürme zurück und hielt 99 Tage die Belagerung aus.

II. Sweizer.

40.

Der auf dem Schlachtfelde zu Murten gefundene Diamant des Herzogs von Burgund war aus mehreren Händen zuletzt in die des französischen Requetmeisters Sanci gekommen, der sich damals in Angelegenheiten seines Hofes zu Solothurn befand. Sanci wünschte ihm seinem Könige zu überschicken und sandte damit einen seiner treuesten Diener, einen gebornen Schweitzer ab, mit der Warnung, daß er sich vor Räubern in Acht nehmen möchte, die leicht eine Ahndung von der Wichtigkeit seines Auftrags geschöpft haben könnten. Die Antwort des Dieners war;

„Sie sollen mir das Leben nehmen und doch den Diamant nicht bekommeu.“

Mit diesen Worten gab er seinem Herrn zu verstehen, daß er ihn, so groß er war, im Nothfall verschlucken würde. Was Sanci befürchtet hatte, geschah. Der Diener ward in den Wäldern des Jura eine Räuberbande gewahr, die ihm auflauerte; ohne daß man es bemerkte, schluckte er den Diamant hinunter und setzte seinen Weg getrost fort. Er wird von den Räubern angehalten, durchsucht und, da sie nichts bei ihm finden, umgebracht. San-

ci erwartete vergebens seine Wiederkehr, und da er seine Rechtschaffenheit kannte, wurde ihm der eingetretene Fall wahrscheinlich. Er ließ die genauesten Nachforschungen anstellen, und endlich wird ihm die Nachricht gebracht, daß ein ermordeter Körper in den Wäldern des Jura gefunden und von den Bauern begraben worden. Sanci begiebt sich an den Ort; läßt den Leichnam ausgraben; erkennt seinen Kammerdiener; läßt den Körper öffnen und findet den Diamant. Er beweinte den Verlust eines so treuen Dieners aus aufrichtigem Herzen und bewunderte die Großmuth desselben, deren Opfer er, wegen der Grösse des Diamants hätte werden müssen, wenn ihm auch selbst die Räuber das Leben gelassen hätten.

---

41. Die Schweiz, die mehr Menschen hat, als sie ernähren kann, hat sich schon seit langen Zeiten genöthigt gesehen, sie bei fremden Fürsten in Dienste zu geben. Alle Potentaten haben es sich angelegen seyn lassen, Soldaten von dieser Nation zu haben; dieses ist der kräftigste Lobspruch ihrer Tapferkeit.

Franz I. ließ nach der Schlacht bei Pavia den Schweizern die Gerechtigkeit widerfahren, die sie verdienten. Als er gefangen über das Schlachtfeld geführt wurde, zeigten ihm die Kaiserlichen, daß alle seine Schweizersoldaten sich in den Gliedern, wie sie gestanden, hätten niederschiessen lassen und daß sie eben so nach der Reihe da lagen.

„Wenn alle meine Truppen, sagte der König, den dieser Anblick rührte, ihre Schuldigkeit so gethan hätten, als diese tapfern Leute, so wäre ich nicht Ihr Gefangener, sondern Sie wären die meinigen.“

---

42. Ein Minister Ludwigs XIV sagte in Gegenwart des Hauptmanns von der Schweizergarde zu dem König:

„Man könnte mit dem Gold und Silber, das die Schweizer von den Königen in Frankreich bekommen hätten, den Weg von Paris bis nach Basel pflastern.“

„Das kann wahr seyn, Sire, antwortete der Hauptmann; aber wenn man auch alles Blut beisammen hätte, das meine Landsleute im Dienste Eu. Majestät und der Vorfahren derselben vergossen haben, so könnte man einen Kanal von Paris bis nach Basel machen.“

---

43. Die Schweizer bemächtigten sich im J. 1499 des Schlosses Blumenfeld und der Baron von Roseneck, welcher darin kommandirte, sollte das Opfer ihrer besondern Rache werden. Indessen wurde den Einwohnern zugestanden, daß jeder von seinen Habseeligkeiten so viel mit sich nehmen sollte, als er tragen könnte. Die Gemahlin des Barons, welche in diesem Artikel der Kapitulation auch mit begriffen war, konnte nichts kostbarers für sich finden, als ihren Gemahl, dessen Loos ihr bedenklich schien, und trug ihn daher auf ihren Schultern aus dem Schloß. Diese erfinderische Großmuth, die dem weiblichen Geschlechte Ehre macht und von der die Geschichte einige Beispiele aufzuweisen hat, verfehlte auch bei den Schweizern ihren Zweck nicht; sie ließen sich rühren, unterdrückten ihre Rache gegen den Baron, gaben ihn frei und ließen der tugendhaften Gemahlin ihr ganzes Vermögen verabfolgen.

---

44. Im J. 1515 wurde die Schlacht von Marignan geliefert. Mitten in dem blutigsten Kampfe schlug sich ein

junger Schweizer durch die französische Kavallerie und deutsche Infanterie und drang bis zur Artillerie; eben wollte er die Hauptkanone vernageln, als ihn ein Pikenstoß in den Hals todt zur Erde niederstreckte.

Der Marschal Trivulce, der achtzehn Schlachten beigewohnt hatte, nannte alle andern ein Kinderspiel gegen den Reisenkampf von Marignan.

---

45. Unvergeßlich bleibt den Schweizern das Andenken des braven Unterwaldners, Arnolds von Winkelried.

Als er in der Schlacht bei Sempach im Jahr 1395 sah, daß seine Landsleute nicht in die Feinde eindringen konnten, weil diese vom Kopf bis auf den Fuß geharnischt, gleich einer eisernen Mauer da standen, aus welcher unzählige Lanzen und Spiesse hervorragten, faßte er den tapfern Entschluß, sich selbst für sein Vaterland aufzuopfern.

„Freunde, sagte er zu den Schweizern, die schon anfiengen den Muth zu verlieren; ich will mein Leben daran wagen, um euch den Sieg zu verschaffen; ich empfehle euch blos meine Familie. Folget mir und richtet euch nach dem, was ihr mich werdet thun sehen.“

Mit diesen Worten stellte er sie in einen Triangel, von dem er selbst die Spitze ausmachte! so marschirte er auf das Zentrum der Feinde los, faßte so viele Piken zusammen, als er fassen konnte, und warf sich mit ihnen zur Erde nieder, wodurch er denen, die ihm folgten, über seinen Körper hin einen Weg öffnete, in die Linie einzudringen. Die Feinde, da sie einmal getrennt waren, wurden

überwunden, indem ihnen ihre schwere Rüstung auf allen Seiten hinderlich war.

---

46. Der Aufruhr der Schweizer, welche in der französischen Armee dienten, richtete im J. 1522 alle Hofnungen des General Lautrec zu Grunde. Da er kein Geld hatte, ihnen ihren rückständigen Sold zu zahlen, drohten die Schweizeroffiziere, ihn zu verlassen, wenn er sie nicht augenblicklich gegen den Feind führte, der damals bei Bicoque, einem Landhause, einige Meilen von Mailand, im Lager stand. Es fehlte wenig, daß sie nicht bei dieser Gelegenheit das Sprichwort wahr machten; „Kein Geld, keine Schweizer!"

Vergebens stellte man ihnen vor, daß man einen Feind, der sich wohl verschanzt hätte, nicht ohne die größte Gefahr angreifen könnte; die Schweizer antworteten mit vier Worten: „Geld, Abschied oder Schlacht." Lautrec sah sich auf diese Weise gezwungen, die berüchtigte Schlacht von Bicoque zu liefern, durch welche die Franzosen das Herzogthum Mailand vollends verlohren.

---

47. Der Sieg von Dreux, am 19 Dez. 1562 wurde durch die Schweizer entschieden. Sie verloren dabei viele Leute. Die Offiziere, welche übrig geblieben waren, wollten diesen Sieg durch ein Denkmal verewigen und stifteten im J. 1567 einen Ritterorden, um den Eifer ihrer Landsleute für den Französischen Dienst zu befestigen. Sie trugen an einer goldenen Kette eine goldene Medaille: auf der einen Seite sah man den Apostel Thomas (weil kur-

vor dessen Feste die Schlacht geliefert worden war) wie er einen Finger in die Wunde des Heilands legt, und auf der Rückseite las man folgende Worte: Superſtites Helvet. Legion. Duces, ſuperatis in vigilia D. Thomae, apud Druidas hoſtibus, hanc ſocietatem inſtituerunt, 1567.

Einige dieser Medaillen findet man noch in der Schweiz.

---

48. Karl der Kühne, Herzog von Burgund, wollte sich im J. 1476 die Schweiz unterwerfen, um sich einen freien Weg nach Italien zu bahnen. Im Augenblick aber, wo er es sich am wenigsten versah, stürzte eine Schweizer Armee über ihn her. Die Burgunder ergriffen die Flucht. Die Artillerie, die Bagage, das Silbergeräth und der Schatz des Herzogs blieben in den Händen der Sieger. Die tapfern Republikaner aber kannten so wenig den Werth ihrer reichen Beute, daß sie die prächtigsten Zelttücher zerschnitten, und sich Kleider daraus machten. Das Silber des Herzogs nahmen sie für Zinn und verkauften es um eine Kleinigkeit. Ein Soldat fand den grossen Diamanten des Fürsten, in ein Etui eingepakt, und hielt ihn anfänglich kaum der Mühe werth, aufzunehmen, weil er ihn für ein Stück Glas hielt. Doch steckte er ihn endlich in seine Tasche und verkaufte ihn für einen Gulden. Dieser Diamant ward nachmals der zweite in der Krone der französischen Könige und die Kenner schätzten ihn auf 180000 Livre.

Die Gebeine der in dieser Schlacht getödteten Burgunder wurden nachmals in einer kleinen Kapelle auf einer Anhöhe am Murtner See gesammelt. Auf einer ehernen Tafel über die Thür derselben las man folgende Inschrift:

Caroli

Caroli, inclyti et fortisſimi
Burgundiae ducis exercitus,
Muratum obſidens, ab
Helvetiis caeſus, hoc
Sui monumentum reliquit

Anno M. CCCC. LXXVI.

(Dieſes Denkmal ließ im J. 1476 die Armee des berühmten tapfern Herzogs von Burgund, als ſie Murten belagerte und von den Schweizern in Stücken gehauen wurde.)

Im J. 1755, wo auf Koſten der Kantone Freiburg und Bern die Mauern dieſer Kapelle erneuert wurden, grub man eine andere lateiniſche Inſchrift auf der Abendſeite ein. Unter derſelben befanden ſich einige deutſche Zeilen, ungefähr folgenden Inhalts:

„Verweile, Schweizer! Hier liegt die kühne Armee, vor der der Thron Frankreichs zitterte. Nicht durch die Zahl, noch durch die Gewandtheit ihrer Waffen ſchlugen unſere Voreltern den Feind; die Einheit, welche ſie belebte, war es, die den Sieg errang. Lernt, Brüder, eure Macht; ſie ruht in eurer Treue. Wollte Gott! daß ſie ſich noch ſo rein in jedem meiner Leſer fände.“

Als ſich im J. 1796 der General Brüne nach mehrern Gefechten der Stadt Murten bemächtigte, zerſtörten die burgundiſchen Bataillons, die ſich bei ſeiner Armee befanden, dieſes Denkmal, und begruben die Gebeine ihrer Landsleute: durch einen ſeltſamen Wechſel des Geſchicks mußte das juſt am Jahrstage jener berühmten Schlacht geſchehen.

49. Ein grosser Theil der Einwohner von Solothurn hatte die reformirte Religion angenommen und ohne den Patriotism eines Edelmannes, Niklas von Wangen wär der Bürgerkrieg im J. 1533 unvermeidlich ausgebrochen. Die Katholiken hatten vergessen, daß die Reformirten ihre Landsleute und Brüder waren: und die Reformirten setzten sich zu einem nachdrücklichen Widerstand in Bereitschaft. Schon hatten jene die Kanonen aus dem Zeughause gezogen und ein Haus, worin die Reformirten versammelt waren, zu beschiessen angefangen. Auf den ersten Schuß läuft das Oberhaupt des Magistrats, der unerschrockene Wangen, ein eben so redlicher Katholik als eifriger Patriot herbei; stellt sich vor die Mündung einer Kanone, die eben zum zweitenmal abgefeuert werden soll, und ruft den Katholiken zu:

„Freunde, theuere Mitbürger, haltet ein! oder wenn es euch so nach dem Blute euerer Brüder gelüstet, so vergiesset das meinige zuerst. Ich will lieber auf dieser Stelle sterben, als mit ansehen, daß sich meine Mitbürger, um der Verschiedenheit der Meinungen willen, einander würgen. Was hat der Glaube und die Vaterlandsliebe mit einander gemein? Katholik oder Reformirter, jeder muß das Vaterland vertheidigen, und ihr wollt es in seinem Innern zerfleischen! Nein, Freunde, ich gehe nicht eher von dieser Stelle, bis ihr die Waffen nicht alle niedergelegt, oder mich zuerst niedergeschossen habt. Ich bin in diesem Augenblick weder Katholik noch Reformirter: ich bin Bürger. Wenn ihr aber gegen den Zuruf des Vaterlandes taub seid, nun so behandle mich der Katholik als Reformirten, und der Reformirte als Katholik. Der schleunigste Tod soll mir der erwünschteste seyn."

Diese Rede, gesprochen in einem festen nachdrücklichen Tone, setzte der Wuth beider Partheien Gränzen, und brachte sie wieder zu sich selbst. Alle Einwohner, ohne

Unterschied des Glaubens, schlossen sich mit freudigem Beifall an ihr Oberhaupt an und verließen mit ihm den Kampfplatz.

---

50. Ludwig XIV kam von einem Spaziergange im Park und wollte durch eine kleine Thüre in das Schloß von Versailles zurückkehren, vor der ein Schweizer die Wache hatte. Der Schweizer verweigerte dem König den Eingang.

„Siehst du nicht, Kamerade, sagte einer der Hofleute zu ihm, daß es der König ist.“

„Der T....! antwortete jener in seiner derben Sprache, ich ihn eben so gut kennen, als ihr; aber ich Befehl haben von meinem Gefreiten, niemanden durch diese Thüre einzulassen.“

Dem Könige, der die Genauigkeit im militärischen Dienste liebte, gefiel die Weigerung des Schweizers ausserordentlich. „Die Wache hat Recht, sagte er; laßt den Gefreiten hohlen, er wird den Befehl zurücknehmen.“

Es wurde nach jenem geschickt und der König hatte die Geduld zu warten, bis der Gefreite kam und den Befehl aufgehoben hatte.

---

51. Bei der Belagerung von St. Jean d'Angely im J. 1621 führte ein Schweizer von der Kompagnie Bassompierres eine äusserst kühne That aus. Man ward sieben Schanzenkörbe gewahr, die der Feind in einen Graben hinabgeworfen hatte. Bassompierre brauchte sie; es war aber nöthig, sich einem Kugelregen auszusetzen, den die

Belagerten in die Tiefe herabschickten. Der kräftige beherzte Schweizer erbietet sich den Auftrag ganz allein zu übernehmen und bittet blos Bassompierre, ihm mittelst des kleinen Gewehrfeuers einen Weg bahnen und den Rückzug decken zu lassen. Er macht sich auf den Weg; seine Kameraden betrachten ihn als einen todten Menschen, der sein Leben der Ehre, sich durch eine zu verwegene Handlung auszuzeichnen, muthwillig aufopfert. Indessen er schreitet gelassen unter einem Kugelhagel aus 200 Büchsen auf die Körbe zu, packt sechs davon fest, wirft sie auf die Schulter, kommt mit demselben Flegma unter den augenscheinlichsten Gefahren zurück und legt seine Last vor Bassompierre nieder.

„Es ist noch ein Schanzkorb zurückgeblieben, sagt der General ganz erstaunt über eine solche Unerschrockenheit; aber ich wollte das Leben eines Mannes, wie du, nicht um einer solchen Kleinigkeit willen aufs Spiel setzen; ich verbiete dir ihn zu hohlen. —"

„So war der Handel nicht, antwortete der eben so hartnäckige als beherzte Schweizer: ich habe sieben Körbe versprochen; einer ist noch zurück und den will ich dem Feinde vor der Nase wegnehmen."

Ohne die Antwort des Generals abzuwarten, läuft er fort, nimmt den Korb und bringt ihn. Bassompierre verzieh ihm den Ungehorsam, mit der Weisung, ein anderes Mahl sich besser zureden zu lassen.

---

52. Der Herzog von Savoyen und die Stadt Genf führten im J. 1590 einen sehr erbitterten Krieg mit einander. Pekolat, ein Genfer Bürger gerieth in Gefangenschaft, und man bot alle mögliche List auf, ihm einige

Aufklärungen über sein Vaterland, deren man nothwendig bedurfte, zu entlocken, aber vergebens. Die schrecklichsten Martern bewegen ihn nicht zum Sprechen. Man glaubt, daß Zauberei dahinter seyn könnte, und kommt auf den Einfall, um die Zauberkraft unwirksam zu machen, ihm den ganzen Leib zu rasiren; während Anstalten zu dieser Operation getroffen werden, reißt er dem Barbier das Messer aus den Händen und schneidet sich auf der Stelle die Zunge aus dem Halse, damit er ja nicht schwach seyn könnte.

Eine solche heldenmüthige Handlung zwang selbst denen, die sie veranlaßt hatten, Verehrung ab und sie sandten ihn frei und mit Ehren überhäuft in sein Vaterland zurück.

---

53. Zehn oder zwölf junge Leute aus dem Dorfe Ciamutt, das am Ende des grauen-Bundes, gegen das Urserenthal, liegt, ergrimmten über die von den französischen Truppen daselbst verübten Excesse, und beschlossen, ihre Landsleute aufzumuntern, das Joch abzuwerfen, unter welchem sie seufzten. Sie verliessen ihr Dorf d. 1 May, und verfügten sich nach dem weit ansehnlichern Dorfe Tawetsch, wo sich noch mehrere junge Leute, von ihrer Denkungsart, zu ihnen schlugen, und wo sie alle streitbaren Einwohner zwangen, mit ihnen auszuziehen. Dieser blos mit Knitteln bewafnete Haufe marschirte auf Dissentis; hier lag eine französische Grenadier Kompagnie in Besatzung. Sie überfielen und entwaffneten solche, und sperrten sie in die Kirche des Klosters, indem sie derselben Bewachung den Greisen und Weibern des Dorf übergaben. Hierauf zog der Haufe gegen Trons, verbreitete sich in die umliegenden Dörfer, und zwang alle Mannspersonen,

von jedem Alter und Stand im Guten oder mit Gewalt, sich an sie anzuschliessen. So wuchs der Haufe bis zu 4000 Mann an; er wählte sich zu Anführern einige gewesene Offiziere des ehemaligen französischen Schweizerregiments Salis, und stürzte sich, wie ein wilder Strom, auf die Posten, Dörfer und Oerter, längs der Strasse von Dissentis nach Reichenau, wo französische Detaschemente postirt standen. Nur zu Reichenau fanden sie Widerstand, weil hier eine beträchtlichere Anzahl französischer Truppen stationirt war, um die Rheinbrücken und den Kunkelspaß zu decken. Doch nichts vermogte den Ungestüm des Volks aufzuhalten, dessen Anzahl noch durch die Einwohner der Dörfer auf der Strasse von Tusis verstärkt wurde. Es setzte hitzig dem in Unordnung fliehenden Feinde bis auf eine halbe Stunde von Chur nach. Allein da der Angriff, den die Oesterreicher am 1. May auf die Verschanzungen von Steig gemacht hatten, nicht geglückt war, so hatten sich die zur Vertheidigung dieses Paßes gebrauchten Truppen noch denselben Abend wieder Chur genähert, und waren also am Abend des zweiten Mays im Stande, sich den fernern Fortschritten der Vaterlandsfreunde zu wiedersetzen. Diese fochten als Verzweifelte; weil aber ein Theil von ihnen sich in den Kellern von Reichenau betrunken hatte, so waren sie desto unfähiger zu manöuvriren, und den Befehlen ihrer Anführer zu gehorchen, und vermogten nur blinde Tapferkeit dem regelmäßigen Angriff entgegen zu stellen; sie wurden also gezwungen, sich zu zerstreuen, nachdem sie durch des Feindes zahlreiches Geschütz und Rei-erei sehr gelitten hatten. Die Franzosen verloren an diesem Tage in den verschiedenen Posten, wo sie angegriffen oder überfallen worden waren, mehr den 1200 Mann, und die Graubündner hatten 7 bis 800 Todte oder Verwundete.

* *

Unter mehreren heldenmüthigen Thaten, welche diesen Tag auszeichneten, darf die eines Herrn Arpagaus nicht vergeßen werden. Als er fünf französische Soldaten im Begriff sah, seinen Vater zu erstechen, der schon zwei Flintenschüsse empfangen hatte, warf er sich, blos mit einem mit Eisen beschlagenen Knittel bewaffnet, über sie her, schlug deren drei in einem Ru zu Boden, jagte die beiden andern in die Flucht und trug seinen Vater aus dem Handgemenge, der nachher glücklich wieder hergestellt wurde.

* *

Auch der Heroism eines einundzwanzigjährigen Bauermädchens aus Ober-Ems, Namens Hanna Maria Büler, verdient ehrenvolle Erwähnung. Als sie die französische Artillerie durch ihr Dorf fahren sah, um den Graubündnern entgegen zu rücken, die sich schon am Eingange des Dorfs befanden, fiel sie den Pferden der ersten Kanone in den Zügel, tödtete mit einem Keulenschlag den Stückknecht; machte es dem folgenden, der die 2te Kanone fuhr, eben so, und verschaffre durch das Gesperre und den Wirrwarr, der dadurch in der schmalen Dorfgasse entstand, ihren Landsleuten Zeit, sich der beiden Kanonen zu bemächtigen und die Franzosen wieder aus dem Dorfe zu treiben.

* *

Eine gräßliche Anekdote, die weder den Graubündnern noch den Franzosen Ehre macht, ist folgende:

Die Weiber zu Dissentis, wüthend über die Beleidigungen, die sie von den Franzosen hatten erdulden müssen,

versammelten sich, nach dem Abzuge der Mannspersonen, mit allen möglichen Mordwerkzeugen, die sie hatten auftreiben können, und ermordeten sämmtliche französische Grenadiere, die in der Kirche als Kriegsgefangene eingesperrt waren. Die Franzosen kehrten, nach der Zerstreuung der Bauern, in das unglückliche Dorf zurück, verwandelten es in Schutt und Aschenhaufen, tödteten alle Einwohner, die ihnen in die Hände fielen, und hieben den Herrn von Castelberg in Stücken.

---

54. Als die unbezwungenen Tiroler ihre Waffen durch den geschlossenen Waffenstillstands-Vertrag abliefern mußten, sprang ein sechszigjähriger Mann, bei Finstermünz, mit seinem Stutz in einen Abgrund, und stürzte sich lieber freiwillig zu Tod, als aus der Hand zu geben, was durch ihn so oft siegreicher Retter seiner heimischen Berge und seines häuslichen Glücks gewesen war.

III. Holländer.

55.

Ein holländischer Kapitän, Namens Schaffelaar, hielt im Jahr 1482 den Thurm von Barnevelt besetzt. Der Feind belagerte ihn und forderte ihn zur Uebergabe auf, die er aber abschlug, so lange er sich nicht mit schwerem Geschütz angegriffen sähe. Endlich wurde Bresche geschossen und er willigte in die Uebergabe ein. Die erste Bedingung, welche die Belagerer machten, war, daß die Besatzung ihren Kapitän von den Höhe des Thurms herabstürzen sollte. Eher wollten sich die Belagerten alle umbringen lassen, als einem solchen Antrag Gehör zu geben; Schaffelaar aber trat gegen die Brustwehr, rief seinen Untergebenen zu:

„Freunde, da ich einmal sterben muß, so werde ich nie einen schönern Augenblick dazu finden, als den, wo ich euch durch meinen Tod erhalte.“ —

Und mit diesen Worten stürzte er sich in die Tiefe hinab.

56. Hermann von Ruyter, ein einfacher Viehhändler schlich sich im J. 1570 in das Schloß Löwenstein unter einer Mönchskutte, ließ ins Geheim noch vier und zwanzig Soldaten ein und entwaffnete die Garnison. Ein spanischer Offizier, Lorenzo Pirca, erhielt Befehl, ihn daraus zu vertreiben, umzingelte das Schloß und forderte es zur Uebergabe auf. Ruyter und sein kleines Korps nahmen die Aufforderung mit Verachtung auf. Endlich wurde die Feste mit Sturm genommen. Ruyter war noch allein übrig, zog sich in einen Thurm zurück, vertheidigte sich mit einem Degen in jeder Hand, bis er es unmöglich fand, längern Widerstand zu leisten, warf dann entschlossen Feuer in die Pulverkammer und begrub sich mit seinen Feinden unter den Ruinen.

---

57. Der berühmte Admiral Tromp wurde 1653 in einem Seetreffen gegen den englischen Admiral Blank auf der Höhe von Boulogne getödtet. Die Generalstaaten ehrten das Andenken dieses großen Admirals mit der einfachen Inschrift auf einer Medaille, die sie schlagen ließen: „Er ist für das Vaterland gestorben.“

Als er im J. 1639 die Seeschlacht in den Dünen gegen die Spanier gewonnen hatte, sandte ihm der König von Frankreich ein Glückwünschungsschreiben, den Adelsbrief und ein ansehnliches Geschenk. Doch von allen Ehrentiteln, die ihm während seines Lebens in Menge ertheilt wurden, nahm er keinen an, als den: Großvater der Matrosen; und er nannte sich nie anders, als einen Bürger.

Dieser große Mann hatte sich von seiner zartesten Jugend mit dem Meere bekannt gemacht. In seinem

zwölften Jahre fiel er in die Hände englischer Seeräuber und unterrichtete sich in ihren Manöuvern und allen ihren Ränken. Nachmals gerieth er unter die Korsaren der Barbarei und kam nach Holland zurück, um unter dem berühmten Admiral Peter Hein zu dienen, den er durch seine Tapferkeit, seine Geschicklichkeit und seinen ruhmvollen Tod nachahmte.

---

58. Die Korsaren von Algier und Tunis achteten ihre Friedensverträge wenig und beunruhigten häufig die holländischen Schiffe, welche sich von der Flotte des Admiral Ruyter vereinzelt hatten. Dieses gab zu mehreren der schönsten Thaten Veranlaßung.

In der Nähe der sardinischen Küsten griffen im J. 1662 zwei türkische Schiffe ein holländisches Fahrzeug an, das den tapfersten Widerstand that, ob sie es gleich schon geentert hielten. Als der holländische Kapitän sich in der Nothwendigkeit sah, der feindlichen Uebermacht zu weichen, und sich doch nicht ergeben wollte, sprang er in sein Boot, und steckte sein Schiff in Brand; dadurch fiengen die beiden andern zugleich Feuer und alle drei wurden ein Raub der Flammen. Der Kapitän aber rettete sich in seinem Boote sammt seiner Manschaft.

* *

In der Gegend der Meerenge von Gibraltar wurde ein anderer holländischer Schiffskapitän von drei türkischen Schiffen angegriffen und genöthigt, sich zu ergeben. Er strich die Flagge, warf aber in demselben Augenblick Feuer in die Pulverkammer. Das Schiff sammt der gan-

zen Mannschaft flog in die Luft, und der Kapitän durch einen fast unglaublichen Zufall, fiel lebend auf das Verdeck von einem der feindlichen Schiffe. Der türkische Befehlshaber, über eine solche Unerschrockenheit in Erstaunen gesetzt, nahm ihn freundlich auf, sicherte ihm seine Freiheit zu und ließ die größte Sorge für den Mann tragen, dem er seine Bewunderung nicht versagen konnte.

---

58. Der berühmte Admiral Ruyter lieferte der französischen Flotte unter du Quesne mehrere blutige Gefechte. Endlich in der letzten Schlacht d. 12 März 1676 wurde er tödtlich verwundet und endete sein ruhmvolles Leben.

„Das ist einer von den Männern, sagt Voltaire, dessen Andenken in Holland noch vorzüglich verehrt wird. Er hatte vom Schiffsjungen angefangen; das gereicht ihm nur zu desto grösserer Ehre. Der Name der Prinzen von Nassau steht nicht über dem seinigen. Der Rath von Kastilien ertheilte ihm den Titel und das Diplom eines Herzogs; eine fremde geringgeschätzte Würde für einen Republikaner. Auch kam das Diplom erst nach seinem Tode in Holland an, und seine Kinder, ihres Vaters würdig, schlugen diesen Titel, nach dem in unsern Monarchien so gegeizt wird, aus. Ludwig XIV war erhaben genug, seinen Tod zu betrauern. Als man ihm vorstellte, daß er eines gefährlichen Feindes entledigt sei, antwortete er: „Man kann deßhalb doch sich der Rührung über den Tod eines grossen Mannes nicht erwehren."

---

59. In der Hitze des Seetreffens, welches im Jahr 1781 in der Nordsee zwischen den Engländern und Hol-

ländern vorfiel und wo die letztern den Sieg erfochten ward der Admiral Zoutmann gewahr, daß eine seiner Fregatten die Flagge strich. Der tapfere Holländer seegelte auf sie los, drohte, sie auf der Stelle in Grund zu bohren, wenn sie die Flagge nicht wieder aufsteckte und entriß sie glücklich dem Feinde: hierauf nahm er seine Stellung in der Linie wieder und hielt über eine Stunde lang, ganz allein das Feuer von zwei englischen Schiffen aus, die sich zuletzt äusserst beschädigt zurück ziehen mußten.

---

60. Die Flamänder hatten sich ums Jahr 1300 mehrerer holländischen Städte bemächtigt und würden sich zu Meistern von ganz Holland gemacht haben, wenn nicht der unerschrockene Muth eines Bürgers, eines natürlichen Sohns von dem Grafen Florent V, ihren Fortschritten Schranken gesetzt hätte. In der Verzweifelung sein Vaterland in die räuberischen Hände eines fremden Volks fallen zu sehen, ergreift Wittich von Hamsteden die grosse holländische Fahne, läuft durch die Stassen von Harlem und sammelt das Volk um sich.

„Bürger, ruft er ihnen zu, laßt uns den einzigen Augenblick nicht versäumen, in dem wir noch den Feßeln des Siegers entrinnen können. Euere Väter haben diese Staaten erobert, und ihr wolltet es nicht wagen, sie gegen einen Feind zu vertheidigen, den blos euere Schwäche stark macht. Sein Einfall hat euch einen Augenblick in Bestürzung setzen können; er ist übermüthig genug, euch schon für unterworfen zu halten: laßt uns ihn beweisen, daß der Holländer, eifersüchtig auf seinen Ruhm und seine Freiheit, noch Herr seines Gesichts ist, und zu ste-

ben weiß, wenn es ihm unmöglich ist, der Schmach der Unterliegung zu entgehen. Mir nach, Freunde, ich führe euch an das Ziel unserer Schande, mag uns der Sieg günstig seyn, oder der Tod erwarten.“

Auf diese Worte greift alles zu den Waffen; Vaterlandsliebe und Muth entflammen alle Gemüther und Holland wird befreit.

---

61. Margaretha von Hennegau verlangte von ihrem Sohne Willhelm, Grafen von Holland, eine Pension von 10000 Thaler. Da ihr dieselbe verweigert wurde, brachte sie im J. 1358 die Friesländer in Aufstand und schloß sich mit ihren Töchtern in die Festung Enckhuizen ein. Da sie eine baldige Belagerung voraussah, ließ sie die Festungswerke ausbessern und traf mit eben so viel Vorsicht als Thätigkeit alle mögliche Vorkehrungen. Ihre Töchter unterstützen sie auf eine bewunderungswürdige Weise. Die einen mischen sich unter die Arbeiter; die andern übernehmen für die Lebensmittel zu sorgen und tragen sie den Arbeitern zu; alle ermuntern und beleben dieselben. So wie die Belagerung ihren Anfang nimmt, eilen sie zur Vertheidigung des Platzes, mischen sich unter die Soldaten und lassen Pfeile und Steine mit ganzen Fluten siedenden Oeles und brennenden Pechs auf die Feinde herabregnen. Bei einem Sturm, welchen der Graf Willhelm unternimmt, bemerkt Margaretha, daß die feindliche Bagage schlecht gedeckt ist: sie thut an der Spitze von 300 Reutern aus der Festung einen Ausfall; wirft und brennt alle Zelte nieder. Willhelm eilt herbei und schneidet seiner Mutter den Rückzug ab. Margaretha bemerkt sein Manöuvre und weiß gleich, was sie zu thun hat: sie sprengt einer kleinen Armee entgegen, die sie zum Entsatz des Platzes

anrücken sieht; mit diesen frischen Truppen greift sie ihren Sohn an und nöthigt ihn mit grossem Verlust die Belagerung aufzuheben.

---

62. Einige holländische Abgesandte am französischen Hofe wurden von dem Finanzminister zur Tafel eingeladen. Man setzte zum Desert holländische Käse auf; und da man dabei auf Holland und die Produkte desselben zu reden kam, sagte der Minister zu den Abgesandten, indem er auf den Käse zeigte:

„Es ist eine Frucht ihres Landes."

Die Absicht war über Holland zu spotten. Die Gesandten merkten es und einer von ihnen nahm eine Hand voll Dukaten, warf sie mitten in den Saal und sagte:

„Diese sind es auch."

---

63. Nach dem Tode des Großpensionairs Barnevelt ließen sich seine Kinder in eine Verschwörung gegen den Prinzen Moriz ein. Da der Aelteste gefangen war gesetzt worden, kam die Wittbe Barnevelts zum Prinzen und bat für ihren Sohn um Gnade. Der Statthalter wunderte sich, daß sie für ihren Sohn um Gnade bäte, da sie nicht für ihren Mann gebeten hätte:

„Ich habe für meinen Mann nicht gebeten, weil er unschuldig war, erwiderte die Wittbe; ich bitte aber für meinen Sohn, weil er schuldig ist."

---

64. Ein ansehnlicher Bund von mehreren Fürsten bildete sich im Jahr 1058 gegen den Grafen von Holland, Florent I; die Anzahl der Feinde schreckte ihn jedoch nicht; er sammelte seine Armee und lagerte sich unter den Mauern von Dordrecht. Weil er nicht alles auf seine Tapferkeit bauen wollte, zog er einen erfahrenen Greis über das Benehmen zu Rathe, das er zu beobachten habe.

„Ich bin seit langer Zeit Ritter, antwortete der Greis, und ich habe bewiesen, daß mich die Gefahr nicht schrecket; eine andere Sache aber ist ein einzelner Kampf, wo das Schlimmste, was einem widerfahren kann, ist getödtet zu werden. Hier handelt es sich um den Ruhm und das Glück eines ganzen Volks; und es ist weniger der Muth als die Klugheit, die uns dabei leiten muß. Vielleicht wird mein Rath bei der brausenden Jugend für den eines Furchtsamen gelten; mag es seyn: ich behaupte, daß das Gefährlichste wäre, eine Schlacht zu wagen. Da wir an Truppenzahl zurückstehen, wollen wir uns der List bedienen. Der Feind, im Vertrauen auf die Menge seiner Krieger, wird unser Lager angreifen, laßt uns daher den Angreifenden im Angriff selbst den Tod bereiten. Anstatt der Waffen nehme jeder Soldat eine Erdhacke und helfe einen Graben um das Lager graben: dieser Graben muß mit Reißig ausgefüllt und mit Rasen überdeckt werden; alsdann können wir die Unordnung, in die der Feind nothwendig kommen muß, benutzen und einen gleichen Kampf eröffnen."

Sein Rath wurde befolgt. Die Feinde griffen ohne Argwohn an; das erste Glied ihrer Infanterie versank; die Kavalerie, welche nachrückte, hatte dasselbe Loos. Als des Feindes Verwirrung auf den höchsten Punkt gestiegen war, stürzte Florent auf das Zentrum ein: der Feind ergriff die Flucht; die, welche dem Schwerte des

Siegers

Siegers entronnen, fielen in die eben so gefährlichen Schlingen und der Sieg Florents war vollständig.

---

65. In H . . . stand während des letzten französisch-preusischen Krieges auf dem durch Truppen-Durchmärsche angefülltem Marktplatze alles voll Krieger und Zuschauer. Unter der Menge dieser standen zwei Mädchen, die das Korps der Holländer, welche einzogen, mit ansehen wollten. „Da kommt auch noch einer mit zwiebelfarbenen Haaren," sagte die eine zur andern, so vernehmlich, daß der blonde Reiter es hörte und sich lächend nach den Mädchen umsah.

Seine Blicke hängen unwillkührlich an der einen. Er kann sie nicht lassen; er vergißt alles, folgt ihr und sieht, in welche Thür sie beim Nachhausegehen tritt. Sein ganzes Herz ist dem Mädchen zugewendet; er kann nicht weiter ohne sie. Gefeßelt, bezaubert ist der Krieger! doch eilt er nicht in des Mädchens Haus, ohne zuerst genaue Kunde von ihr einzuziehen. Er hört sie sei gut — aber sehr arm. Dies verhindert ihn nicht, in das Haus der Geliebten zu gehen und bei den Eltern um sie förmlich anzuhalten. Diese glauben es sei Spott, von irgend einem Nachbar ersonnen: vergebens betheuert der junge Mann seine reine Absicht; sie wollen nicht glauben. Endlich gelingt es ihm doch, ihnen Glauben und dem Mädchen Liebe einzuflössen. Er verläßt so bald er kann den Kriegsdienst, eilt nach Holland, und erringt mit nahmenloser Mühe der Eltern Einwilligung und 1500 Gulden jährliche Einkünfte.

Er hatte in der ersten Zeit viele Briefe geschrieben; dann weniger, als er seinem Ziele näher kam, um seine Geliebte mit der glücklichen Nachricht zu überraschen.

Er eilt aus den Niederlanden nach H . . . in das Haus, und findet seine Hofnung, die, derer alles opferte — in den lezten Augenblicken ihres Lebens. Noch einen Tag läßt sich der Genius des Todes durch die unerwartete neue Erscheinung der Liebe, der regsamthätigen Aufforderung zum Leben hinhalten, aber dann eilt er fort mit seiner Beute und läßt den untröstlichen Bräutigam allein.

Die Mutter, die Betrübte, entzieht ihn mit Gewalt dem Anblicke der Geliebten Leiche, weil er ganz ausser sich ist. In dumpfem Brüten bleibt er noch drei Tage. Ganz zerknirscht und in sich selbst versunken, sieht er die Leiche der Geliebten an sich vorübertragen. Seine lezte Labung ist, der unglücklichen Mutter wohl zu thun, er — bedarf nichts.

---

66. Die Geschichte hat uns nur einen Theil der Heldenthaten aufbewahret, durch welche sich die Bürger in den vom Herzog von Alba belagerten Städten verewigt haben, um nicht in die Hände der Spanier zu fallen.

Harlem wurde im J. 1572 von Don Friedrich, dem Sohne des unbarmherzigen Herzogs von Alba, der nicht viel weniger grausam als sein Vater war, belagert und alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechts nahm an der Vertheidigung Theil. Die Einwohner thaten Wunder der Tapferkeit, die blos Vaterlandsliebe zu bewirken im Stande ist. Die Weiber selbst fochten mit Lanze und Schwert, und mehrere selbst mit Feuergewehren.

Die Hungersnoth ward so groß in der Stadt, daß sich eine Kompagnie von Springern bildete. Das waren junge ausserordentlich gewandte Leute, die mit einem Sack um den Hals und einem weissen Stab in der Hand,

ungestüm die Mauern hinabsprangen, über Gräber und Abgründe setzten und ihre Säcke mit Mehl gefüllt zurückbrachten.

*

Bei dieser merkwürdigen Belagerung sah man eine Dame von hohem Range, Namens Kennaw-Hasselaar, schon in einem Alter von beinahe funfzig Jahren zu den Waffen greifen und durch ihre Beredsamkeit und ihr Feuer 300 Frauen um sich sammeln, die den tapfersten Soldaten in Muth den Rang streitig machten. Sie boten auf den gefahrvollsten Posten dem Tode Troß und unterzogen sich den größten Mühseeligkeiten. Diese neuen Amazonen wurden nicht weniger ein Muster der Tapferkeit und Unerschrockenheit für ihre Mitbürger, als ein Gegenstand der Bewunderung für ihre Feinde.

---

67. Philip II. ließ im J. 1574 die Stadt Leyden angreiffen, um sie wieder der spanischen Herrschaft, deren sie sich entzogen hatte, zuunterwerfen. Die Belagerer, welche wußtten, daß keine Garnison in der Stadt war, warfen Briefe in dieselbe, um die Einwohner zur Uebergabe zu bewegen. Von der Höhe der Mauern aber wurde geantwortet, daß man den Plan der Spanier wisse, den Platz durch Hunger zu bezwingen; daß sie aber nicht darauf rechnen sollten, so lange sie noch Hunde darin bellen hörten; und wenn auch dieses und jedes andere Nahrungsmittel mangeln würde, so würde man den linken Arm speisen, während man sich des rechten zu seiner Vertheidigung bediente; und wenn endlich gar nichts mehr übrig

wäre, so würde man sich entschliessen, lieber Hungers zu sterben, als sich in die Hände eines barbarischen Feindes zu geben. Nach dieser Erklärung, die treulich erfüllt wurde, verfertigte man ein Papiergeld mit der Inschrift: „Für die Freiheit." Dieses Papier wurde, nach der Belagerung vollgültig gegen Silber aufgewechselt.

---

68. Während im J. 1580 ein Theil der Garnison vom Sternwyk auf einer anderen Seite beschäftigt war, rückte Snaater, ein Offizier von dem Belagerungskorps gegen eines der Thore vor und legte Feuer an dasselbe. Aart von Grömingen, ein Brauers Sohn und gemeiner Soldat von der Besatzung nimmt einen ledernen Eimer zwischen die Zähne, stürzt sich in den Graben, schwimmt nach der brennenden Stelle, und löscht die Flamme im Angesicht der Belagerer unter einem dichten Kugelregen glücklich aus.

Hier bediente man sich in Holland zum erstenmal der glühenden Kugeln. Die Belagerer nahmen ihre Zuflucht zu diesem Mittel, das fünf Jahre früher der König von Pohlen, Stephan Bathori, in Gebrauch gebracht hatte. Allein dieses Hülfsmittel, so schreckbar es einem Volke erscheinen mußte, daß seine Häuser in Flammen aufgehen sah, ohne die Ursache der Feuersbrunst zuerkennen, machte den Muth der Belagerten nicht wanken: sie fuhren fort, sich mit derselben Unerschrockenheit zu vertheidigen.

---

69. Die Spanier landeten im J. 1599 auf der Insel Bommel, und machten Anstalten die Stadt, von der die

Insel ihren Namen führt, zu belagern. Der Prinz Moriz von Oranien eilte auf der Stelle herbei und setzte auf die Insel 3000 Infanterie und 400 Reiter über. Die Stadt war zu klein, um eine so zahlreiche Garnison aufzunehmen: die Truppen setzten sich daher ausserhalb der Mauern fest und deckten sich durch aufgeworfene Erdwälle und Redouten, um welche ein breiter Graben gezogen wurde. Diese Verschanzung gab das erste Model der Vertheidigungswerke, die man seitdem bedeckte Wege nennt. Diese glückliche Erfindung des Prinzen Moriz, dem die Kriegskunst in jenen Zeiten einen grossen Theil ihrer Vervollkommnung verdankte, machte die Unternehmung der Spanier auf Bommel scheitern.

---

70. Der Prinz Moriz von Oranien, Statthalter der Vereinigten Provinzen starb im J. 1725 mit dem Ruf eines der größten Männer seiner Zeit.

Die Nahrung hat einen grössern Einfluß auf die Tapferkeit der Truppen, als man glaubt. Ein berühmter englischer Arzt hatte nicht Unrecht zu behaupten, daß er sich getraue, den beherztesten Mann durch eine sechswöchentlich sparsam zugemessene Kost zaghaft zu machen. Der Prinz Moriz war von diesem Grundsatz so überzeugt, daß er jederzeit zu einer Aktion von Bedeutung die Engländer nahm, so wie sie aus ihrem Lande anlangten und noch, wie er sich ausdrückte, ihr Rindfleisch im Magen hatten.

---

71. Die Freude der Einwohner von Rheinsberg über die Einnahme von Breda, im Jahr 1637, hätte heinahe

ihren Untergang herbeigeführt. Die Spanier, welche erfahren hatten, daß jene vieles Pulver zu Feuerwerken und Artilleriesalven verwendeten und die Nacht in festlichen Schwärmereien hinbringen wollten, rückten so wie sich der Tag neigte, in der Zahl von 600 Mann gegen die Stadt an und machten sich bereit, die Mauern zu ersteigen. Eine Wache wird indeß den Feind gewahr und bringt durch einen Flintenschuß die Stadt in Aufruhr. Bieckens welcher in Abwesenheit des Gouverneurs das Kommando besorgte, nimmt auf der Stelle zwei Offiziere, Harteveld und Aernhem nebst funfzen Gemeinen zu sich, und mischt sich, als Ueberläufer der noch siebenzehn andere mit sich bringt, unter die Spanier. Er wird wohl empfangen und seine großmüthige Aufopferung muß seinen Namen unsterblich machen. Man verlangt von ihm Nachrichten; er sagt, daß der größte Theil der Garnison betrunken in den Häusern oder mit ihren Tabakspfeifen auf den Wällen läge; doch rathet er ihnen zu warten, bis sie alle eingeschlafen wären, und empfiehlt ihnen hauptsächlich, wenigstens vor zwei Stunden nicht zu schiessen, um die Soldaten nicht aufmerksam zu machen. Man läßt sich von ihm überreden; endlich aber wird Bieckens von einem spanischen Offizier erkannt und gezwungen, sich mit seinem kleinen Gefolge zur Gegenwehr zu stellen. Sie schlagen sich mit der größten Wuth; Bickens und Aernhem werden getödtet; Harteveld wird verwundet und gefangen genommen. Ein gleiches Schicksal haben die Gemeinen. Die Spanier nähern sich dem Thor und erbrechen dasselbe; allein die Garnison hatte unterdessen Zeit gewonnen, sich zu sammeln, und die Belagerer werden mit grossem Verlust in die Flucht geschlagen.



Inhalt.

Erste Abtheilung.

Franzosen.

Inhalt.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Italiener, Schweizer und Holländer.

Inhalt.



